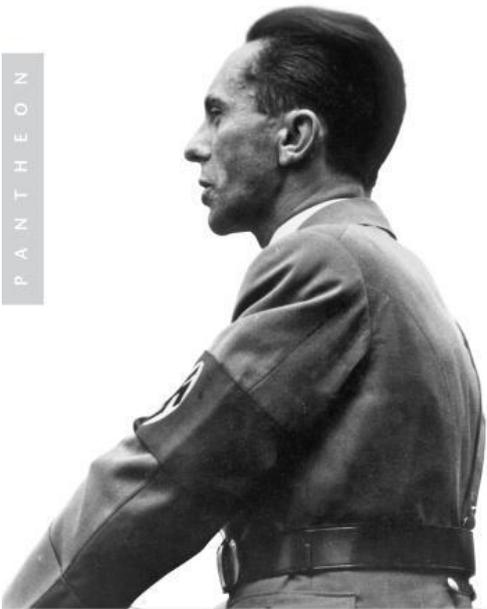


Peter Longerich
GOEBBELS
Biographie

PANTHEON



Leseprobe

Dr. Peter Longerich
Joseph Goebbels
Biographie

Bestellen Sie mit einem Klick für 22,00 €



Seiten: 912

Erscheinungstermin: 27. August 2012

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Die große Goebbels-Biographie

Joseph Goebbels (1897–1945) war ein radikaler Antisemit und Gewaltfanatiker, der sich in der Rolle des Schöngeists gefiel und zugleich einen entscheidenden Part bei den beispiellosen Verbrechen des »Dritten Reichs« innehatte. Mit dieser Biographie erzählt Peter Longerich die politische wie die private Lebensgeschichte von Hitlers Chefpropagandisten und wirft zugleich ein neues Licht auf Öffentlichkeit und Herrschaft im Nationalsozialismus.



Autor

Dr. Peter Longerich

Peter Longerich, geboren 1955, lehrte als Professor für moderne Geschichte am Royal Holloway College der Universität London und war Gründer des dortigen Holocaust Research Centre. Von 2013 bis 2018 war er an der Universität der Bundeswehr in München tätig. Er war einer der beiden Sprecher des ersten unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus des Deutschen Bundestags und

Peter Longerich

Joseph Goebbels

Biographie

Pantheon



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Erste Auflage
Pantheon-Ausgabe August 2012

Copyright © 2010 by Peter Longerich
All rights reserved
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München
Lektorat: Antje Korsmeier, Jan Schleusener, Andreas Wirthensohn
Bildredaktion und Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Reproduktionen: Mega-Satz-Service, Berlin
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2012
ISBN 978-3-570-55169-1

www.pantheon-verlag.de

Inhalt

Prolog	9
1897 – 1933	
Aufstieg um jeden Preis	19
1 »Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit, klingt ein Lied mir immerdar.« Joseph Goebbels über seine Kindheit und Jugend	21
2 »Wer nicht geschunden wird, wird nicht erzogen.« Goebbels' Weg zum Nationalsozialismus	45
3 »Die Arbeit im Geiste ist das größte Opfer.« Positionierung in der frühen NSDAP	67
4 »Der Glaube versetzt Berge.« Politische Anfänge in Berlin	87
5 »Der Kampf ist der Vater aller Dinge.« Der Gauleiter und die Reichshauptstadt	111
6 »Ein Leben voll Arbeit und Kampf, das ist in Wahrheit die ewige Seligkeit.« Politik zwischen Berlin und München	125
7 »Habe den Mut, gefährlich zu leben!« Goebbels' Radikalismus und Hitlers »legaler« Kurs	143
8 »Jetzt müssen wir an die Macht ... So oder so!« Regierungsbeteiligung?	165
9 »Ich glaube blind an den Sieg.« Auf dem Weg an die Macht	193

1933 – 1939	
Kontrolle der »Öffentlichkeit« unter der Diktatur	209
10 »Wir gehen nicht mehr!« Übernahme der Macht	211
11 »Nur wer den Sieg verdient, wird ihn behalten.« Festigung des Regimes	237
12 »Der Führer pflegt alles, was er tut, ganz zu machen.« Errichtung des Führerstaats	255
13 »... die innere Disziplin eines Volkes ... fest an die Zügel nehmen.« Propaganda und gelenkte Öffentlichkeit	275
14 »Niemals müde werden!« Außenpolitische Erfolge und antijüdische Politik	295
15 »Je härter, desto besser!« Olympiajahr 1936	313
16 Die »wichtigsten Faktoren unseres modernen Kulturlebens« Konsolidierung der NS-Kulturpolitik	329
17 »Nicht umschaun, weitermarschieren!« Der Scharfmacher als Friedensapostel	363
18 »Nur das Leid macht uns reif!« Kriegsvorbereitung – vom Münchner Abkommen bis zum Angriff auf Polen	389
1939 – 1945	
Krieg – totaler Krieg – totaler Untergang	423
19 »Der Krieg ist der Vater aller Dinge.« Die ersten Kriegsmonate	425
20 »Es gibt nur eine Sünde: die Feigheit!« Die Ausweitung des Krieges	437

21	»Mit unseren Fahnen ist der Sieg!« Zwischen West- und Ostkrieg	451
22	»Große, wunderbare Zeit, in der ein neues Reich geboren wird.« Der Überfall auf die Sowjetunion	473
23	»Erziehung des Volkes zur politischen Härte« Die Winterkrise 1941/42	495
24	»Wir sehen dann im Geiste ein glückliches Volk vor unseren Augen.« Offensiven und Rückschläge	521
25	»Wollt Ihr den totalen Krieg?« Die zweite Winterkrise	535
26	»Der breiten Massen hat sich eine gewisse Skepsis, um nicht zu sagen Hoffnungslosigkeit bemächtigt.« Krise als Dauerzustand	567
27	»Ich weiß durchaus noch nicht, was der Führer einmal endgültig tun wird.« Die Suche nach einem Ausweg	597
28	»... praktisch eine innere Kriegsdiktatur.« Zwischen Endzeitstimmung und totalem Kriegseinsatz	621
29	»Aber wo bleiben die Taten?« Der Untergang	647
	Fazit	675
	Dank	693
	Anhang	695
	Bemerkungen zu Quellen und Literatur	697
	Anmerkungen	703
	Abkürzungen und Sigel	867
	Literaturverzeichnis	869
	Personenregister	895
	Ortsregister	903
	Nachweise	909

Prolog

Am 30. April 1945 entschloß sich der amtierende Reichskanzler Dr. Joseph Goebbels, wenige Stunden nachdem ihm dieses Amt durch Hitlers Tod zugefallen war, einen Versuch zu unternehmen, seinen mehrfach angekündigten Suizid hinauszuzögern. Goebbels verfaßte ein Schreiben an den »Obersten Befehlshaber der Streitkräfte der Sowjetunion«, in dem er ihm den Selbstmord Hitlers und die in Kraft getretene Nachfolgeregelung mitteilte – der Diktator hatte gleichzeitig mit Goebbels' Beförderung verfügt, daß Großadmiral Karl Dönitz das Amt des Reichspräsidenten übernehmen sollte. Darüber hinaus unterbreitete Goebbels in seinem Schreiben ein Angebot für einen Waffenstillstand und anschließende Friedensverhandlungen.

Generalstabschef Hans Krebs, der seit seiner Dienstzeit an der Militärmission in Moskau Russisch sprach, unternahm es, die Frontlinie, die nur noch wenige hundert Meter von der Reichskanzlei entfernt verlief, zu überqueren, und überbrachte den Brief am frühen Morgen Generaloberst Wassili Tschuikow, dem Befehlshaber der 8. Gardearmee, der sein Hauptquartier in Tempelhof aufgeschlagen hatte. Dieser setzte sich mit Marschall Georgi Schukow, dem Oberbefehlshaber der Sowjetarmee in der Schlacht um Berlin, in Verbindung, der wiederum den sowjetischen Diktator Josef Stalin informierte. Einige Stunden später traf die Antwort aus Moskau ein: Ein Waffenstillstand komme nicht in Frage, man erwarte die Kapitulation der deutschen Streitkräfte.¹ Als Krebs dieses Ergebnis Goebbels am 1. Mai mitteilte, bezichtigte ihn dieser, am Nichtzustandekommen von Verhandlungen schuld zu sein. Dann entschied er, eine weitere Delegation zu Tschuikow zu entsenden. Aber auch diese erhielt keine andere Antwort.²

Goebbels entschloß sich nun, Dönitz den Tod Hitlers und die damit verbundene Nachfolgeregelung mitzuteilen; seine Vorstöße, einen Waffenstillstand zu erreichen, hatte er wohlweislich unternommen, bevor das neue Staatsoberhaupt sein Amt antreten konnte. Anschließend stellte Goebbels der Besatzung im Führerbunker in einer Lagebesprechung anheim, auf eigene Faust auszubrechen.³ Er hatte mehrfach öffentlich angekündigt, im Falle des Untergangs des »Dritten Reiches« seinem Leben und dem seiner engsten Angehörigen ein Ende zu setzen. In

einer Rundfunkansprache Ende Februar hatte er bekannt, daß er dann sein Leben für »nicht mehr wert hielt, gelebt zu werden, weder für mich noch für meine Kinder«.⁴ In der Wochenzeitschrift *Das Reich* hatte er sich am 15. April unter der Überschrift »Der Einsatz des eigenen Lebens« von seinen Lesern verabschiedet, indem er die rhetorische Frage stellte, wer sich nach einem alliierten Sieg »ein persönliches Weiterleben in einem solchen Zustand überhaupt nur vorstellen wollte«.⁵ Gut zwei Wochen später war die letzte Stunde der Familie Goebbels gekommen.

Den lange beschlossenen Mord an den Kindern zu arrangieren überließ Goebbels seiner Frau. Die genauen Umstände des Mordes (und die Frage der persönlichen Verantwortung für den Kindermord) sind nicht vollkommen geklärt: Der Zahnarzt Helmut Kunz sagte nach dem Krieg mehrfach aus, er habe den Kindern zuerst eine Morphiumspritze verabreicht, anschließend habe Magda Goebbels ihnen die Zyankalikkapseln im Mund zerdrückt. Später korrigierte er sich und schrieb diese Tat Hitlers Leibarzt Ludwig Stumpfegger zu.⁶

Magda und Joseph Goebbels hatten bereits am 28. April Abschiedsbriefe an Harald Quandt, Magdas Sohn aus erster Ehe, verfaßt, in denen sie ihren Selbstmord und den Mord an den Kindern ankündigten; sie hatten diese Briefe der Fliegerin Hannah Reitsch mitgegeben, der es noch am selben Tag gelang, per Flugzeug aus der Stadt herauszukommen. Goebbels schrieb, Deutschland werde »diesen furchtbaren Krieg überstehen, aber nur dann, wenn unser Volk Beispiele vor Augen hat, an denen es sich wieder aufrichten kann. Ein solches Beispiel wollen wir geben.«⁷ Magda behauptete in ihrem Brief an Harald, sowohl ihr Ehemann als auch Hitler hätten versucht, sie zur Flucht aus Berlin zu überreden. Sie habe dies abgelehnt. Sie verhehlte nicht, daß sie für den Entschluß zum Mord an Haralds Halbgeschwistern mitverantwortlich war: »Die Welt, die nach dem Führer und dem Nationalsozialismus kommt, ist nicht mehr wert, darin zu leben, und deshalb habe ich auch die Kinder mitgenommen, denn sie sind zu schade für das nach uns kommende Leben, und ein gnädiger Gott wird mich verstehen, wenn ich ihnen selbst die Erlösung geben werde. [...] Wir haben nur noch ein Ziel: Treue bis in den Tod dem Führer.«⁸

Hitlers Adjutant Günther Schwägermann sagte nach dem Krieg aus, am Abend des 1. Mai habe Goebbels ihn zu sich gerufen und darüber informiert, daß er und seine Frau sich umbringen würden; nach Schwägermanns Aussage bat Goebbels darum, »seinen Tod auf jeden Fall durch einen weiteren Schuß zu garantieren« und die Leichen zu verbrennen. Nachdem entsprechende Vorbereitungen getroffen worden waren, habe sich Goebbels von ihm verabschiedet und ihm das Führerbild von seinem Schreibtisch übergeben. Schwägermann vermittelte einen Eindruck

davon, wie sehr es Goebbels darauf ankam, bis zur letzten Minute seines Lebens die äußere Form zu wahren: »Kurz darauf, etwa um 20.30 Uhr, kamen der Minister und seine Frau aus dem Zimmer. Er ging ruhig an den Garderobenständer, zog sich seinen Mantel an, setzte den Hut auf und streifte die Handschuhe über die Finger. Er reichte seiner Frau den Arm und verließ wortlos den Bunker durch den Ausgang zum Garten.« Wenig später fand Schwägermann die reglosen Körper der Goebbels – beide scheinen sich vergiftet zu haben⁹ – im Garten: »Wie verabredet, schoß mein Begleiter ein oder zweimal auf den Körper von Dr. Goebbels. Beide Leichen zeigten keinerlei Bewegung. Über beide wurde dann das mitgebrachte Benzin gegossen und entzündet. Die Leichen waren im Nu vom Feuer eingehüllt.«¹⁰

Fast alle führenden Funktionäre des NS-Regimes sind vor den sowjetischen Truppen aus der Hauptstadt geflohen, und selbst die Mitglieder der engsten NS-Führungsspitze trachteten danach, angesichts des Untergangs des »Dritten Reiches« wenigstens ihr Leben zu retten: Himmler versuchte, in der Millionenmasse der geschlagenen Wehrmachtssoldaten unterzutauchen, und wurde dabei gefangengenommen und erkannt, Bormann schloß sich nach Hitlers Tod einem bewaffneten Ausbruch aus dem Belagerungsring um die Reichskanzlei an und kam dabei um, Göring und Speer ergaben sich den Alliierten. Goebbels war der einzige aus dem engsten Führungskreis, der nach Hitlers Ableben im Führerbunker ausharrte und diesem schließlich in den Selbstmord folgte – und er war der einzige, der seine gesamte Familie mit in den Tod riß.

Dieser letzte Schritt war bereits eine für die Nachwelt arrangierte Inszenierung: Einfach gemeinsam mit seiner Frau aus dem Leben zu scheiden, das hätte so ausgesehen, als zöge er wie viele andere lediglich die letzte Konsequenz in einer ausweglosen Situation. Das würde, so seine Überlegung, als Eingeständnis des völligen Scheiterns seines Lebensentwurfs verstanden werden, als jämmerlicher Abgang in einem Moment, als seine politische Arbeit, die Arbeit der letzten zwanzig Jahre, in eine gigantische Katastrophe mündete. Goebbels aber wollte zusammen mit seiner Frau einen dramatischen Schlußpunkt setzen, mit der »Treue bis in den Tod«, die seine Ehefrau beschworen hatte, ein »Beispiel« für die Nachwelt geben. Konventionelle propagandistische Mittel standen ihm dafür nicht mehr zur Verfügung. Der radikale Akt, seine gesamte Familie auszurotten, schien für ihn eine Möglichkeit zu sein, vor aller Welt zu beweisen, daß er sich Hitler tatsächlich ganz und mit letzter Konsequenz verschrieben hatte, daß er als einziger aus der NS-Führungsclique bereit war, für diese unbedingte Loyalität fundamentale menschliche Verpflichtungen aufzugeben. In diesem letzten Schritt sah er eine Chance, seine vollkommen mißlungene Vita in ein Lebenswerk umzudeuten, das von äußerster Geradlinigkeit und bedingungsloser Hingabe geprägt zu sein schien. Diese letzte, auf seinen Nachruhm

bedachte Propagandainszenierung des Ministers offenbarte zugleich die große psychische Abhängigkeit, die Goebbels gegenüber Hitler empfand: Mit dessen Selbstmord hatte auch sein Leben jeden Sinn verloren. Ja, für die Goebbels war tatsächlich die Weiterexistenz der eigenen Familie nach Hitlers Tod undenkbar, da sie ihre Familie auch als Hitlers Familie betrachteten. Diese absolute Gefügigkeit gegenüber Hitler sollte durch Selbstmord und Mord zur Tugend werden: Treue bis in den Tod.

Joseph Goebbels war ein Mensch, den zeitlebens ein außergewöhnlich starkes Bedürfnis nach Anerkennung durch andere antrieb, der regelrecht süchtig war nach der Bewunderung durch seine Mitmenschen. Diese Sucht war im Grunde genommen nicht wirklich zu befriedigen. Sie zeigte sich etwa darin, daß sich der Propagandaminister und Herr über die Öffentlichkeit des »Dritten Reiches« nach jahrelanger Tätigkeit immer noch enthusiastisch freute, wenn seine Reden in den von ihm kontrollierten Medien groß herausgestellt und anerkennend kommentiert wurden. Solche »Erfolge« vermerkte er regelmäßig in seinem Tagebuch.

Die Sucht nach Anerkennung und sein in jungen Jahren schon stark entwickelter Drang nach Größe und Einmaligkeit, seine megalomanen Phantasien über seine künftige Rolle in der Welt, seine Arroganz und sein Hochmut, sein Mangel an Empathie und sein Hang, persönliche Beziehungen eiskalt auszunutzen, einerseits und auf der anderen Seite die Bereitschaft, sich einer vermeintlich größeren Persönlichkeit bedingungslos unterzuordnen, und nicht zuletzt seine Depressionsschübe, die dann einsetzten, wenn die erwarteten außerordentlichen Erfolge ausblieben – damit sind alle wesentlichen Kriterien erfüllt, die nach dem heutigen Stand der Psychoanalyse eine narzißtisch gestörte Persönlichkeit charakterisieren.¹¹ Um diese Sucht zu befriedigen, bedurfte Goebbels – im Innern zutiefst unsicher hinsichtlich seiner Wirkung auf andere – des ständigen Lobs und der Anerkennung durch ein Idol, dem er sich völlig untergeordnet hatte. Dieses Idol war seit 1924 Adolf Hitler. Indem Hitler Goebbels fortwährend bestätigte, daß er von exzeptioneller Großartigkeit sei, verlieh er ihm die zur Lebensbewältigung notwendige Stabilität, die Goebbels aufgrund seiner nicht ausbalancierten Persönlichkeit nicht hatte.

Ohne Zweifel war die narzißtische Sucht nach Anerkennung der wesentliche Antrieb für Goebbels' Karriere. Ihre vorrangigen Merkmale – Selbstüberschätzung, rastlose Arbeitswut, bedingungslose Unterwerfung unter ein Idol, Geringschätzung anderer menschlicher Beziehungen und die Bereitschaft, sich im Interesse der eigenen Sache über allgemein anerkannte moralische Normen hinwegzusetzen – lassen sich als Konsequenz dieser Sucht ausmachen.

Goebbels' Lebensziel war es, zu beweisen, daß er, Joseph Goebbels, das gesamte deutsche Volk hinter seinem eigenen politischen Idol und Führer Adolf Hitler

vereinen könne. Um diese Saga in den Köpfen zu verankern, hat Goebbels eine unendliche Menge an Materialien produziert und hinterlassen: Da ist die Flut von Druckerzeugnissen, Filmmaterial und Audioquellen, die der von ihm gelenkte Propagandaapparat hervorgebracht hat, dann die unübersehbare Menge von zeitgenössischen Stimmungsberichten, die den Erfolg dieser Propagandaarbeit suggerieren, und da sind seine Tagebücher, die in der zwischen 1993 und 2008 von Elke Fröhlich vom Münchner Institut für Zeitgeschichte besorgten Edition immerhin 32 Bände umfassen. In diesem Tagebuch ging es ihm vor allem um eines: die Dokumentation seines Erfolges.¹²

Die einzelnen Kapitel der Erfolgsgeschichte hat er selbst bereits umfassend vorgezeichnet: der Aufstieg eines von den äußeren Umständen nicht verwöhnten Mannes aus dem Volke zu einem der Sprecher der »sozialistischen« NSDAP in Westdeutschland; der Eroberer des »Roten Berlins« und Schöpfer der »Führerpropaganda« in den Jahren 1926 bis 1933; der Mann, der die Massen nach 1933 zur »Volksgemeinschaft« hinter Hitler vereinte; und schließlich der engste Getreue seines Führers, der das deutsche Volk im Krieg zu äußersten Anstrengungen anstachelte. Der Kernbestand dieser autobiographischen Erzählung hat sich, wenn auch unter negativen Vorzeichen, bis auf den heutigen Tag in vielfältiger Form erhalten. Denn die multimediale Verwendung dieser von Goebbels und seinen Mitarbeitern geschaffenen Materialien ist über seinen Tod hinaus nicht wirkungslos geblieben: Kein Film, kein Fotoband, kein Schulbuch, keine populäre und keine wissenschaftliche Darstellung über das »Dritte Reich« kommt ohne diese Materialien aus. So ist die »Goebbels-Propaganda« zu einem allgemein bekannten Begriff geworden: Wer immer nach einer Erklärung des Phänomens sucht, warum die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung sich so offenkundig eng an das NS-System band, wird an Joseph Goebbels nicht vorbeikommen.

Das von Goebbels so wirkungsvoll entworfene Selbstbild in Frage zu stellen und seine historische Rolle von Grund auf neu zu bestimmen ist die besondere Herausforderung für eine Biographie des NS-Propagandaministers. Die Tatsache, daß die große Masse der Materialien über den Propagandaminister und Berliner Gauleiter entweder von ihm selbst oder aus seinem Propagandaapparat stammt, daß sie erstellt wurde, um die Grandiosität und den historisch einmaligen Erfolg von Joseph Goebbels zu beweisen, ist in der Tat das zentrale Problem, das sich dem Verfasser einer Goebbels-Biographie von Anfang an stellt. Bei näherer Analyse zeigt sich jedoch, daß die große Menge an Texten, die Goebbels über sich selbst verfaßte, und die Fülle an Materialien, mit denen sein Propagandaapparat sein Wirken zu dokumentieren suchte, überraschend viele Ansatzpunkte enthalten, um das von Goebbels entworfene Selbstbild zu dekonstruieren.

Goebbels ging es als Autor und Chefpropagandist des »Dritten Reiches« vor allem darum, einen Spiegel aufzustellen, in dem er sich selbst überlebensgroß sah. Vor diesem Spiegel konnte er seine narzißtische Sucht ausleben. Da ihm inneres Gleichgewicht wie äußere Sicherheit fehlten und er seiner Wirkung auf andere zu tiefst mißtraute, bedurfte er der ständigen Bestätigung, daß das großartige Bild im Spiegel tatsächlich ihn selbst, Joseph Goebbels, darstellte. Diese Bestätigung lieferte ihm sein selbstgewählter Führer, ein Gottgesandter, wie er glaubte, dem er sich unterordnete. Das Urteil dieses Idols wog um so schwerer, je vollkommener die Unterordnung war.

Es zeigt sich, daß die ungeheure Anhäufung von Belegen für seine Selbstbestätigung und Selbstbeweihräucherung, die Goebbels der Nachwelt hinterlassen hat, seine Unsicherheit, seine Abhängigkeit und seine grandiose Selbstüberschätzung klar hervortreten lassen. Die Einsicht in seine Persönlichkeitsdefizite soll helfen, in dieser historischen Biographie weitergehende Perspektiven zu entwickeln, denn es geht ja vor allem um die Frage, welche Rolle Goebbels innerhalb der Führung des »Dritten Reiches« spielte. Insbesondere soll seine Biographie den Zugang zu einer Analyse des Aufbaus und der Wirkungsweise des nationalsozialistischen Propagandaapparates eröffnen.

Die Position, die Goebbels sich im Laufe der Zeit durch Anhäufung sowie die teilweise Vereinigung verschiedener Ämter aufbaute, läßt sich mit den konventionellen Methoden von Organisations- und Strukturgeschichte nur unvollständig erfassen: Sie war historisch einmalig, ganz auf seine Person zugeschnitten und von Grund auf durch seine Persönlichkeit geprägt. Sie erschließt sich daher in vollem Umfang erst durch eine Biographie. Im einzelnen geht es dabei um die Vereinigung der Ämter des Berliner Gauleiters, des Propagandachefs der Partei und des Leiters eines für ihn erfundenen Ministeriums, das die Kontrolle über die Massenmedien und die nationalsozialistische Ausrichtung des Kulturlebens miteinander verband; hinzu kamen, wiederum ganz auf seine Person zugeschnitten, bestimmte Sonderaufträge, etwa im Bereich der Außenpolitik. Wenn es Goebbels während des Krieges gelang, seine Kompetenzen über den Propagandasektor hinaus in andere Bereiche auszudehnen und im Bereich des nichtmilitärischen »Kriegseinsatzes« schließlich eine zentrale Position einzunehmen, so war dies, wie wir sehen werden, die Konsequenz seiner Bemühungen, das Erscheinungsbild der Öffentlichkeit im »Dritten Reich« – gerade unter den Bedingungen des von ihm selbst propagierten »Totalen Krieges« – in den Griff zu bekommen. Die zum Teil subtilen Verbindungen, die zwischen seinen einzelnen Aufgabenfeldern bestanden, erschließen sich erst durch die Beschreibung seines Lebens.

Die Biographie von Joseph Goebbels gewährt nicht nur einen Blick hinter die

Kulissen, indem sie durch eine Zusammenschau unterschiedlicher Quellen zeigt, wie nationalsozialistische Propaganda konzipiert und durchgeführt wurde, sie wird auch die oft behauptete Allmacht der Goebbels-Propaganda in Frage stellen. Dabei spielt die Dekonstruktion des von Goebbels der Nachwelt hinterlassenen Selbstbildes des genialen Propagandalenkens eine zentrale Rolle: Es wird deutlich werden, daß die narzißtische Selbstüberhöhung nicht nur einen wichtigen Wesenszug von Goebbels darstellte, sondern daß sie entscheidend war für das Image, das er sich im Laufe der Jahre aufbaute und so wirkungsvoll war, daß es mit seinem Tod keineswegs zerstört wurde. Es wird deutlich werden, daß Goebbels nicht der unumschränkte Herrscher des gesamten Propagandaapparates war, wie er sich selbst gerne sah, sondern daß er zumindest in Teilbereichen seine Kompetenzen mit anderen NS-Funktionären teilen mußte. Vor allem aber wird herausgearbeitet werden, daß die von den Nationalsozialisten und namentlich von Goebbels behauptete kolossale Wirkung der Propaganda selbst ein integraler Bestandteil der Goebbelschen Propaganda war. Daß diese Wirkungsmächtigkeit der Propaganda an allererster Stelle von einem Mann behauptet wurde, der ein exemplarischer Fall von Selbstüberschätzung war und zwischen Fiktion und Realität nur schwer unterscheiden konnte, unterstreicht noch einmal die Bedeutung der biographischen Herangehensweise.

Des weiteren kann die Biographie einen wichtigen Beitrag zur allgemeinen Geschichte des »Dritten Reiches« leisten. Denn Goebbels ist mit seinen Tagebüchern der wichtigste interne Chronist des Nationalsozialismus und seines »Führers«, von der Wiedergründung der Partei 1924/25 bis zum Ende des Regimes. Es gibt keine andere Quelle, die vergleichbare Einblicke in das Innere des nationalsozialistischen Machtgefüges erlaubt. Goebbels war zwar vielfach nicht an den eigentlichen Entscheidungsprozessen beteiligt, aber er hatte doch die Chance, das Zustandekommen dieser Entscheidungen aus nächster Nähe zu beobachten. Seine Fixierung auf Hitler und seine damit verbundene Unfähigkeit, Hitler kritisch zu sehen, ermöglicht in vielen Fällen einen einzigartigen, in besonderer Weise unverstellten Blick auf den Diktator.

Die Tagebücher, Grundlage dieser Biographie und eine der Hauptquellen des »Dritten Reiches«, die dem Publikum seit einigen Jahren in einer unkommentierten Transkription vorliegen, erschließen sich als historische Quelle aber erst durch eine Analyse der Persönlichkeit des Propagandaministers und seiner Ambitionen. Die Auswertung der Tagebücher als historische Quelle für eine Biographie und ihre Interpretation im Lichte der Persönlichkeit ihres Autors – das ist ein doppelter Prozeß, der die Grundlage dieses Buches bildet. Gerade in den ersten Jahren war das Tagebuch für Goebbels durchaus ein Ort der Selbstreflexion und der Selbstkri-

tik, doch sehr bald diente es ihm vor allem dazu, sich selbst in seinen Erfolgen zu bestätigen, seine Erfolgsgeschichte zu verstetigen, Niederlagen und Mißerfolge beiseite zu schieben und sich selbst immer wieder zu bestärken und anzutreiben, den einmal eingeschlagenen Weg weiterzugehen. Sind die selbstkritischen Passagen die interessantesten Teile des frühesten Tagebuchs, so ist das fast vollständige Fehlen von Selbstkritik in den letzten Bänden die vielleicht größte Auffälligkeit.

Darüber hinaus waren die Tagebücher für Goebbels ein Ort, an dem er Materialien ablegte, die er in anderer Form weiterverwerten wollte: Textvergleiche zeigen die Übereinstimmung des Tagebuchs mit publizistischen und literarischen Beiträgen sowie seiner privaten Korrespondenz. Eine klare Abgrenzung ist dabei gerade nicht möglich: Vielfach ist das Tagebuch bereits die erste Stufe der literarischen Verarbeitung, die sich etwa in zugespitzten Charakterisierungen von Personen, in dramatisierten Handlungsabläufen oder in Stimmungsbildern und Aphorismen niederschlägt. Der Tagebuchschreiber war nicht nur Chronist, sondern zugleich Journalist, Autor und Dichter, der Eindrücke sammelte und unterschiedliche Formen ausprobierte. Seitdem er Ende der zwanziger Jahre in der Politik Fuß gefaßt hatte, konkretisierte er seine Absichten hinsichtlich der Zweitverwertung der Tagebucheintragungen: Sie dienten ihm nun vor allem als Grundlage für politisch-chronologische Publizistik, die sich etwa in seinen Büchern *Kampf um Berlin* (1931) und *Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei* (1934) niederschlug und in denen es vor allem um eines ging: die Erfolgsgeschichte von Joseph Goebbels. Schließlich verkaufte er 1936 die Rechte zur Veröffentlichung der – umzuarbeitenden – Tagebücher an den Parteiverleger Max Amann, und er verfolgte darüber hinaus die Absicht, sie als Grundlage für weitere geplante Werke über eine offizielle Geschichte des »Dritten Reiches« heranzuziehen.¹³ Diese unterschiedlichen Absichten zur Weiterverwertung sind bei der Lektüre der Tagebücher zu beachten.

Nicht zuletzt sind die Tagebücher aber auch als Erinnerungsstütze und Chronik zu lesen, und diese Funktion nahm zu, je mehr sich der Aufgabenbereich des Propagandaministers ausweitete. Ein wichtiger Einschnitt war der Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion: Nun wurden aus den handschriftlichen Niederschriften Diktate, was zur Folge hatte, daß der intime Gehalt der Texte weiter reduziert wurde, das Diarium aber durch eine Vermengung mit anderen Texten – militärischen Lageberichten, amtlichem Schriftverkehr des Ministers und was sonst noch auf seinem Schreibtisch herumlag – vermischt und aufgebläht wurde.

Der Vergleich mit anderen Quellen zeigt, daß die Angaben über Termine und Begegnungen mit anderen Personen im hohen Maße zuverlässig sind und seine Aufzeichnungen von Gesprächen im Kern gemeinhin als korrekt bezeichnet werden müssen – abgesehen von Übertreibungen, insbesondere was die eigene Rolle

betrifft, Dramatisierungen bestimmter Situationen, Weglassungen und anderem mehr. In den Tagebüchern finden sich aber auch immer wieder gezielte, frei erfundene Behauptungen aus der Werkstatt des Propagandisten Goebbels, die er offensichtlich so in seine späteren Werke übernehmen wollte. Solche Verzerrungen und Erfindungen sind gerade im Rahmen einer Biographie durchaus von Wert: Sie geben uns Material an die Hand, die Wahrnehmung und Deutung bestimmter Situationen durch den Tagebuchautor Goebbels zu begreifen. Um sie zu durchschauen, muß man die Tagebücher aber nach Möglichkeit mit anderen historischen Quellen abgleichen – und das soll in dieser Biographie, soweit es geht, unternommen werden.

Ein Grundproblem jeder biographischen Annäherung an Goebbels ist die Tatsache, daß wir gerade hinsichtlich seiner frühen Jahre praktisch nur über Selbstzeugnisse verfügen und daher mit der Herausforderung konfrontiert sind, die narzißtisch bestimmte Selbstdeutung des Autors zu durchbrechen. Fast alles, was er uns über seine Kindheit und Jugend mitzuteilen hat, stammt aus einer hochgradig depressiven Phase der Jahre 1923/24, in der Goebbels offenbar von einem manischen Schreibzwang getrieben war.

Um einen Zugang zu den frühen Jahren von Goebbels zu gewinnen, müssen wir uns zunächst näher mit diesen Texten befassen und versuchen, sie zu entschlüsseln. Als Einstieg in seine Lebensgeschichte wählen wir daher den Herbst 1923, den Zeitpunkt also, zu dem Goebbels seine regelmäßigen autobiographischen Aufzeichnungen begann.

1897 – 1933

Aufstieg um jeden Preis

1 »Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit, klingt ein Lied mir immerdar.«

Joseph Goebbels über seine Kindheit und Jugend

»Ich halte die Qual nicht mehr aus. Ich muss mir die Bitterkeit vom Herzen schreiben. Else schenkt mir ein Buch für den täglichen Gebrauch. Am 17. Oktober beginne ich also mein Tagebuch.«¹

Man schreibt das Jahr 1923, als Goebbels sich zu diesem Entschluß durchringt – einem Vorsatz, dem er bis in die letzten Wochen seines Lebens treu bleiben wird: Das Tagebuch sollte zu seinem ständigen Begleiter werden.

Qual und Bitterkeit, die Goebbels im Herbst 1923 plagten, hatten vielfältige Ursachen: Dr. Joseph Goebbels war, bei nüchterner Betrachtung, zu diesem Zeitpunkt ein fast 27 Jahre alter erfolgloser Schriftsteller, der gerade aus einem ungeliebten Job bei einer Kölner Bank entlassen worden war und nun, vollkommen mittellos, im Elternhaus im niederrheinischen Rheydt Unterschlupf gefunden hatte. Er war befreundet mit Else, einer jungen Lehrerin, doch die Beziehung war problematisch. Gerade hatte das Paar einen von Geldsorgen überschatteten Ferienaufenthalt auf der Insel Baltrum im Streit abgebrochen. Goebbels sah sich als »Wrack auf der Sandbank«: Er fühlte sich »totkrank«. »Wilde Tage des Saufens aus Verzweiflung« lagen hinter ihm.²

Zur Depression des mittellosen Schriftstellers trug die allgemeine politische und wirtschaftliche Lage nicht unerheblich bei. Seine Heimatstadt Rheydt war Teil des linksrheinischen Gebietes, das durch britische, belgische und französische Truppen seit dem Ende des Ersten Weltkrieges besetzt gehalten wurde. Der passive Widerstand gegen die französische Armee, die seit Anfang des Jahres zusätzlich zu ihrer Besatzungszone am Rhein das Ruhrgebiet okkupiert hielt, war soeben zusammengebrochen. Die Inflation hatte ihren absurden Höhepunkt erreicht: Das am Morgen verdiente Geld war am Abend wertlos. Extremistische Gruppierungen von links und rechts rüsteten sich zum Bürgerkrieg; im Rheinland bereiteten Separatisten die Abspaltung vom Reich vor. Von einer Serie schwerer innerer Krisen erschüttert, drohte die deutsche Republik auseinanderzufallen. »Die Politik ist zum Weinen und zum Lachen«, notierte Goebbels,³ der die Krise herbeisehnte wie ein

reinigendes Fieber. »Der Dollar klettert wie ein Jongleur. Bei mir heimlich Freude. Ja, das Chaos muss kommen, wenn es besser werden soll.«⁴

In dieser persönlich und politisch äußerst angespannten Situation sollte ihm also das Tagebuch helfen. Nach einigen Monaten machte er sich daran, dem Ganzen eine kurze Biographie voranzustellen, die er »Erinnerungsblätter« nannte. Es handelt sich um eine schnell, teilweise stichwortartig hingeworfene Lebensbeichte, geschrieben im Sommer 1924. Es ist die wichtigste Quelle für seine frühen Jahre, die wir besitzen.⁵ Der Entschluß, ein Tagebuch zu beginnen, und die Entscheidung, in einer kurzen Autobiographie Rechenschaft über sein Leben abzulegen, entsprangen beide der depressiven Stimmung, die bei Goebbels in den Jahren 1923/24 vorherrschte. In seiner Verzweiflung stellte er sich die Frage, wer er war, wie er so geworden war und welche Lebensziele er verfolgen wollte.

Die Jahre in Rheydt

»Geboren am 29. Oktober 1897 in Rheydt, einem damals aufstrebenden Industriestädtchen am Niederrhein in der Nähe von Düsseldorf und nicht allzu weit von Cöln«, begann der Lebensbericht. Der 1862 geborene Vater Fritz Goebbels, so erfahren wir, war ein kleiner Angestellter in einer Dochtfabrik; 1892 hatte er die sieben Jahre jüngere Katharina Odenhausen geheiratet, die damals als Magd auf einem Bauernhof arbeitete. Beide kamen aus bescheidenen Verhältnissen, aus Handwerkerfamilien.⁶ Sie waren, wie man am Niederrhein sagt, gut katholisch und setzten sechs Kinder in die Welt: Konrad, geboren 1893, Hans (1895), Maria (die 1896 im Alter von sechs Monaten starb), Joseph (1897), Elisabeth (1901) und Maria (1910).⁷ 1900 gelang es dem Vater, ein »kleines unscheinbares Haus« in der Dahlemer Straße zu erwerben.⁸

Josephs Kindheit war von Krankheiten überschattet. Dem Erwachsenen war unter anderem eine langwierige Krankheit, Lungenentzündung, mit »grausigen Fieberphantasien« in Erinnerung: »Dann steht vor mir ein Sonntag, an dem wir mit der Familie einen großen Spaziergang nach Geistenbeck machten. Am anderen Tag auf dem Sofa bekam ich mein altes Fußleiden. [...] Wahnsinniger Schmerz.« Es folgten eine lange Behandlung und weitere Untersuchungen an der Bonner Universitätsklinik, deren unwiderrufliches Resultat lautete: »Fuß fürs Leben gelähmt.« Die Konsequenzen waren bitter: »Jugend von da ab ziemlich freudlos. Eins der richtunggebenden Ereignisse meiner Kindheit. Ich wurde auf mich angewiesen. Konnte mich nicht mehr bei den Spielen der anderen beteiligen. Wurde einsam und eigenbrötlerisch. Vielleicht deshalb auch der ausgemachte

Liebling zu Hause. Meine Kameraden liebten mich nicht.« Nur einer, sein Freund Richard Flisges, hielt zu ihm.⁹

Goebbels' Bericht über seine Krankheit deutet darauf hin, daß es sich bei seinem »Fußleiden« um einen neurogenen Klumpfuß handelte, eine Verkrüppelung, die bei Kindern insbesondere infolge von Stoffwechselstörungen auftreten kann. Sein rechter Fuß war nach innen eingekehrt und im Vergleich mit dem normal entwickelten linken Fuß verdickt und verkürzt.¹⁰

Was Goebbels über die 1904 beginnende Schulzeit berichtet, ist ebenfalls wenig erfreulich. Er erinnerte sich an »Lehrer Hennes, ein Lügenfri[t]ze«. Da war aber auch Lehrer Hilgers, »ein Schubiak und Lump, der uns Kinder misshandelte und das Schulleben zum Greuel machte [...]. Mutter fand einmal die Striemen von seinem Stock beim Baden auf meinem Rücken.« Daß seine Schulschwierigkeiten auch mit seiner eigenen Einstellung zu tun hatten, verschwieg Goebbels nicht: »Damals war ich eigensinnig und eigendenkend genug, ein frühreifer Knabe, den kein Lehrer leiden mochte.«¹¹

Im letzten Volksschuljahr erfolgte eine Operation am Fuß, die weitgehend mißlang. »Als Mutter wieder heimgehen wollte, habe ich schrecklich geschrien. Sonst noch in grausamer Erinnerung die letzte halbe Stunde vor der Narkose und daß Nachts am Krankenhaus die Züge vorbeiratterten.« Der Krankenhausaufenthalt hatte aber auch erfreuliche Seiten: Seine Patin, Tante Stina, brachte ihm Märchenbücher mit, die er »geradezu verschlang. Meine ersten Märchen. Zu Hause wurde wenig erzählt. Diese Bücher weckten erst meine Freude am Lesen. Von da ab verschlang ich alles Gedruckte einschließlich Zeitungen, auch die Politik, ohne das mindeste davon zu verstehen.« Unmittelbar nach der Entlassung aus dem Krankenhaus wurde er auf das Rheydter Gymnasium versetzt, wobei auf eine Intervention des Vaters hin das Übergangszeugnis kräftig geschönt wurde.¹² Während er nach seiner eigenen Einschätzung in den ersten Schuljahren »ziemlich faul und teilnahmslos« war, entwickelte er sich nun allmählich zu einem hervorragenden und äußerst ehrgeizigen Schüler mit besonderen Stärken in den Fächern Religion, Griechisch und Geschichte.¹³

Die Erklärung für diesen Ehrgeiz scheint auf der Hand zu liegen: Kompensation für die körperliche Mißbildung. Er selbst hat diese Interpretation angeboten in dem 1919 unter dem Titel »Michael Voormanns Jugendjahre« verfaßten autobiographischen Text, einer literarischen Dramatisierung seiner Kindheit und Jugend, die wohl ganz bewußt der Tradition des Entwicklungsromans folgte.¹⁴ Michael war »ein sonderbarer Junge. Man brauchte ihn gar nicht zu kennen und sah es doch, wenn er die großen, grauen Augen aufschlug und den, der mit ihm sprach, so groß und fragend anblickte. Es lag etwas Besonderes in diesem Schauen, so eine große

Welt des Fragens, von der niemand etwas ahnte. Man sah ihn selten mit den anderen Kindern spielen.« In der Schule war Michael faul. Der Lehrer »haßte den Jungen wie die Sünde«, und die Mitschüler »liebten ihn nicht«. Denn: »Er war so hart und roh gegen sie, und wenn jemand ihn um einen Liebesdienst bat, dann lachte er nur und wandte sich ab. Eine nur liebte ihn – das war seine Mutter.« Nun lieferte Goebbels eine Beschreibung seiner Mutter, in der er sie wie den Vater als Angehörige des Lumpenproletariats stilisierte: »Sie konnte weder lesen noch schreiben, denn sie war früher eine Dienstmagd gewesen, bis sein Vater, ein armer Tagelöhner, sie heiratete. Sie hatte ihm sieben Söhne geboren und war dabei schmal und bleich geworden. Das vierte dieser Kinder war Michael. Woher seine Mutter stammte, wußte niemand – selbst ihr Vater nicht.« Über den Vater heißt es weiter, er sei ein »biederer, ehrlicher Mann mit ausgeprägtem Pflichtbewußtsein« gewesen, der zuweilen »roh und hart gegen die Mutter« war und von dem er einen gewissen »tyrannischen Zug« geerbt hatte.

Als Michael zehn Jahre alt ist, macht er eine schwere Krankheit durch. Sein rechtes Bein ist fortan gelähmt: »Michael war meist trostlos; mit der Zeit schickte er sich darin. Er war nur noch etwas verschlossener und kam noch etwas weniger oft mit seinen Kameraden zusammen.« Er war nun »fleißig in der Schule und strebsam, denn er hatte den Ehrgeiz, einmal ein großer Mann zu werden«. Bei seinen Mitschülern war er wenig beliebt, und diese Ausgrenzung machte ihn »hart und bitter«. Es ist nicht zu übersehen, daß Goebbels sich in seinem Roman an einer selbsterdachten Variante seiner Autobiographie versuchte: Michael Voormann stammte, anders als der Kleinbürgersohn Joseph Goebbels, aus der Unterschicht, und er versuchte durch außergewöhnliche schulische Leistungen einen Ausgleich zu schaffen für seine Abkapselung von den Gleichaltrigen, eine Isolation, die ursprünglich im Bewußtsein der eigenen Besonderheit wurzelte und durch die Behinderung weiter gefördert wurde. Was Goebbels hier versuchte, war eine dramatisierende Bearbeitung seiner eigenen Geschichte: aus kleinsten Verhältnissen emporgestiegen, verkrüppelt, mißachtet, einsam, aber hochbegabt, durchsetzungsfähig und erfolgreich, doch auch verbittert, kalt und zerfressen von Ehrgeiz. Die weitere Entwicklung zum Genie dürfen wir nach dieser Exposition als selbstverständlich voraussetzen.

Die Unterschiede zu den fünf Jahre später als Vorspann zum Tagebuch verfaßten Erinnerungen liegen auf der Hand: Auch hier beschrieb er, wie wir gesehen haben, seine Behinderung als wichtigste Ursache für seine freudlose Kindheit, doch in der körperlichen Benachteiligung wollte er nicht den eigentlichen Antrieb für seinen Drang nach Höherem sehen. In späteren literarischen Auseinandersetzungen mit seinem eigenen Leben spielte die Behinderung dann ebensowenig eine

Rolle wie in seinem Tagebuch, in dem sie nur selten erwähnt wird, obwohl er beim Gehen auf eine orthopädische Apparatur angewiesen war und sich immer wieder Komplikationen einstellten.¹⁵ Ist »Michael« daher als authentischer Lebensbericht anzusehen, handelt es sich also um ein seltenes und kostbares autobiographisches Dokument, in dem Goebbels sich ausnahmsweise zur ehrlichen Selbstreflexion fähig zeigt? Hat er im »Michael« den Versuch unternommen, eine zur Lebenslüge gewordene Verdrängung der Behinderung zu durchbrechen und sich ehrlich der körperlichen Mißbildung und ihren Konsequenzen zu stellen?

Die Tatsache, daß sich Joseph Goebbels schon als Heranwachsender zu Höherem berufen fühlte, daß er mittels schulischer Leistungen dem engen Milieu seiner Kinderjahre zu entfliehen suchte, sich von anderen abkapselte, dies alles mag durch seine Behinderung verstärkt worden sein, doch sein narzißtischer Wesenszug, sein stark entwickelter Drang nach Anerkennung und Bestätigung durch andere hatte andere Ursachen.

Die Psychoanalyse geht heute davon aus, daß narzißtische Persönlichkeitsstörungen ihre Wurzeln in Fehlentwicklungen haben, die zwischen dem zweiten und vierten Lebensjahr liegen. Man spricht von einer gestörten Autonomieentwicklung: Das Kind ist nicht in der Lage, sich von der fürsorgenden und bevormundenden Mutter zu lösen, seine eigene Persönlichkeitsentwicklung gerät ins Stocken. Die Ursachen für ein solches gestörtes Verhältnis können vielfältig sein: zeitweilige Vernachlässigung durch die Mutter zum Beispiel oder eine häusliche Erziehung, die zwischen unterschiedlichen Maximen hin und her schwankt und durch die das Kind widersprüchliche Signale empfängt, etwa übertriebene Fürsorge auf der einen und übergroße Strenge auf der anderen Seite. Es gehört nicht allzuviel Phantasie dazu, sich vorzustellen, daß in einer vielköpfigen, mit materiellem Wohlstand keineswegs gesegneten Familie wie den Goebbels solche Bedingungen geherrscht haben können. Die Erziehung des kleinen Joseph kann hier natürlich nicht rekonstruiert werden; das ist auch nicht nötig, denn es genügt, daß für den ohne Zweifel vorhandenen Narzißmus plausible Erklärungen vorliegen.

Welche Folgen eine Autonomiestörung haben kann, läßt sich am Beispiel Joseph Goebbels geradezu exemplarisch beobachten. Ein Narzißt ist, um seine eigene, als unzureichend wahrgenommene Identität zu stärken, ständig auf der Suche nach Anerkennung, vor allem sucht er einen Lebenspartner, der sich ihm ganz zuwendet und von dem er sich – nach dem Vorbild der fürsorgenden Mutter – Anerkennung und Bestätigung verspricht. Narzißten fällt es schwer, sich abzugrenzen gegen diejenigen, die ihnen Anerkennung zollen, manchmal scheint in ihrer Wahrnehmung ihre eigene Persönlichkeit mit der anderer Menschen zu verschwimmen. Insofern ist Goebbels' Versuch, mit »Michael Voormann« eine Variante seiner eigenen Ent-

wicklung zu liefern, ein typischer Ausdruck für die Unsicherheit bezüglich seiner Identität. Der Roman ist also ein spielerisches Experiment mit der eigenen Biographie, keine Selbstenthüllung.

Narzißten haben generell Schwierigkeiten, zwischen Tagtraum und Wirklichkeit, Schein und Realität, Erfolg und Erfolgsphantasie zu unterscheiden, denn ihr Verhältnis zur Umwelt ist unterentwickelt, ihr Selbst-Bewußtsein nicht sicher verankert: Sie leben auf sich selbst bezogen und neigen zu Selbstüberschätzung und Größenwahn. Sie werden aber auch – wegen ihrer Ich-Schwäche – häufig von Trennungs- und Verlustängsten heimgesucht, empfinden das Ausbleiben von Erfolgen leicht als Versagen und neigen aus diesem Grund zu Depressionen.¹⁶ Goebbels entwickelte seinen Narzißmus also nicht, um die Behinderung zu kompensieren, sondern er war aufgrund seines im Kleinkindalter angelegten Hanges zur Selbstüberschätzung und Realitätsverzerrung tatsächlich in der Lage, seine körperliche Mißbildung weitgehend zu ignorieren. Sie war für seine Selbsteinschätzung von untergeordneter Bedeutung.

Folgt man den »Erinnerungsblättern«, so zeigt sich, daß Goebbels sich keineswegs als der wegen seiner Behinderung und seines daraus resultierenden Strebertums isolierte Oberschüler sah, im Gegenteil: Er erinnerte sich an eine Reihe von guten Schulfreunden, die in den späteren Jahren immer wieder seinen Lebensweg kreuzen sollten.¹⁷ Im Vordergrund standen aber die erwachende Erotik und Sexualität, die den Pubertierenden stark beschäftigten und immer wieder in Schwierigkeiten brachten. Gegenüber der Stiefmutter eines seiner Freunde verspürte er »erste Regung zum Weibe«. Wie er in seinen Erinnerungen formulierte: »Eros erwacht. Als Junge schon auf gemeine Weise aufgeklärt.« Nach seiner Erinnerung war er im Jahr 1912 zum ersten Mal verliebt. »Sentimentale Periode. Schwülstige Briefe. Gedichte. Daneben Liebe zu reifen Frauen.« Es kam zu einer peinlichen Affäre, weil von ihm gefälschte Liebesbriefe an eine Angebetete auf ihren wahren Urheber Joseph Goebbels zurückgeführt wurden. Dieses Vorkommnis nahm sein Lieblingslehrer Voss, dem er großen Einfluß auf seine schulische Entwicklung zuschrieb, zum Anlaß, Goebbels' Bewerbung für ein von der Stadt ausgeschriebenes Stipendium nicht zu befürworten. Im »Michael Voormann« hat Goebbels diese Affäre zu einem kleinen Martyrium aufgebläht.¹⁸

Der Sommer 1914, Goebbels war 16 Jahre alt, brachte ein einschneidendes Erlebnis: »Kriegsausbruch. Mobilmachung. Alles zu den Fahnen. Schmerz, daß ich nicht mitkann. [...] Die ersten Kameraden als Verwundete. [...] Allmählich viele Kameraden weg. [...] Klasse fängt an, leer zu werden.«¹⁹ Per Feldpost hielt er Kontakt zu den Schulkameraden, die an der Front kämpften.²⁰ Im Dezember 1915 starb seine Schwester Elisabeth an Lungentuberkulose; einige Jahre später sollte ihn sein

Vater daran erinnern, wie die Familie gemeinsam am Totenbett der Verstorbenen im Gebet Trost gesucht hatte.²¹

Aus der Schulzeit sind einige Aufsätze erhalten, in denen er den gebotenen »vaterländischen« Ton anschlug, die er selbst im Rückblick als »öde« empfand.²² Neben dem Deutschlehrer Voss hat ihn offensichtlich sein Geschichtslehrer Gerhard Bartels beeindruckt, der ihn in den ersten Gymnasialjahren unterrichtete. Nach dessen frühem Tod erschien eine Gedenkschrift, die auch einen Beitrag von Goebbels enthielt: Er lobte vor allem Bartels' engagierten Unterricht und insbesondere die Heldengeschichten, mit denen dieser den Schülern vaterländische Ideale nähergebracht hatte.²³ 1917 legte Goebbels das Abitur ab; als Jahrgangsbester hielt er die Rede bei der feierlichen Verleihung der »Reifeprüfung«. Selbstverständlich stand auch diese Rede ganz im Zeichen patriotischer Bekenntnisse: »Das Volk der Dichter und Denker muß jetzt beweisen, daß es mehr ist als dieses, daß es die Berechtigung in sich trägt, die politische und geistige Führerin der Welt zu sein.«²⁴

Zunächst wollte Goebbels Medizin studieren, was ihm sein Deutschlehrer Voss aber ausredete. »Also Deutsch und Geschichte. Es ist ja gleichgültig.« Daß er studierte – welches Fach auch immer –, war nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil er als Student einer zivilen Dienstverpflichtung entging (alle Männer über 17 Jahre waren seit 1916 zum »Vaterländischen Hilfsdienst« verpflichtet).

Während der letzten Schuljahre war er mit Lene Krage aus Rheindahlen befreundet: »Erster Kuß auf der Gartenstraße. [...] Wunderbare Jungenseligkeit. Natürlich heiraten. Ehrensache.« Mit dem Abitur kam der »Abschied von Lene«, zumindest vorübergehend: »Nachts im Kaiserpark eingeschlossen. Ich küsse zum ersten Male ihre Brust. Sie wird zum ersten Male zum liebenden Weib.«²⁵

Alles in allem kann man feststellen, daß Goebbels in seiner Kindheit und Jugend die Anerkennung, um die er so eifrig warb, keineswegs versagt war: Er hatte die Schule erfolgreich, ja als Jahrgangsbester absolviert, er konnte sich, trotz der beschränkten wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Familie, ein Studium frei wählen, er hatte Freunde und sogar eine Freundin.

Ein Student ohne großen Eifer

Anfang April 1917 ging Goebbels mit zwei Schulfreunden zum Studium nach Bonn.²⁶ Seine Verhältnisse waren nicht gerade rosig: »Geldsorgen. Viel Hunger. Stundengeben an unverschämte Jungens.« Die Universität übte, wie er in seinen »Erinnerungsblättern« bekannte, »wenig Einfluß« auf ihn aus. Mehr Zeit als an der Universität scheint er in der katholischen Studentenverbindung Unitas Sigfridia

verbracht zu haben, der er sogleich nach seiner Ankunft in Bonn beigetreten war. Er wurde »Leibbursche« seines neuen Freundes Karl Heinz (»Pille«) Kölsch, den er als sein »Ideal« bezeichnete.²⁷ In der Sigfridia nahm er den Namen Ulex (eine Romanfigur seines Lieblingsdichters Wilhelm Raabe) an. Auf dem Vereinsfest im Juni 1917 glänzte er mit einer Rede über den Dichter, den er schon zu Schulzeiten bewundert hatte. Goebbels empfahl Raabe seinen Kommilitonen als Vorbild, denn er sei »ein Kämpfer um seine Ideale, ein Kämpfer um seine Weltanschauung«.²⁸ Die Verbindungsbrüder verbrachten so manchen feuchtfröhlichen Abend miteinander: Kneipen, Feste, Kegelrunden. An den Wochenenden machte man gemeinsame Ausflüge. Allerdings litt das Vereinsleben beträchtlich unter dem Krieg: Die Zahl der aktiven Mitglieder war auf fünf geschrumpft, in den Vereinsblättern finden sich Klagen über das immer schlechter werdende Bier. Die Kassen waren leer, doch Goebbels, der zum Schriftführer der Unitas aufgestiegen war, hatte keine Bedenken, die zum Militär eingerückten Kameraden um Spenden zu bitten.²⁹

In den Semesterferien wurde Goebbels vorübergehend vom Vaterländischen Hilfsdienst zu Büroarbeiten herangezogen, doch er konnte sich schon bald von dieser Verpflichtung befreien.³⁰ Aus Geldmangel ging er zurück nach Rheydt. Dort wartete Lene auf ihn: »Eine Nacht mit ihr in Rheindahlen auf dem Sofa. Rein geblieben. Ich fühle mich als Mann.« Seiner wirtschaftlichen Malaise konnte er nicht entkommen: »Unbezahlte Rechnungen von Bonn. Krach zu Hause. Vater springt ein. Geistiges Erlebnis von Bonn gleich Null.«³¹ Es gelang ihm schließlich, eine Finanzquelle aufzutun: Der katholische Albertus-Magnus-Verein in Köln bewilligte ihm eine Studienbeihilfe und gewährte ihm nach und nach insgesamt 960 Reichsmark als Darlehen.³²

Während seines Aufenthalts in Rheydt schrieb er die Novellen »Bin ein fahrender Schüler, ein wüster Gesell ...« sowie »Die die Sonne lieben«, Texte, über die er selbst 1924 urteilte: »Schwülstig sentimental. Kaum noch genießbar.« Die *Kölnische Zeitung*, der er die Werke anbot, wollte sie auch nicht drucken.³³ Für Goebbels' Selbsteinschätzung und seine Selbstreflexion ist »Ein fahrender Schüler«, ähnlich wie der 1919 geschriebene »Michael Voormann«, jedoch eine Arbeit von Interesse. Held ist ein Karl Heinz Ellip (der rückwärts gelesene Name seines Freundes Pille, dem er auch die Novelle widmete), der sich den Namen Ulex zugelegt hat; das Vorbild, Raabes Romanfigur, so erklärt Ellip die Namenswahl, habe ihm zugesagt, weil Ulex »ein echter deutscher Idealist« sei, »tief und träumerisch, wie wir Deutschen alle sind«. Bei Ellip/Ulex handelt es sich im übrigen um einen »großen starken Burschen«, der sich durch ein »sonniges, heiteres Gemüt« auszeichnet. Als einziges Kind eines norddeutschen Großgrundbesitzers studiert er (aus purer Liebhaberei) Deutsch und Geschichte, unter anderem in Bonn. Ellip wird auf den hei-

mischen »Elpenhof« zu seiner sterbenden Mutter gerufen, die er über alles liebt; in ihrer Todesnacht erliegt er, aufgewühlt durch ihren Todeskampf, einem Herzschlag. Er wird gemeinsam mit ihr beerdigt.

Im Oktober 1917 begann das zweite Semester in Bonn, wo Goebbels sich ein Zimmer mit Kölsch teilte.³⁴ Die Beziehung zu Lene erkalte, denn er erwärmte sich für Kölschs Schwester Agnes. Im Hause der Eltern Kölsch, in das er nun häufiger eingeladen wurde, machte er die Bekanntschaft einer weiteren Schwester, Liesel. Allgemeine erotische Verwirrung: »Liesel liebt mich, ich liebe Agnes. Spielt mit mir.« Im Laufe des Semesters verkomplizierten sich diese Techtelmechtel dadurch, daß Studienfreund Hassan sich ebenfalls in Agnes verliebte. Hassan hatte das, was man eine sturmfreie Bude nennt: »Agnes in Bonn. Eine Nacht mit ihr in Hassans Zimmer. Ich küsse ihre Brust. Zum ersten Male ist sie restlos gut zu mir. Hatte die Türe aufgelassen und log nachher.« Kurz darauf die Reprise mit Liesel: »Liesel in Bonn. Eine Nacht mit ihr in Hassans Zimmer. Ich schone sie. Sie ist restlos gut zu mir. Ich bin so etwas wie zufrieden über eine gute Tat.«³⁵

»Kaum zur Universität« vermerkte er im übrigen zu seinen akademischen Fortschritten in diesem Semester. »Qual und Unruhe. Zeit des Gärens. Ich suche und finde nichts.«³⁶ Dennoch meldete er sich in den beiden Bonner Semestern zu einer ganzen Reihe historischer und germanistischer Lehrveranstaltungen an, unter anderem zu einer Vorlesung über Heinrich Heine, die er nachweislich auch besuchte. Daneben belegte er kunstgeschichtliche, psychologische und volkskundliche Veranstaltungen und darüber hinaus eine Vorlesung über »Die Geschlechtskrankheiten, ihre Ursachen und Verhütung«.³⁷ Nach dem zweiten Semester beschlossen Goebbels und Kölsch, ihr Studium an einer anderen Hochschule fortzusetzen; der mehrfache Universitätswechsel war damals durchaus Usus. Schweren Herzens nahm die Unitas Abschied von den beiden, die durch ihre rege Tätigkeit dem Vereinsleben so viel Auftrieb verschafft hatten.³⁸

Das dritte Semester verbrachte Goebbels in Freiburg, wo ihn der vorausgeeilte Pille Kölsch empfing und ihn unbedingt einer Bekannten, Anka Stalherm, vorzustellen wünschte. »Und wie tief und ganz habe ich dich kennengelernt, Anka Stalherm!«, notiert Goebbels in den »Erinnerungsblättern«.³⁹ Goebbels verliebte sich in Anka, die drei Jahre älter war als er⁴⁰ und aus bürgerlichem Hause stammte, und versuchte in den folgenden Wochen, sie dem Freund abspenstig zu machen.

Pfingsten unternahm er mit Kölsch und zwei anderen Freunden eine Reise an den Bodensee; Anka stieß später dazu. Man besichtigte verschiedene Orte; Goebbels empfand Eifersucht auf Kölsch, und dieses Gefühl nahm beständig zu. Zurück in Freiburg, registrierte er mehrfach freundliche Signale von Anka: »Allmählicher Bruch zwischen Anka und Kölsch. Dafür größerer Anschluß bei mir.« Die beiden

trafen sich jetzt öfter allein; er kam seinem Ziel immer näher: »Ich küsse sie [...] eine Erfüllung ohne Maß und Ziel.« Die Gefühle für Anka führten notwendigerweise zu einer Belastung des Verhältnisses zu Kölsch; schließlich zog Goebbels aus dem gemeinsamen Quartier aus. Als Ankas Bruder Willy zu Besuch kam, lud sie ihn nicht ein: »Das erste Zerwürfnis. Sozialer Unterschied. Ich bin ein armer Teufel. Geldsorgen. Größte Kalamität. Universität kaum noch besucht. [...] Ich weiß kaum noch, daß Krieg ist.«

Anka war unsicher, ob sie sich endgültig von Kölsch trennen sollte. Schließlich kam es zu einer »großen Szene« mit Goebbels: »Sie bittet auf Knien um meine Liebe. Zum ersten Male erfahre ich, wie ein Weib leiden kann. Ich bin erschüttert.« Am folgenden Morgen setzte sich die Tragödie fort, doch sie endete schließlich auf eindeutige Weise: »Anka ist mein.«⁴¹ Er war am Ziel: »Selige Tage. Nur Liebe. Vielleicht die glücklichste Zeit meines Lebens.« Agnes bat Kölsch um eine Aussprache. Er lehnte ab, woraufhin ihm die bitter Enttäuschte einen Abschiedsbrief schrieb.⁴²

Als das Semester zu Ende war, fuhr er zu seinen Eltern nach Rheydt.⁴³ Die Herbstferien 1918 verbrachte er dort. Er war »mager und blaß« geworden. »Krampfhaft« arbeitete er innerhalb von drei Wochen eine Idee aus: ein Drama »Judas Ischariot« in fünf Akten. Es handelte sich um eine – nicht wirklich originelle – Umdeutung der neutestamentarischen Judas-Geschichte: Judas wird als Patriot geschildert, der, zunächst glühender Anhänger seines Messias, Jesus schließlich verrät, weil dieser nicht die revolutionäre Befreiung des jüdischen Volkes vom römischen Joch anführen will; Judas will sich nach Christus' Tod selbst zum Führer aufschwingen, erkennt jedoch nach der Tat die Größe Jesu und begeht Selbstmord.⁴⁴ Hier kamen deutlich erste religiöse Zweifel zum Ausdruck, doch Goebbels entschloß sich auf dringendes Anraten des örtlichen Kaplans, das Werk in der Schublade zu lassen. Er wolle nicht, wie er Anka schrieb, mit seiner »Kindheit Glauben und Religion« brechen. Daß er sein Stipendium demselben Kaplan verdankte, mag ihn in seinem Entschluß bestärkt haben.⁴⁵

Dummerweise trafen Anka und die so schroff zurückgewiesene Agnes einander mit dem Ergebnis: »Anka zweifelt an mir. Briefe kalt und zaghaft.« Sie besuchte ihn, und es kam zu einer Aussprache, bei der allerdings vieles offenblieb. Sie wollte ihr Studium in Würzburg fortsetzen, er behauptete, daß es ihn nach München zöge. In den nächsten Tagen wartete er »verzweifelt«, aber vergeblich auf eine Nachricht.⁴⁶ Schließlich fuhr er nach Würzburg, fahndete nach Anka – und fand sie: »Ein Blick, wir sind die Alten. Nach langen Kämpfen um sie bleibe ich.«⁴⁷

Das Wintersemester 1918/19 war das vierte Semester des Studenten Joseph Goebbels. Ernsthaft studiert hatte er bis zu diesem Zeitpunkt eigentlich nicht. Es ist schon erstaunlich, wie wenig der Erste Weltkrieg und die Politik das Leben des

Studiosus tangierten. Der beschäftigte sich mit seiner Lektüre, seinen literarischen Ambitionen, pflegte seine Freundschaften sowie seine recht wechselhafte Liebesbeziehung zu Anka und genoß das Studentenleben in vollen Zügen. Aus Goebbels' Selbstzeugnissen kann man nicht den Eindruck gewinnen, daß er durch den Krieg in irgendeiner Weise geprägt wurde, und man findet auch keine Anhaltspunkte dafür, daß sich durch den körperlich bedingten Ausschluß vom »Fronterlebnis« ein Minderwertigkeitskomplex oder ein Ressentiment ausgebildet hätten.

In Würzburg scheint er sich jedoch mehr den akademischen Aspekten des Studiums zugewandt zu haben. Sein Studienbuch vermerkt Veranstaltungen zur Alten Geschichte, zur deutschen Literatur, Sprachwissenschaft, Kunstgeschichte, Archäologie, Romanistik, Pädagogik und Architekturgeschichte.⁴⁸ Zum burschenschaftlichen Leben fühlte er sich nicht mehr hingezogen. Seine Mitgliedschaft in der Unitas gab er auf.⁴⁹ Nachts las er – zum ersten Mal – Dostojewski: »Erschüttert«, so schrieb er 1924, habe ihn damals die Lektüre von *Schuld und Sühne*.

Mitten in das Würzburger Semester fielen wesentliche politische Ereignisse: Der Waffenstillstand vom 11. November 1918 besiegelte die militärische Niederlage des Deutschen Reiches, die Revolution brach aus, der Kaiser dankte ab. »Die Revolution. Abscheu. Rückkehr der Truppen. Anka weint.«⁵⁰ In Würzburg machten sich, so stellte er fest, »demokratische Einflüsse« breit. Seine Position war klar: »Dennoch konservativ.« Bei Wahlen entschied er sich für die Bayerische Volkspartei, die rechtsstehende Partei der bayerischen Katholiken. Im Grunde ließen die politischen Entwicklungen ihn jedoch kalt. In einem Brief an seinen Schulfreund Fritz Prang zeigte er sich gegenüber den revolutionären Ereignissen abgeklärt-gelassen: Es werde auch wieder die Stunde kommen, in der man in dem »niederem, nichtssagenden Menschentrubel« nach »Geist und Kraft« rufen werde; man müsse nur auf diese »Stunde warten und nicht ablassen, uns durch beharrliche geistige Schulung zu diesem Kampfe zu rüsten«. Zwar habe Deutschland den Krieg verloren, doch es wolle ihm scheinen, als ob er »für unser Vaterland [...] doch gewonnen« sei.⁵¹

Vater Goebbels schrieb besorgte Briefe. Er hätte es lieber gesehen, wenn sein Sohn eine Universitätsstadt im heimischen Rheinland bezogen hätte. Im übrigen versuchte er, den Filius so gut es ging finanziell zu unterstützen. Der kehrte Ende Januar 1919 aus Würzburg zurück.⁵² Die Semesterferien 1919 verbrachte er wiederum in Rheydt, das mittlerweile besetztes Gebiet war. Die Geldsorgen drückten; seinen Lebensunterhalt verdiente er mit Nachhilfestunden. In der verbleibenden Zeit schrieb er ein zweites Drama: »Heinrich Kämpfert«. Das Thema erscheint bekannt: Der Held, ein Habenicht, ist unglücklich in eine Tochter aus reicher Familie verliebt.

Neben den Versuchen als Dramatiker standen seine eifrigen Bemühungen als Lyriker. In seinem Tagebuch und in seinem Nachlaß sind zahlreiche unveröffent-

lichte Gedichte aus der Kriegs- und Nachkriegszeit erhalten. Der Germanist Ralf Georg Czapla, der sich intensiv mit diesem Œuvre beschäftigt hat, konstatiert, sie seien zumeist »wenig inspirierte Konstrukte aus schwärmerischen Phrasen und Leerformeln mit zum Teil beträchtlichen Mängeln an Versbau und Reimbildung«. Inhaltlich dominieren die Beschwörung häuslicher Idylle, die Beschreibung heiler Garten- und Naturszenen sowie Liebesständchen mit, so Czapla, »Versatzstücken einer biedermeierlichen Weltsicht«. ⁵³ Auch die Form von Goebbels' Lyrik war höchst konventionell und kam über Anlehnungen an das Volkslied nicht hinaus. Daneben versuchte sich Goebbels jedoch auch an anspruchsvolleren Themen: Er thematisierte seine Gottessuche ⁵⁴ und seinen Glaubensverlust (bis hin zu einer Verfluchung des christlichen Gottes ⁵⁵), und er schrieb über seine Todesängste: »In vielen Nächten sitze ich / Auf meinem Bett / Und lausche. / Dann rechne ich / Wie viele Stunden noch / Vom Tod mich trennen mögen.« ⁵⁶

In Rheydt nahm Goebbels auf der Suche nach politischer Orientierung an einer Versammlung der linksbürgerlichen Deutschen Demokratischen Partei teil, bei der sein früherer Geschichtslehrer Bartels eine Rede hielt. Der Vortragsstil gefiel ihm zwar, aber inhaltlich fühlte er sich in »meiner Gegnerschaft gegen die Demokraten« (damit meinte er wohl die Anhänger dieser Partei) bestärkt. »Meine Klassenkameraden wählen sämtlich Zentrum oder Deutschnational. Hier würde ich auch Deutschnational gewählt haben.« ⁵⁷ Im übrigen glaubte er, daß ein großer Teil der deutschen Bevölkerung politisch nach wie vor unreif sei: Etwa 25 Prozent der Stimmen in seinem Wahlbezirk seien ungültig gewesen, weil die Wähler das Wahlsystem einfach nicht verstanden hatten. ⁵⁸ Politisch empfand er sich als heimatlos. ⁵⁹ Am Ende der Semesterferien erfuhr er, daß Anka mittlerweile nach Freiburg aufgebrochen war, wo auch der alte Rivale Kölsch sich bereits eingefunden hatte. »Und wenn's das Leben kostet, auf nach Freiburg.« ⁶⁰ In Freiburg traf er Anka an, die jedoch, wie er konsterniert feststellte, »nicht mehr dieselbe« war. Schließlich gestand sie ihm, sie habe ihn mit Kölsch betrogen. Es folgten Eifersuchtsszenen, Versöhnungsversuche, neue Eifersucht. Einmal lieh er sich von einem Freund sogar einen Revolver. »Am Tode vorbei«, hielt er dunkel fest. Die Studien kamen in diesem Semester nicht entscheidend weiter. ⁶¹ Richard Flisges, sein früherer Mitschüler, der im Frühjahr 1919 als Leutnant aus dem Krieg heimgekehrt war und sein »täglicher Begleiter« wurde, verbrachte einige Zeit mit ihm in Freiburg, um dort ebenfalls das Germanistikstudium aufzunehmen. Flisges wurde nun sein engster Freund. ⁶²

Nach dem Ende des Semesters gelang es ihm nicht, ohne gültigen Paß in die besetzte Zone einzureisen.

Er fuhr daraufhin nach Münster, wo er ein billiges Zimmer bezog. Täglich telefonierte er mit Anka, die in Recklinghausen bei ihren Eltern wohnte. In Münster

versuchte sich Goebbels weiter als Autor. Während seines Freiburger Aufenthalts war sein Versuch, eine Gedichtsammlung herauszugeben, an einer vom Verlag zur Bedingung gemachten erheblichen finanziellen Vorleistung gescheitert.⁶³ Nun versuchte er sich an einer anderen Gattung: In Münster verfaßte er den autobiographischen Roman »Michael Voormann«, von dem bereits die Rede war. »Ich schreibe aus dem Herzblut meine eigene Geschichte.«⁶⁴

Erhalten sind von dem dreiteiligen Werk nur die Teile I und III. Im Teil I beschäftigt sich der Autor mit der Stilisierung seiner Kindheit und Schulzeit, im Teil III mit der Freiburger Zeit und der Beziehung zu Anka, die hier als Herta Holk erscheint und sich ihm nach langem Kampf unterordnet: »Sie wurde ein Stück von ihm.« Daraufhin zieht er sich nach Hause zurück, um ein Christus-Drama zu schreiben. Als er das Werk vollendet hat, sieht er Herta wieder, die ihm ihre Untreue gesteht. Er verläßt sie und verbrennt sein Drama, das er ihr zugeeignet hatte.⁶⁵ Das Ganze war offensichtlich geschrieben, um Anka zu beeindrucken: Wie glücklich konnte sie sich schätzen, nicht in der Rolle von Herta zu sein, die eindeutig die Schuld am Ende der Beziehung zu Michael und am Abbruch der vielversprechenden Schriftstellerkarriere trägt.

Nach dem Abschluß der Arbeit am »Michael« entschloß sich Goebbels – Paßprobleme hin oder her –, nach Hause zu fahren. Es gelang ihm tatsächlich, einen Posten zu bestechen und durch die Grenzsperrren hindurchzuschlüpfen. Er fühlte sich »todkrank« und suchte sich in Rheydt bis zum Semesterbeginn ein wenig zu erholen.⁶⁶ Goebbels entschloß sich, Anka zu folgen, die plante, im kommenden Semester nach München zu gehen. Für dieses Unternehmen lieh er sich bei Bekannten der Familie 1200 Mark.⁶⁷ Die beiden fuhren mit dem Zug in Richtung Süden. Bei einem Zwischenaufenthalt in Frankfurt erlebte Goebbels zufällig die Messeeröffnung durch Reichspräsident Friedrich Ebert. »Schmählicher Eindruck«, hielt er 1924 rückblickend fest.

Von München zeigte Goebbels sich beeindruckt: »Stachus. Marienplatz. Odeons-Platz. Pinakotheken. Schackgalerie. Dürer (Apostel), Böcklin, Spitzweg und Feuerbach.«⁶⁸ Ein halbes Jahr zuvor war die Münchner Räterepublik durch Freikorps blutig niedergeschlagen worden. Seitdem entwickelte die Stadt sich zum Zentrum der Gegenrevolution. Paramilitärische Verbände, rechtsradikale Geheimorganisationen und völkische Gruppierungen entfalteten hier vielfältige Aktivitäten. Ein gewisser Adolf Hitler, als Gefreiter noch in den Diensten der Reichswehr stehend, machte erstmals im Februar 1920 von sich reden, als er auf der ersten Massenversammlung der Deutschen Arbeiterpartei (DAP), einer kleinen Splittergruppe, vor etwa 2000 Menschen sprach. In den nächsten Monaten wurde er so etwas wie eine lokale Attraktion.⁶⁹

Über die aufgewühlte politische Situation findet sich wenig in Goebbels' »Erinnerungsblättern«; von Hitler oder der DAP ist überhaupt nicht die Rede. Goebbels erwähnt allerdings die Empörung, die in der Studentenschaft im Januar 1920 herrschte, nachdem Arco-Valley – der Mörder Kurt Eisners, des Führers der Münchner Revolution vom November 1918 – zum Tode verurteilt worden war (die Regierung sollte das Urteil bereits am Tag darauf in lebenslange Festungshaft umwandeln). An der Universität München kam es zu Tumulten.⁷⁰

Da der Münchner Stadtrat für nichtbayerische Studenten ein Zuzugsverbot erlassen hatte, meldete Goebbels sich polizeilich nicht an und schrieb sich auch nicht an der Universität ein. Freund Richard belegte für ihn statt dessen Vorlesungen in Freiburg. Mit Anka kam es zu einem ersten »Zerwürfnis«, nachdem sie mit Freunden eine mehrtägige Bergtour unternommen hatte, an der er aus naheliegenden Gründen nicht hatte teilnehmen können.⁷¹ In seinen Erinnerungen hielt er Eindrücke von Theater- und Opernbesuchen fest. Er sah unter anderem *Carmen*, *Der fliegende Holländer*, *Siegfried*, *Elektra* und den *Freischütz*, erlebte den Dirigenten Bruno Walter und die Erstaufführung der Strauss-Oper *Die Frau ohne Schatten*. In den Münchner Theatern sah er neben Klassikern wie *Amphitryon*, *Antigone* und *Don Carlos* überwiegend moderne Stücke, so Hasenclevers *Der Sohn*, Werke von Strindberg, Ibsen und Gustav Meyrink, *Das Gelübde* von Heinrich Lautensack, Hermann Bahrs *Der Unmensch* und *Gas* von Georg Kaiser. Das alles überwältigte ihn beinahe: »Chaos in mir. Gärung. Unbewußte Klärung.« Eine Aufführung des letzten Tolstoi-Dramas *Das Licht leuchtet in der Finsternis* beeindruckte ihn besonders. Rückblickend notierte er über diese Zeit: »Sozialismus. Nur erst langsam breitend. Soziales Mitleid. Expressionismus. Noch nicht rein und geklärt.«⁷²

Mit dem Münchner Literaturwissenschaftler Artur Kutscher besprach er ein mögliches Promotionsprojekt über die Pantomime, doch die Erfolgsaussichten dieses Vorhabens, über das er mit Kutscher noch einige Wochen später korrespondierte, schätzte er bald als »trotlos« ein.⁷³ Wieder geriet er in Geldnot. Er mußte seine Anzüge und seine Uhr verkaufen. Anka unterstützte ihn, indem sie ihre goldene Uhr im Pfandhaus abgab. Überhaupt lebte er jetzt praktisch von ihr.⁷⁴ Erneut zweifelte er an seiner katholischen Religion und wandte sich hilfeschend an seinen Vater. In einem langen Brief vom November 1919 versuchte dieser ihm Rat und Trost zu geben und den verstörten Joseph zu beruhigen: Glaubenszweifel seien in jungen Jahren ganz normal, durch Gebet und Teilnahme an den Sakramenten werde er schon darüber hinwegkommen. Er erinnerte an den Tod der Schwester Elisabeth im Jahre 1915, als das gemeinsame Gebet der Familie Halt gegeben habe. Er werde ihn nicht verstoßen, auch wenn er sich von der Kirche

abwende (was der Sohn befürchtet hatte), aber er müsse ihm doch zwei Fragen vorlegen: Beabsichtige er, Werke zu verfassen, die mit der katholischen Religion nicht zu vereinbaren seien, oder habe er vor, in ähnlicher Weise beruflich tätig zu werden? Wenn dies nicht der Fall sei, würde schon alles wieder ins Lot kommen. Goebbels war dankbar für die verständnisvolle Antwort, aus der aber auch deutlich wird, wie weit er sich mittlerweile von der katholisch-kleinbürgerlichen Welt des Elternhauses entfernt hatte.⁷⁵

Die Beziehung zu Anka ging durch manche Krise, doch die beiden versöhnten sich immer wieder und fühlten sich dann »fester aneinandergeschlossen«. Sie entwickelten Heiratspläne, die aber, wie Goebbels verächtlich schrieb, an »Bürgerlichkeiten« scheiterten.⁷⁶ In einem Brief an Anka fragte er anklagend: »Haben andere Leute ein Recht, mich zu verachten und mit Schmach und Schande zu behandeln, weil ich Dich liebe, daß ich wahnsinnig darüber werde?«⁷⁷ Er schrieb jetzt an einem Sozialdrama: »Kampf der Arbeiterklasse«. In München fand er aber zu wenig Ruhe, um das Manuskript abzuschließen.⁷⁸

Ende des Semesters fuhr er nach Hause, wohin auch Bruder Hans mittlerweile aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt war. Der brachte »Haß mit und Kampfgedanken«. Im übrigen: »Eifrige Lektüre. Tolstoi, Dostojewski, Revolution in mir [...] Russland.«⁷⁹ In einem Brief an Anka kommentierte er die »sensationalen Neuigkeiten aus Berlin«: Teile der extremen Rechten unter Wolfgang Kapp hatten einen Putschversuch unternommen. Das Unternehmen scheiterte nach wenigen Tagen, aber noch war das Ende nicht abzusehen. Er war skeptisch und meinte, es sei fraglich, ob »eine rechtsstehende Regierung im jetzigen Augenblicke für uns etwas Gutes ist«. Er wolle die Entwicklung der Dinge zunächst abwarten.⁸⁰ Anka wurde bei einer Reise im Ruhrgebiet vom Kapp-Putsch und seinen Folgen, einem Arbeiteraufstand, überrascht: »Rote Revolution im Ruhrgebiet. Sie lernt dort den Terror kennen. Ich bin aus der Ferne begeistert.« Es scheint, daß seine Begeisterung dem Terror der Revolutionäre galt und nicht den ebenfalls terroristischen Unterdrückungsmaßnahmen der gegen sie eingesetzten Freikorps.

In dieser unruhigen Zeit bewarb sich Goebbels als Erzieher auf ein Gut in Holland sowie »nach Ostpreußen«, aber ohne Erfolg.⁸¹ Im übrigen war er literarisch produktiv. Sein neues Stück war eine allgemeine Anklage der »angefaulten« und »morschen« Welt, in der ein Aufstand der Arbeiter »die Saat«, so der Titel des Opus, legen würde für das »Geschlecht, das heranreift, dem starken, schönen des neuen Menschen«. ⁸²

Im April fügte Goebbels in einen Brief an Anka eine längere Passage über die Frage ein, »die noch zwischen uns beiden in der Schweben ist: die Frage des Kommunismus«. Es sei »faul und öde, daß eine Welt von so und soviel hundert Millio-

nen Menschen von einer einzigen Kaste beherrscht wird, die es in der Hand hat, diese Millionen zum Leben oder zum Tod, je nach Willkür, zu führen [...] Dieser Kapitalismus hat nichts gelernt.« Er sei dafür verantwortlich, daß »Leute mit den glänzendsten geistigen Gaben verelenden und verkommen«. ⁸³

Er las nach eigenen Angaben intensiv germanistische Fachliteratur, daneben Tolstoi, Goethe, Maeterlinck, Lessing, George, Kalidasa, Cervantes, Wedekind, Kleist, Hölderlin und Ibsen, aber auch Hans Sachs und das *Nibelungenlied*, den frühneuhochdeutschen Schriftsteller Johann Baptist Fischart, deutschsprachige Autoren des 17. und 18. Jahrhunderts, namentlich Spee von Langenfeld, Abraham a Sancta Clara, Kleist, Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, Martin Opitz, Friedrich von Logau und Paul Fleming sowie den Romantiker Wilhelm Heinrich Wackenroder. Es scheint, daß er sich entschlossen hatte, zielstrebig auf das Examen hinzuarbeiten. ⁸⁴

Pfingsten traf er Anka wieder. Sie lehnte sein neuestes Werk, »Die Saat«, das Freund Richard »begeistert« aufgenommen hatte, ⁸⁵ »entrüftet« ab. Schließlich erfuhr er aus einem Brief von Anka, daß Theo Geitmann, ein Freund aus Rheydt, gegen den er schon seit längerem ein gewisses Mißtrauen hegte, ⁸⁶ ihr näher getreten war: »Theo hat mich betrogen. Liebt sie.« Man traf sich in Karlsruhe, wo sie ihm überdies von einem gewissen »Herrn Mumme« erzählte. Es kam zur Trennung, nachdem er ihr – die Situation vollkommen mißverstehend – noch großzügig eine Verlobung angeboten hatte. ⁸⁷ Überraschend erfolgte darauf in Heidelberg wieder eine Versöhnung, die Goebbels aber offenbar nicht zur Ruhe brachte. Anka versprach ihm abermals die Treue, und man beschloß, das nächste Semester gemeinsam zu verbringen.

Goebbels wollte einfach nicht verstehen, daß sie die Beziehung wesentlich weniger ernst nahm als er. Die Ferien verbrachte er in Rheydt, sie bei ihren Eltern im Ruhrgebiet. Sein Nebenbuhler hielt sich nicht zurück: »Herr Mumme in Recklinghausen.« ⁸⁸ Goebbels verfaßte einen Abschiedsbrief an Anka: Ohne sie werde er zugrunde gehen. »Die Liebe tötet mich. Wenn ich Dich jetzt bei mir hätte, ich würde Dich packen und zwingen, mich zu lieben, und wenn nur für einen Augenblick, und dann machte ich Dich tot. Ja, lache nur darüber, Du weißt, daß ich das kann.« ⁸⁹

Tatsächlich spielte er mit dem Gedanken, sich umzubringen. Am 1. Oktober verfaßte er sein Testament. Seinen Bruder Hans bestellte er darin zu seinem »literarischen Nachlassverwalter«, seinen Vater zum Testamentsvollstrecker. Seine Kleidungsstücke sollten verkauft und mit dem Erlös seine Schulden bezahlt werden; die Brüder sollten sich je fünf von seinen Büchern auswählen, die restlichen sollten ebenfalls verkauft werden und die Einnahmen an seine Schwester gehen. Ihr schenkte er auch seine wenigen sonstigen Habseligkeiten wie etwa seinen Wecker und seine Toilettengegenstände. »Ich nehme Abschied von dieser Welt und von all

denen, die mir gut und böse gewesen. Ich scheidet gern von meinem Leben, das für mich nur noch eine Hölle war.«⁹⁰ Bei dieser theatralischen Ankündigung blieb es.

Zum Wintersemester fuhr er wieder nach Heidelberg. Anka traf er dort, anders als verabredet, nicht an. Sein Freund Richard stöberte sie in München auf, wo er sie mit Mumme in einem Café sitzen sah. Goebbels fuhr nach München. Er machte ihre Adresse ausfindig, mußte aber erfahren, daß sie nach Freiburg abgereist war – mit ihrem »Bräutigam«, wie man ihm mitteilte. In verzweifelter Stimmung kehrte er nach Heidelberg zurück. Es gab noch einen letzten Briefwechsel.⁹¹ Ankas Verlobter Mumme verlangte in ihrem Namen die Rückgabe ihrer Briefe und Geschenke. Goebbels schrieb einen »kategorischen« Brief zurück.⁹²

Promotion und erfolglose Schriftstellerei

Zurück in Heidelberg, bereitete sich Goebbels auf die Promotion vor. Seine Lektüre, Spenglers *Untergang des Abendlandes*, war nicht dazu geeignet, ihn aufzurichten, im Gegenteil: Der großangelegte Versuch, den Niedergang Europas in eine Universalgeschichte des Aufstiegs und Untergangs der großen Kulturen einzuordnen, löste »Pessimismus« und »Verzweiflung« in ihm aus. Bedrängt von solchen finsternen Gedanken, stürzte er sich in die Arbeit an seiner Promotionsschrift, die er nach dem Ende des Heidelberger Semesters in Rheydt in vier Monaten zu Papier brachte.⁹³

Ursprünglich hatte er gehofft, seine Dissertation bei dem bekannten Heidelberger Literaturhistoriker Friedrich Gundolf schreiben zu können. Die Koryphäe, so hatte er Anka berichtet, habe ihn Anfang Juni »außerordentlich liebenswürdig« empfangen und mit wertvollen Tips versorgt.⁹⁴ Daß Gundolf Jude war, störte Goebbels nicht. Der Literaturhistoriker, der dem elitären Kreis um den Dichter Stefan George angehörte, beschäftigte sich zu dieser Zeit mit dem Nachruhm einer großen geschichtlichen Gestalt, nämlich mit der Wirkungsgeschichte Julius Cäsars in der europäischen Literatur. Möglicherweise fühlte sich Goebbels, der sich innerlich, wie wir sehen werden, bereits auf die Suche nach einem Führer begeben hatte, von Gundolfs Sinn für historische Größe angezogen.⁹⁵ Doch Gundolf, der von Lehr- und Prüfungsverpflichtungen entbunden war, verwies Goebbels an seinen Kollegen, den Honorarprofessor Max von Waldberg. Goebbels empfand das nicht als Kränkung, denn er äußerte sich noch Monate später in einem öffentlichen Vortrag sehr anerkennend über Gundolf.⁹⁶ Er folgte also dessen Rat und besuchte Waldbergs Seminar, wo er ein Referat hielt und eine Seminararbeit einreichte.⁹⁷

Auf Anraten Waldbergs befaßte Goebbels sich in seiner Dissertation mit dem dramatischen Werk des weitgehend unbekanntem Romantikers Wilhelm von Schütz.

Die über 200 Seiten umfassende, ungedruckt gebliebene Schrift ist als Überblick über dessen Werk angelegt.⁹⁸ Von Interesse ist vor allem das Geleitwort, das mit einem Dostojewski-Zitat begann und in dem Goebbels sodann – fast in Form einer Deklamation – Parallelen zog zwischen der Zeit der Romantik und dem »Decennium, das wir heute durchleben«. Parallelen sah er vor allem im kulturellen Leben: »Hier wie dort macht sich eine seichte Aufklärung breit, die im platten, geistlosem Atheismus ihr Endziel und ihren Zweck findet. Aber dagegen kämpft die junge Generation der Gottsucher, der Mystiker, der Romantiker an. Alle diese Kleinen und Kleinsten schreien nach Führern; aber kein Großer will sich finden, der sie alle in seine Arme nehme.«

Nachdem er seine Arbeit in Heidelberg abgegeben hatte, nutzte Goebbels die Zeit bis zur Prüfung, indem er intensiv für das mündliche Examen lernte. Er bestand im November mit »rite superato«, womit seine akademische Leistung als eher durchschnittlich bewertet wurde. Immerhin, er war nun Doktor der Philosophie Joseph Goebbels.⁹⁹ Für seinen Doktorvater Waldberg sollte sich die Betreuung seines später so prominenten Schülers im übrigen nicht auszahlen: Er wurde wegen seiner jüdischen Vorfahren 1933 in den Ruhestand versetzt, 1935 wurde ihm die Lehrerlaubnis entzogen. Als Goebbels 1942 mit großem Pomp zur zwanzigsten Wiederkehr seines Dokorexamens an der Universität Heidelberg gefeiert wurde, war von Waldberg – er war 1938 verstorben – keine Rede.¹⁰⁰

Zurück in Rheydt, verdiente er sich seinen Lebensunterhalt wieder mit Nachhilfestunden. Anfang des Jahres 1922 gelang es ihm dann, eine Reihe von Aufsätzen im Lokalblatt, der *Westdeutschen Landeszeitung*, unterzubringen. Die Serie, die nach Goebbels' Einschätzung »viel Aufsehen« erregte und ihm »Feinde in der Rheydter Presse« bescherte,¹⁰¹ bot ihm Gelegenheit, sich seinen Haß über den herrschenden Kulturbetrieb von der Seele zu schreiben und sich lang und breit über den Zeitgeist zu äußern.

In seinem ersten Artikel stellte Goebbels kurz und bündig klar, daß der »deutsche Materialismus und Mammonismus, den wir heute in Reinkultur vor uns haben, [...] die Hauptschuld an der Zerrüttung unserer deutschen Seele trägt.«¹⁰² Goebbels versuchte sich sodann an einer Rundumkritik moderner Kultur- und Kunstströmungen. Das Hauptproblem der zeitgenössischen Kultur sei das »Fehlen eines festen, sicheren Stilgefühls«. Es fehle vor allem »das große künstlerische Individuum, das diesen Stil in sich trägt, [...] jener junge Brausekopf, der einmal aus der Not der Zeit heraus sein titanisches ›in tyrannos‹ in die Welt hinausschleuderte.«

Der zweite Artikel, der den anspruchsvollen Titel »Vom Sinn unserer Zeit« trug,¹⁰³ enthielt eine Passage, die für den zeitgenössischen Leser leicht als antijüdische Polemik zu entziffern war: »Wir huldigen einem unserem völkischen Wesen

entgegengesetzten Internationalismus, den landfremde Elemente uns als die einzige Rettung angepriesen haben.« Ebenso polemisierte er gegen Schwärmereien für den »russischen Geist« beziehungsweise für den »indischen Menschen«. Hier äußerte er sich auch kritisch über die Wirkung des Spengler-Buches: *Der Untergang des Abendlandes* habe den dominierenden pessimistischen Grundton weiter verstärkt, wo man doch, so Goebbels im jugendlichen Pathos, »Bücher des Trostes, der Aufmunterung, Bücher, die auf das Unvergängliche hinwiesen« benötige. In diesem Sinne stellte er in der nächsten Folge (»Vom wahren Volkstum«) Betrachtungen über »die deutsche Seele« an, die er als »faustisch« charakterisierte.¹⁰⁴ Die Artikelserie gipfelte in einem Aufruf »zur Erziehung eines neuen Publikums«, einer Art von Publikumsbeschimpfung: »Diese sauberen Kunstfreunde haben doch in mancher Beziehung eine verteufelte Ähnlichkeit mit unserem Schieber- und Kriegsgewinnlergesindel.«¹⁰⁵

Die Artikelserie mit ihren apodiktischen Urteilen und ihrem Weltverbesserungspathos verdeutlicht vor allem eins: den Zustand völliger Selbstüberschätzung, in den sich der beschäftigungs- und erfolglose Autor Dr. Goebbels offenbar hineingeschrieben hatte. Total benommen von der Möglichkeit, sich endlich einmal dem gebildeten Bürgertum von Rheydt und Umgebung vorstellen zu können, breitete er sogar Persönliches aus. So beschrieb er in dem letzten Artikel¹⁰⁶ ausführlich und in einer für ihn charakteristischen Mischung aus retrospektivem Selbstmitleid und Selbstverliebtheit die Stimmung, in der er sich an einem einsamen Weihnachtsabend im Jahr 1919 in München befunden hatte. Er vergaß auch nicht, mehrfach auf seine Leidensjahre als Student zu verweisen: Was in den vergangenen fünf Jahren die »ernste akademische Jugend in ihrem stillen, heroisch-entsagungsvollem Kampfe« geleistet habe, wisse jeder, »der selbst da mitgekämpft hat«.¹⁰⁷

Im Herbst gab er bei der *Landeszeitung* auf der Basis eines Volontärvertrags auf Stundenbasis ein kurzes Gastspiel als Kunstkritiker. Daß er diese Stellung – angeblich wegen betriebsinterner Umstellung – schon bald wieder verlor, hatte vielleicht auch mit der etwas hochmütigen Art und Weise zu tun, mit der er die intellektuellen Debatten in der Provinzstadt kommentierte. Über einen Vortrag bei der »Vereinigung für grundwissenschaftliche Philosophie« schrieb er etwa, die anschließende Diskussion habe wieder einmal gezeigt, »wie wenig ertragreich solche Aussprachen zwischen einem Redner, den das Publikum kaum, und einem Publikum, das der Redner gar nicht kennt, im allgemeinen sind«.¹⁰⁸

Ebenfalls im Herbst bot sich ihm die Chance, einen Vortrag über »Ausschnitte aus der deutschen Literatur der Gegenwart« zu halten. Er nutzte sie zu einer allgemeinen Abrechnung mit der Nachkriegsliteratur (»Ein Schmierant sucht den anderen zu übertreffen«); dabei beschäftigte er sich besonders kritisch mit den Aus-

wüchsen des Expressionismus, den er jedoch insgesamt nicht verwerfen wollte. Einen längeren Abschnitt widmete er wiederum Oswald Spengler: Er wandte sich gegen die vorherrschende »kulturpessimistische« Lesart Spenglers (von der er sich ursprünglich auch hatte anstecken lassen); er neige inzwischen dazu, offenbarte Goebbels seinen Zuhörern, in Spenglers Studie zur Entstehung, Entfaltung und zum Untergang der großen Weltkulturen vielmehr eine »Quelle des Trostes, der Stärke und der Aufmunterung« zu sehen, wobei ihm Spenglers Einschätzung Rußlands als Trägerin der Hochkultur des kommenden Jahrtausends als »das erlösende Wort« erschien und sein eigenes positives Urteil über die Vorgänge in Rußland bestätigte.¹⁰⁹

Gegen Jahresende bemühte sich Goebbels, in Rheydt im Rahmen des reichsweit existierenden Bühnenvolksbundes eine Theatergemeinde zu etablieren; es war der Versuch einer »Erneuerung des Theaters im christlich-deutschen Volksgeiste«, eine Gegenründung zur sozialistischen Freien Volksbühne.¹¹⁰

In Rheydt hatte Goebbels inzwischen die junge Lehrerin Else Janke kennengelernt.¹¹¹ Was er zunächst als »stille, platonische Liebe« beschrieb, entwickelte sich seit dem Sommer 1922 allmählich zu einer Liebesbeziehung. Seinen Erinnerungen von 1924 und der erhaltenen Korrespondenz kann man entnehmen, daß die Beziehung nicht immer harmonisch verlief. So kam es zum Beispiel zum Streit, weil Else »von unserem Verhältnis in der Öffentlichkeit nichts wissen« wollte, später zu einem »Zerwürfnis wegen meines Fußleidens«. Sie erklärte ihm, daß ihre Mutter Jüdin sei, was in seinen Worten so klang: »Sie gesteht mir ihre Abstammung. Seitdem der erste Zauber zerstört.«¹¹²

Die Passage weist auf Goebbels' wachsenden Antisemitismus hin. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ihn die »Judenfrage« nicht sonderlich interessiert. Im Februar 1919 hatte er an Anka – im Zusammenhang mit einer kritischen Würdigung Heinrich Heines in einer deutschen Literaturgeschichte – geschrieben: »Du weißt ja, daß ich diesen übertriebenen Antisemitismus nicht besonders leiden mag. [...] Ich kann ja nicht gerade sagen, daß die Juden meine besonderen Freunde wären, aber ich meine, durch Schimpfen und Polemisieren oder gar durch Pogrome schafft man sie nicht aus der Welt, und wenn man es auf diese Weise könnte, dann wäre es sehr unedel und menschenunwürdig.«¹¹³ Die Formulierung vom »übertriebenen Antisemitismus« schloß natürlich die Rechtfertigung einer »normalen« antijüdischen Einstellung ein. Gelegentlichen Bemerkungen läßt sich entnehmen, daß Goebbels einen solchen Alltagsantisemitismus pflegte, die »Judenfrage« aber in seinem Weltbild keine zentrale Stellung einnahm.¹¹⁴ Doch nun, Anfang 1923, als das Deutsche Reich immer tiefer in die Krise geriet, gehörte er zu den vielen, die »die Juden« für die sich anbahnende Katastrophe verantwortlich machten.¹¹⁵

Quälender Broterwerb

Am 2. Januar 1923 nahm Goebbels eine Stelle bei einer Bank in Köln an. Else hatte ihm stark zu diesem Schritt geraten;¹¹⁶ eine andere berufliche Perspektive schien sich für den Dr. phil. nicht aufzutun. Doch er entwickelte gegen die neue Tätigkeit rasch und zunehmend Widerwillen. Mittlerweile brach um ihn herum das Chaos aus. Die französische Armee marschierte im Januar ins Ruhrgebiet ein, da die Reichsregierung ihre Reparationsverpflichtungen nicht erfüllt habe. Die deutsche Regierung rief die Bevölkerung zum passiven Widerstand auf, was zum Zusammenbruch des öffentlichen Lebens in der Region führte und unter anderem zur Folge hatte, daß keine Züge mehr fuhren und er nicht mehr nach Rheydt kam. Mit Else, die ihn immer wieder mit ermunternden Briefen aus seiner Depression herauszuholen suchte,¹¹⁷ verbrachte er einige »süße Stunden«, doch es gab auch immer wieder heftige Auseinandersetzungen.¹¹⁸

Goebbels suchte verzweifelt nach Orientierung, wie er in seinen 1924 niedergeschriebenen »Erinnerungsblättern« zu verdeutlichen suchte: »Mein Blick klärt sich durch die Not. Widerwille gegen die Bank und meine Tätigkeit. [...] Das Judentum. Ich denke über das Geldproblem nach.«¹¹⁹ Er besuchte eine Opernaufführung, die Otto Klemperer dirigierte: »Die Judenfrage in der Kunst. Gundolf. Geistige Klärung. Bayern. Hitler.« Daß er allerdings 1923 hinsichtlich seiner »geistigen Klärung« schon bei Hitler angekommen sein will, scheint – angesichts seiner erst im Laufe des Jahres 1924 einsetzenden Hinwendung zum Nationalsozialismus – eine nachträgliche Glättung seiner Biographie zu sein. Er las in dieser Zeit Thomas und Heinrich Mann. Dostojewski löste wieder die stärksten Empfindungen in ihm aus; seine Stimmung nach der Lektüre des *Idioten* beschrieb er mit den Worten: »Revolution in mir«, aber auch: »Pessimismus gegen alles«. Über Richard Wagner notierte er: »Abkehr vom Internationalismus«. Seine Lektüre von Houston Stewart Chamberlains *Grundlagen des 19. Jahrhunderts* brachte ihn wieder auf die »Judenfrage«. Als Zwischenergebnis seiner Suche nach einem weltanschaulich gefestigten Standpunkt hielt er schließlich fest: »Der Kommunismus. Judentum. Ich bin deutscher Kommunist.«¹²⁰ Wie gesagt: Die Notizen stammen aus dem Jahr 1924, und es ist durchaus wahrscheinlich und entspräche seinem eher spielerisch-literarischen Umgang mit der eigenen Biographie, daß er seine zu diesem Zeitpunkt beginnende Politisierung rückblickend auf das Krisenjahr 1923 übertrug.¹²¹

Unter dem Eindruck der Krise und seiner zunehmend depressiven Stimmung steigerte sich der Widerwille gegen seine Banktätigkeit noch.¹²² Im Juni gelang es ihm, im *Kölner Tageblatt*, einer als liberal geltenden Zeitung, einen längeren Artikel zu veröffentlichen, in dem er sich über das »Fiasko der modernen deutschen Lite-

ratur« verbreitete. Goebbels nutzte wiederum die Chance zu einem Rundumschlag gegen Im- und Expressionismus sowie diverse literarische Strömungen der Kriegs- und Nachkriegszeit: »Die ernstesten Talente, die um den Geist der neuen Zeit im nimmermüden Kampfe ringen, werden totgeschwiegen oder totgeschrien.«¹²³

Im Sommer verfaßte er so etwas wie eine Lebensbeichte. Sie war »Aus meinem Tagebuch« betitelt und scheint für Else bestimmt gewesen zu sein – eine 32 Seiten umfassende Mischung aus Bemerkungen über sein nicht gelungenes Leben, Aphorismen und Gedichten. Diese Sammlung brachte vor allem seine zu dieser Zeit besonders ausgeprägte depressive Stimmung zum Ausdruck. Unter anderem emporsteuerte er sich über das Elend, das durch den passiven Widerstand an der Ruhr ausgelöst wurde, sowie über die Finanzjongleure (nicht zuletzt in der eigenen Bank), die von der Krise profitierten.¹²⁴ Weder diese Sammlung noch sein Artikel lassen erkennen, daß er dezidierte politische Konsequenzen aus seiner negativen Einschätzung der Gegenwart abgeleitet hätte. Else war in dieser Zeit äußerst besorgt um ihn und schrieb: »Deine Seele ist so zart, fast zu zart für diese rauhe Zeit, und sie läßt sich durch harte Bedrängnis so leicht knicken und entmutigen.«¹²⁵

Er beschloß, sich krank schreiben zu lassen, und fuhr im August 1923 mit Else an die See.¹²⁶ Doch die Stimmung des Paares wurde durch permanente Geldsorgen und zunehmende Spannungen getrübt. Auf der Nordseeinsel Baltrum erreichte ihn die Nachricht vom Tod seines besten Freundes Richard Flisges durch einen Arbeitsunfall. Goebbels entschloß sich, den Urlaub abzubrechen.¹²⁷ Ende des Jahres erschien ein Nachruf in der *Rheydter Zeitung*, den Goebbels seinem Freund gewidmet hatte.¹²⁸

Zurück im Rheinland, erhielt er von der Bank seine Entlassung. Er ging mit verschiedenen literarischen Projekten schwanger und suchte vergeblich nach Arbeit.¹²⁹ Sein Zimmer in Köln gab er schließlich auf und zog, dem Rat der Eltern und Elses folgend, wieder nach Rheydt zurück.¹³⁰ Das Verhältnis zu Else entspannte sich, aber von Leidenschaft war kaum die Rede: »Else ist mein Kamerad. Nur dann und wann der Eros.« Gelegentlich ertränkte er die Verzweiflung über seine persönliche und die allgemeine wirtschaftliche und politische Lage im Alkohol.¹³¹ In dieser Situation begann er, das Tagebuch, das Else ihm geschenkt hatte, zu füllen.

2 »Wer nicht geschunden wird, wird nicht erzogen.«

Goebbels' Weg zum Nationalsozialismus

Goebbels' Tagebücher vom Herbst und Winter 1923/24 vermitteln das Bild eines orientierungslosen, von seinen Mitmenschen isolierten, innerlich zerrissenen, ja verzweifelten Menschen, der versucht, durch die täglichen Eintragungen seine persönliche Krise in den Griff zu bekommen. Das Tagebuch sei sein »bester Freund«, schreibt er, »ihm kann ich alles anvertrauen. Ich habe ja sonst auch niemanden, dem ich dies alles sagen könnte.«¹

Den ersten Tagebucheintrag vom 17. Oktober 1923 richtete Goebbels direkt an Else: »Du Liebe, Gute! Du richtest mich auf und gibst mir immer wieder neuen Mut, wenn ich verzweifeln will. Ich kann es nicht ausdenken, wie viel Dank ich dir schuldig bin.« Es folgte eine Art Momentaufnahme von Rheydt, einer Stadt im besetzten Rheinland in jenen Tagen: »Wie trostlos ist heute so ein Gang durch die Straßen der Stadt. An allen Ecken stehen Gruppen von Arbeitslosen und debattieren und spekulieren. Es ist eine Zeit zum Lachen und zum Weinen.« Es habe »den Anschein, als ob der neue Kurs nach rechts ginge«, doch es wäre »grundfalsch, in dieser Wendung nach rechts das non plus ultra der Entwicklung sehen zu wollen«. Man stünde vor großen weltgeschichtlichen Entwicklungen, die aber nicht für jeden zu erkennen seien. Gefragt sei heute »der Dichter [...] und nicht der Gelehrte; denn jener schaut, dieser sieht nur. Dieser kennt alle die kleinen Schlafmittel für die Krankheit Europas, jener aber wüsste den Weg zu zeigen, der in die große Entwicklung hineinführt.«

Doch wo waren die Dichter, die dieser Aufgabe gewachsen gewesen wären? »Unsere Poeten sind ja nichts anderes als Nichtskönner, intellectuelle Snobs, geistreichtuende Ästhetizisten und Kaffeehaushelden. [...] Keiner findet den Schrei aus der Tiefe der Not, die die Brust des ganzen deutschen Menschen füllt.« Gäbe es doch nur einen, »der noch einmal das ›in tyrannos‹ fände«. Unter den Ländern Europas, so bekannte er, hege er die »tiefste Verehrung« für »das heilige Russland«. Diese geradezu schwärmerische Verehrung für Rußland war vor allem das Ergebnis der intensiven Lektüre russischer Literatur, ganz besonders Dostojewskis, die er in diesen Tagen wieder betrieb. Die russische Gegenwart, schrieb er, »ist nur ein Seifenschäum, die schwere Lauge liegt darunter.«

Nach weiteren düster gehaltenen Betrachtungen stellte er »zehn Gebote« auf, die ihm helfen sollten, sich aus seiner depressiven Stimmung herauszureißen:

- »1. Sei gut gegen alle Menschen, besonders gegen Mutter, Vater und Else [...].
2. Rede wenig und denke viel.
3. Sei oft allein.
4. Suche mit dem Leben Frieden zu schließen.
5. Stehe um 8h auf und gehe um 10h schlafen.
6. Lese und schreibe dir die Bitterkeit vom Herzen.
7. Gehe oft und weit spazieren, vor allem allein.
8. Vergiß deines Leibes nicht.
9. Suche mit Gott fertig zu werden.
10. Verzweifle nicht.«

Sehnsucht nach »Erlösung«

Wenige Tage nach Abfassung dieses Eintrags wurde seine Heimatstadt Rheydt Schauplatz einer blutigen politischen Auseinandersetzung. Am 21. Oktober unternahmen separatistische Gruppierungen, die sich der Unterstützung der französischen und belgischen Besatzungsmacht erfreuten, einen Putsch, der zur Bildung eines selbständigen Rheinstaates führen sollte.² In Aachen gelang es bewaffneten Separatisten, das Rathaus zu erstürmen, wo sie die Republik »Freies Rheinland« ausriefen. Auch das Rathaus von Mönchengladbach konnten sie für einige Stunden besetzen.³ Am folgenden Tag erreichten die Unruhen Rheydt. Separatisten sammelten sich in der Stadt, während bewaffnete Bürger sich zur Abwehr des Putsches zusammenfanden.⁴ Goebbels wurde Zeuge eines Bürgerkriegsszenarios: »Gesindel fährt in gestohlenen Autos durch die Straßen und ruft die freie rheinische Republik aus. In Gladbach gab es viele Tote und Verwundete. In Rheydt bildet sich ein ›Schildbürgerselbstschutz‹ gegen die Separatisten.« Polizei und Bürgerselbstschutz bereiteten sich auf die Verteidigung des Rathauses vor. Angewidert hielt Goebbels fest: »Man mustert die Waffen, prahlt damit herum und denkt sich heroische Kampfscenen aus. Man spricht von Toten, als wenn man von Margarine redete.«⁵

Am folgenden Tag, der Angriff war abgewehrt, übte der Mob Rache an den Separatisten: »Bei den Sonderbündlern hausen sie wie die Vandalen«, notierte Goebbels und beschrieb die Zerstörung von Mobiliar und Hausrat: »Seelische Hemmungen verspürt niemand. Vox populi – vox diaboli.« Goebbels sah sich als

neutralen Beobachter, als Dichter, der in unruhigen Zeiten lebte und die Chance hatte, einmalige Eindrücke literarisch zu verwerten: »Ich komme dazu, alles das nur als Stoff zu betrachten, der mit an meinem inneren Menschen arbeitet. Ich bin der Mittelpunkt und alles dreht sich um mich.«⁶

Das Verhältnis zu Else empfand er zunehmend als problematisch. Auch sie könne, schrieb er – der in diesen Tagen »oft über die Judenfrage« nachdachte –, ihr »jüdisches Blut« nicht verleugnen, in ihrem Wesen liege etwas »stark Destruktives«, vor allem »im Geistigen«, allerdings nicht allzu »sichtbarlich«, da »das Geistige in ihr nicht bis zur Blüte emporgetrieben« sei. Nicht nur in dieser Beziehung fiel der Vergleich mit Anka wenig günstig für Else aus; so habe Anka ihn weit großzügiger beschenkt, als Else dies tue, »wahllos, bedenkenlos, nur aus reiner Lust am Schenken«.⁷

Else dachte nicht daran, seinen Mangel an Respekt und Achtung ihr gegenüber stillschweigend zu übergehen, sondern schrieb ihm, sie fühle sich vernachlässigt, und seine Ansichten zur »Rassenfrage« könnten möglicherweise ein »Hindernis für unser weiteres Zusammenleben« darstellen. Sie sei nämlich der »festen Überzeugung, daß Du in dieser Hinsicht ganz entschieden übertrieben denkst und gleich geneigt bist alle Äußerungen daraufhin auszulegen«.⁸ Daß sie sich bald darauf trennten, war in erheblichem Maße auf *ihr* mangelndes Vertrauen in eine gemeinsame Partnerschaft zurückzuführen, auch wenn er in seinen Tagebucheinträgen den Eindruck erweckt, vor allem *er* habe sich mit Zweifeln gequält, ob sie die Richtige für ihn sei. Auf die Trennung folgte jedoch, wie so oft bei Goebbels, bald die Versöhnung.⁹ Else war eben doch »so lieb und gut, daß ich nicht von ihr lassen kann«, gestand er sich ein.¹⁰ Zum Jahresende hielt er fest: »Ich liebe Else und fühle mich tiefer mit ihr verbunden, seit sie sich mir gab.« Aber dann gingen seine Träume und seine Gedanken zurück zu Anka, die, davon war er damals überzeugt, die einzige große Liebe in seinem Leben bleiben würde.¹¹

In dieser Zeit befand sich Goebbels erneut in einer schweren Glaubenskrise. In seinem Tagebuch beklagte er den Verlust »von all dem gewaltigen Glaubensinhalt, der einmal mein Tun und Denken bestimmte«; seit er nicht mehr glaube, sei er »sarkastisch, ironisch, skeptisch und relativitäts-glaubend« geworden, habe »einen ungeheuren Teil meiner Stoßkraft und meiner überzeugenden Stärke« verloren.

An zwei Dinge glaubte er allerdings immer noch: an »den endgültigen Sieg der Wahrheit und an mich selbst«. An diesem Glauben, das schwor er sich, werde er um jeden Preis festhalten, aus ihm werde »ich all meine Kraft und all meine Güte ziehen«. Und dann folgte der bemerkenswerte Satz: »Es ist ja auch gleichgültig, woran wir glauben, wenn wir nur glauben.« Für diese Erkenntnis sollte er alsbald noch andere Formulierungen finden, etwa: »Jeder Gedanke ist richtig, man muß ihn nur

schlagend begründen können«, oder: »Jede Zeit hat ihre Idee, und in jeder Zeit ist ihre Idee richtig.«¹² Ohne Zweifel war Goebbels auf der drängenden Suche nach einer verbindlichen Weltanschauung, doch es wäre falsch, solche Merksätze dahin gehend auszulegen, daß er sich in dieser Phase seines Lebens *jeder* Idee verschrieben hätte, dazu war seine geistige Annäherung an den Rechtsradikalismus schon zu weit fortgeschritten – möglicherweise weiter, als er selbst wußte.

In jedem Fall, so rasonierte er im Oktober 1923, müsse er »bald daran gehen, mit meinem Gott auseinander zu kommen«.¹³ Immer wieder haderte er in diesen Monaten mit seiner Religion, und war dann doch wieder überzeugt, daß der christliche Glaube ihm die »Erlösung«, nach der er so verzweifelt verlangte, nicht versagen werde.¹⁴

Anfang November, während der vorübergehenden Trennung von Else, begann er mit den Arbeiten an dem Drama »Prometheus«, einem Stoff, der ihn seit Jahren beschäftigte und den er endlich bewältigen wollte.¹⁵ Er schrieb so eifrig,¹⁶ daß er das Stück am 12. November »bis auf den letzten Akt« fertiggestellt hatte.¹⁷ Am 18. November schenkte er Else das fertige Werk.¹⁸ Der Text ist nur in Fragmenten erhalten, doch es ist erkennbar, worum es geht: Prometheus, halb titanischer (also göttlicher), halb menschlicher Herkunft, begehrt gegen die Götter des Olymps auf.¹⁹

Versunken in der Arbeit am »Prometheus«, nahm er den Putsch der Münchner Nationalsozialisten nur am Rande, lakonisch und offenbar ohne große Sympathien zur Kenntnis: »In Bayern Nationalistenputsch. Ludendorff ist wieder einmal zufällig spaziergegangen.«²⁰ Nach wie vor stand er einem Rechtsschwenk in der Politik skeptisch gegenüber.²¹ Doch schon wenige Tage nach dem Putsch schrieb er einen scharfen antisemitischen Kommentar in sein Tagebuch, und zwar im Anschluß an zwei Einakter von Curt Goetz, die er im Rheydter Schauspielhaus gesehen hatte. Über den Abend urteilte er: »Alles in allem jüdische Mache, die den Untergang glossiert«, und fuhr dann verallgemeinernd fort: »Das Judentum ist das Gift, das den europäischen Volkskörper zu Tode bringt.« Hätte ihn jemand darauf aufmerksam gemacht, daß Curt Goetz, an dessen Stücken sich sein Zorn entzündet hatte, *kein* Jude war – wäre er dann bereit gewesen, sein apodiktisches Urteil über die jüdische Kulturzersetzung abzumildern?

Ein neues literarisches Projekt, das er wiederum binnen kurzem, nämlich zwischen dem 14. und 28. November, abschloß, nannte er »Der Wanderer«.²² Der Plot entsprach seiner depressiven Stimmung und war ein weiterer Versuch, »Erlösung« zu erlangen: »Christus kommt als Wanderer auf die Erde zurück und besucht mit dem Dichter die leidende Menschheit. Eine Art Totentanz.«²³ Im »Wanderer«, so schrieb er nach Abschluß des Manuskripts, habe er »versucht, ein Weltbild des heu-

tigen kranken Europa zu geben. Ich habe den einzigen Weg zur Rettung gezeigt und muß mit Schmerz und Bitterkeit einsehen, daß dieser Weg nie beschritten werden wird.«²⁴ Er bot den »Wanderer« dem Kölner Schauspielhaus und den »Prometheus« dem Düsseldorfer Stadttheater an.²⁵ Beide Häuser hatten für seine Werke keine Verwendung; ebenso erfolglos verliefen seine Versuche, sie in Frankfurt und Duisburg unterzubringen.²⁶

Mitte Dezember hörte er einen Vortrag über van Gogh, für ihn ein »tiefer Genuß«. Van Gogh sei, so schrieb er, »einer der modernsten Menschen in der neuen Kunst, ein Gottsucher, ein Christusmensch«. Er sah Parallelen zu Dostojewski und zu seinem »Wanderer«: »Alle modernen Künstler – ich spreche hier nicht von den lauen Snobisten und Nachäffern – sind mehr oder weniger Lehrer, Prediger, Fanatiker, Propheten, sind mehr oder weniger verrückt – die wir alle verrückt sind, wenn wir etwas im Kopfe haben.« Aber: »Wir Jungen werden totgeschwiegen. Vielleicht wird eine spätere Generation aus unseren gebrochenen Herzen Kapital schlagen. Wie namenlos schwer ist die Qual der Seher!«²⁷ Aus diesen Zeilen spricht die Hoffnung, die von ihm mit so großer Inbrunst gesuchte »Erlösung« könne aus einem umfassenden kulturellen Umbruch auf christlich-sozialistischer Grundlage erwachsen – und Goebbels war offenkundig davon überzeugt, daß es ihm bestimmt sei, hierbei als »Prophet«, als »Seher« eine hervorragende Rolle zu spielen. Ja, er ging noch einen Schritt weiter, als er während der Weihnachtsfeiertage notierte: »Ich fühle den Trieb in mir zum Ganzen, zum Menschen und zur Menschheit. Gibt mir der Himmel das Leben dazu, dann werde ich ein Erlöser sein. Ob für mich, für einen, für zwei oder für ein ganzes Volk, das ist im Grunde dasselbe. Ich muß reif werden zur Sendung.«²⁸

Der nach »Erlösung« lechzende Goebbels sah sich nun selbst als Erlöser und spekulierte nicht mehr nur über die Gottähnlichkeit des großen Künstlers,²⁹ sondern wagte die Formulierung: »Hat Gott mich nach seinem Ebenbilde erschaffen, dann bin ich Gott wie er.«³⁰ Ganz offensichtlich vermeinte er einen »göttlichen Funken« in sich zu spüren, und er scheint mit gnostischen Spekulationen (wonach der Mensch sich aus den Fesseln der eigenen Körperlichkeit befreien und sich dem göttlichen Ebenbilde annähern kann) geliebäugelt zu haben; in der völkischen Bewegung, der er sich nun allmählich näherte, stellte er damit keineswegs eine Ausnahme dar.³¹ Nicht umsonst hatte er sich jahrelang mit seinem, wie er es nannte, »Prometheusproblem« beschäftigt, also mit einer Figur, die – nach seinen Worten »halb Gott, halb Mensch« – gegen den Götterhimmel aufbegehrte.³² Während er solchen Gedankengängen nachhing, hatte er seine Hoffnungen auf eine Erlösung durch die Religion noch nicht aufgegeben: »Ich will ruhig sein und auf den Erlöser warten«, notierte er am 5. Januar 1924.

Ganz mit seinen metaphysischen Spekulationen beschäftigt, dachte er verächtlich über die Politik. Im Januar schrieb er in sein Tagebuch: »Politik treiben heißt dem Geist [...] Fesseln anlegen, heißt richtig schweigen und richtig reden, heißt lügen für eine größere Sache: O bei Gott, ein scheußliches Geschäft.«³³ Er gefiel sich wieder in der Rolle des distanziernten, von den Zeitläuften angeekelten Beobachters: »Durch die Straßen gehen Demonstrationzüge. [...] Wer trägt die Schuld an all dem Durcheinander, an all dieser Unkultur? Warum versöhnen wir uns nicht? Warum schließen sich die Kräfte nicht zusammen, wo das Land – ja, ganz Europa Mathäi am letzten ist?«³⁴

Die Tagebucheinträge dieser Monate spiegeln keineswegs vorrangig die politischen Ereignisse der Zeit wider, sondern seine eigene künstlerische und emotionale Entwicklung. Goebbels beschäftigte sich mit tiefgreifenden philosophisch-religiösen Fragen und Kunstbetrachtungen sowie mit Konzerten, die er im Winter 1923/24 regelmäßig besuchte.³⁵ Und er machte sich ausführliche Notizen über das, was er las: die großen russischen Autoren, die ihn begeisterten, allen voran Dostojewski, die »große Seele Rußlands«,³⁶ sodann Tolstoi, dessen Werke *Kosaken* und *Krieg und Frieden* ihm besonders imponierten,³⁷ und Gogol, dessen *Tote Seelen* er allerdings für etwas »westeuropäisch angekränkelt« hielt.³⁸ Daneben beschäftigte er sich vor allem mit skandinavischen Autoren: Bei Selma Lagerlöf hob er ihre volkstümliche Erzählkunst hervor,³⁹ Hamsun, den er in den Jahren zuvor offenbar mit großem Gewinn gelesen hatte, schien ihm beim Lesen des Romans *Die Weiber am Brunnen* schon sehr gealtert,⁴⁰ und sein Urteil über Strindberg fiel widersprüchlich aus.⁴¹

Naturalistische Theaterstücke wie *Halbes Strom* oder Hauptmanns *Biberpelz* fanden seine Zustimmung.⁴² Mit zeitgenössischer deutscher Literatur konnte er kaum etwas anfangen. Thomas Mann, dessen *Buddenbrooks* er noch bewundert hatte, erschien ihm nun als »Decadencedichter«,⁴³ den Roman *Königliche Hoheit* wertete er als »Hundeschnauzenliteratur« ab.⁴⁴ Georg Kaisers Stück *Nebeneinander*, das den Übergang des bedeutendsten deutschen expressionistischen Bühnenauteurs zur »Neuen Sachlichkeit« markiert, verriß er in seinem Tagebuch ausführlich.⁴⁵ Hermann Hesse sagte ihm dagegen zu. In dessen Romanen *Unterm Rad* und *Peter Camenzind*, die beide die Schwierigkeiten von hochbegabten Jugendlichen thematisieren, einen Platz im Leben zu finden, entdeckte er Parallelen zu seiner eigenen Jugend.⁴⁶

In der darstellenden Kunst, das zeigen seine Tagebücher, war er zeitgenössischen Werken gegenüber etwas offener. In Kunstaussstellungen erregte er sich zwar über den Dilettantismus der modernen Kunst, zeigte sich aber unvermindert begeistert über eine Reihe von Expressionisten: Nach wie vor bewunderte er van Gogh, daneben Emil Nolde und Ernst Barlach.⁴⁷

Die Atmosphäre im elterlichen Haus empfand er zunehmend als bedrückend. Er wolle weg, bekannte er Ende Dezember: »Wüßte ich nur wohin!« Zu Hause sei er »der Schlechte [...], der Abtrünnige, der Apostata, der Verfehlmte, der Atheist, der Revolutionär«. Er sei »der einzige, der nichts kann, den man nie um Rat fragt, dessen Urteil zu unbedeutend ist, als daß man es anhört. [...] Es ist zum Wahnsinnigwerden!«⁴⁸

Im Februar des neuen Jahres brachte er ein kurzes Porträt der Eltern zu Papier: Seine Mutter charakterisierte er als »offen und gut. Sie kann nicht anders denn lieben. [...] Meine Mutter ist eine göttliche Verschwenderin; in allem, vom Gelde angefangen bis zu den lauterem Gütigkeiten des Herzens.« Der »Alte« sei ein »Knicker, aber er meint es gut«, er sei »Pedant, klein im Geist und in der Auffassung«, der »geborene (verstaubte) Jurist«. Immer wieder ging es ums leidige Geld: »Geld ist ihm das Ding an sich. Das Geld macht aus ihm manchmal einen kleinen Haustyranen. [...] Mich versteht er um kein Quentchen. Mutter hat den Instinkt für mich. Wie sollte es auch nicht sein. Habe ich doch mein Bestes von ihr!«⁴⁹

Die häusliche Enge, die mangelnde Anerkennung, Unzufriedenheit mit der Beziehung zu Else, Hoffnungslosigkeit aufgrund seiner Mißerfolge als Künstler sowie aufgrund der allgemeinen Lebensumstände in der Nachkriegszeit, dazu Glaubenszweifel und die verzweifelte Suche nach »Erlösung«, Depressionen, Einsamkeit – das alles fügt sich in der Tat zu einem bedrückenden Bild.

Am 10. Februar findet sich in seinem Tagebuch der Hinweis auf ein neues Projekt: ein »Roman in Tagebuchblättern«, für den er zunächst den Titel »Stille Flammen« wählt.⁵⁰ Aus diesen Überlegungen ging schließlich der Tagebuchroman »Michael Voormann« hervor, eine Neubearbeitung des schon 1919 verfaßten autobiographischen Stoffes. Ende Februar 1924 begann er mit der Niederschrift, die er binnen einer Woche abschloß. Er arbeitete so intensiv, daß er gegen seine Gewohnheit nur noch kurze Tagebucheintragungen verfaßte.⁵¹

Die Figur des Michael Voormann ist, wie bereits in dem 1919 verfaßten Roman, autobiographisch angelegt, trägt nun aber auch Züge von Goebbels' verstorbenem Freund Richard Flisges.⁵² Michael kehrt aus dem Krieg zurück, nimmt ohne großen Ehrgeiz ein Studium auf, verliebt sich in eine Kommilitonin, für die ohne Zweifel Anka das Vorbild lieferte, schreibt ein Stück über Jesus Christus, verliert die Geliebte und findet seine »Erlösung« in harter Arbeit im Bergwerk, wo er bei einem Unglück schließlich ums Leben kommt. Sein Vermächtnis, so die Botschaft, ist die vorbildhaft gelebte Synthese von Hand- und Kopfarbeit, von Bürgertum und Arbeiterklasse, sein Opfertod, seine persönliche Erlösung, ist die Voraussetzung für die kollektive Erlösung, für die Entstehung einer neuen, besseren Welt.⁵³ »Wenn ich mich selbst erlöse,

erlöse ich die Menschheit« lautet der Kernsatz des Stückes.⁵⁴ In dieser Perspektive scheint die Tragik des individuellen Todes des Helden aufgehoben.

Nach der Fertigstellung des Manuskripts am 10. März fühlte Goebbels sich müde und apathisch: »Ich habe zu nichts Lust.«

Hinwendung zur Politik

In der Phase starker Erschöpfung zu Beginn des Jahres 1924 wandte sich Goebbels verstärkt den neuesten politischen Entwicklungen zu. In München hatte am 26. Februar der Prozeß gegen die Putschisten vom 9. November 1923 begonnen. Vor allem der Hauptangeklagte weckte sein Interesse, wie die erste einschlägige Eintragung in seinem Tagebuch unter dem 13. März zeigt: »Ich beschäftige mich mit Hitler und der nationalsozialistischen Bewegung und werde das wohl noch lange tun müssen. Sozialismus und Christus. Ethische Fundierung. Los vom erstarrten Materialismus. Zurück zur Hingabe und zu Gott!« Daß er auf die Idee verfiel, die Nationalsozialisten seien primär Gottessucher, verdeutlicht, wie sehr er mit religiösen Fragen beschäftigt war, ja, wie sehr diese Fragen sein Verständnis von Politik überlagerten.

Bei allem Enthusiasmus hatte er doch seine Einwände: »Aber die Münchner wollen Kampf, nicht letzte Versöhnung, vielleicht aus dem Gefühl, dass sie bei der Allversöhnung doch um die Ohren geschlagen werden. Aber ich bin noch nicht darüber gekommen.« In den nächsten Tagen beschäftigte er sich intensiv mit Hitler und dessen »Bewegung«.⁵⁵ Zunächst überwogen Zweifel: »Vielleicht ist das Ziel richtig, aber die Wege überzeugen mich nicht. Und das Christentum dieser Herren hat doch mit Christus selbst fast nichts mehr zu tun.« Aber er notierte auch: »Befreiend ist bei Hitler das Einsetzen einer ganzen aufrechten und wahrhaften Persönlichkeit. Das findet man in unserer Welt der Parteiinteressen so selten.«⁵⁶

Letztlich waren es weniger die Inhalte, die zu dem Entschluß führten, sich Hitler anzuschließen, als dessen Charisma – dem Goebbels schon deshalb erlag, weil er große Übereinstimmungen zwischen Hitler und seiner autobiographischen Romanfigur sah: »Hitler ist ein Idealist, der Begeisterung hat. Ein Mann, der dem deutschen Volke einen neuen Glauben bringt. Ich lese seine Rede und lasse mich von ihm begeistern und zu den Sternen tragen. Vom Hirn zum Herzen geht der Weg. Ich finde das Grundmotiv aus dem Michael Voormann immer wieder. ›Als Christ bin ich nicht verpflichtet, mir das Fell über die Ohren ziehen zu lassen.« [...] Nationales und soziales Bewußtsein. Los vom Materialismus. Neue Inbrunst, ganze

Hingabe an das eine Große, das Vaterland, Deutschland. Wir fragen immer nach dem Weg. Aber hier ist ein Wille. Der findet schon den Weg.«⁵⁷

Was er an Hitler bewunderte, waren nicht nur »Wille«, Inbrunst«, »Hingabe« und »Glaube«, sondern auch »wunderbarer Elan«, »Verve«, »Begeisterung« und »deutsches Gemüt«; hier waren für Goebbels endlich »wieder einmal Herzenstöne« zu vernehmen.⁵⁸ Wenn ihn vor allem die Persönlichkeit Hitlers gefangennahm und er die inhaltlichen Vorstellungen des Nationalsozialismus entweder mißverstand oder für zweitrangig erachtete, so war die Hinwendung Goebbels' zum Nationalsozialismus doch keineswegs das Ergebnis eines bloßen Zufalls oder einer affektiven persönlichen Bewunderung für den Agitator in München.

Goebbels' nationalistische Einstellung hatte sich in den Jahren zuvor, nicht zuletzt unter dem Eindruck der belgischen und französischen Besatzungspolitik, immer weiter gefestigt. Das Menschheitspathos, das er noch im »Michael«-Manuskript so glühend vertreten hatte, wich allmählich der bedingungslosen Identifikation mit der bedrohten Nation, ein Prozeß, der nicht rationaler politischer Einsicht folgte, sondern vor allem Erlösungs- und Verschmelzungssehnsüchten: »Vaterland! Deutschland!«, schrieb er im April 1924 in sein Tagebuch: »Ich liebe dich wie eine Mutter und Geliebte!«⁵⁹

Darüber hinaus hatte sich Goebbels antisemitischen Ressentiments verschrieben, mit denen er sich so etwas wie einen negativen Gegenpol zu seinen reichlich verschwommenen nationalen Vorstellungen schuf. Er beklagte den allgemeinen Kulturverfall und konnte andererseits mit der Demokratie und den modernen Strömungen in Kunst und Kultur wenig anfangen. Er war aber nicht bereit, sich mit den vorhandenen sozialen Gegensätzen abzufinden, und zeigte sogar Sympathien für den »Kommunismus«. Seine Begeisterung für Hitler als politischen »Führer« entsprach dem auf der politischen Rechten weitverbreiteten politischen Messianismus (auf den noch einzugehen sein wird). Sein politisches Weltbild wies somit bereits wesentliche Merkmale auf, die typisch waren für die »Neue Rechte« der Nachkriegszeit. Es muß daher als sehr unwahrscheinlich gelten, daß er sich mit der gleichen Begeisterung einem politischen Führer der Linken und dessen Ideen verschrieben hätte, wenn dieser im Frühjahr 1924 zufällig seinen Lebensweg gekreuzt hätte.

In seiner aufkeimenden Begeisterung für den Nationalsozialismus im kleinbürgerlichen Milieu, aus dem er stammte, stand Goebbels nicht allein. Im Hinblick auf die für den 4. Mai angesetzten Reichstagswahlen notierte er: »Alle jungen Leute, die ich kenne, wählen Nationalsozialist.«⁶⁰ Der Merksatz, den er einige Monate zuvor niedergeschrieben hatte, es sei doch »gleichgültig, woran wir glauben, wenn wir nur glauben«, läßt sich somit nicht als Beleg für einen vollkommenen politischen Relativismus oder Opportunismus von Goebbels lesen.

Während er sich eifrig mit Hitler beschäftigte, wuchs seine kritische Einstellung Else gegenüber: Sie sei ein »Stimmungsmörder«, habe »keinen Stil, keine Rasse, kein System«. Sie sei ein »Menschenklößchen«; er könne sich mit ihr nicht unterhalten und sie wohl auch nicht mit ihm.⁶¹ »Else ist gut, aber ich liebe sie nicht mehr. Sie ist meine gute Freundin; mehr nicht.« Man müsse »jetzt mal auseinander«.⁶² Dann bedauerte er sie, lag über ihr doch der »Fluch des jüdischen Blutes«.⁶³

Nach einem Krach mit Else hoffte er endlich »frei zu werden von allen Rassebindungen. Was hat mich der jüdische Geist in einem Teil von Elsens Wesen oft gequält und bedrückt.« Elses Schwester Trude hielt er für »ein typisches Judenmädchen, das alle körperlichen und geistigen Merkmale ihrer mütterlichen Rasse in konzentrierter Form auf sich vereint«. Für ihn war klar: »Eine verbastadierte Rasse wird steril und muß kaputt gehen. Ich kann nicht mithelfen!!!«⁶⁴ Wieder schwankte er: »Ich liebe sie doch noch mehr, als ich glaube. Aber immer tiefer setzt sich in mir die Erkenntnis fest, daß wir nicht zusammenkommen dürfen.« Sicher wäre eine »radikale Trennung das einzige Heilmittel«, doch dazu konnte er sich nicht entschließen.⁶⁵

In diesen Monaten unternahm er verschiedene Anläufe, doch noch im Berufsleben Fuß zu fassen. Im Februar 1924 bewarb er sich bei dem Zeitungsverleger Rudolf Mosse in Berlin. Er gab an, »Moderne Theater- und Pressegeschichte« studiert zu haben und in »meinem eigentlichen Fach, dem Zeitungs- und Verlagswesen, [...] eine meinen Kenntnissen und Fähigkeiten entsprechende Position« anzustreben.⁶⁶ Daß das Verlagshaus Mosse auf der politischen Rechten als »jüdischer« Pressekonzern verhaßt war, störte ihn offenbar nicht. Dann bemühte er sich – ebenso vergeblich – um eine Lehrerstelle an einer Handelsschule in Düsseldorf.⁶⁷ Aus den folgenden Monaten sind weitere Hinweise auf Bewerbungen erhalten.⁶⁸

Mit seinem alten Schulfreund Fritz Prang arbeitete er derweil an einem Plan, in Düsseldorf eine »Rheinische Monatsschrift für deutsche Kunst und Kulturpolitik« zu gründen: »Dann geht mein größter Wunsch in Erfüllung: Rede- und Formfreiheit ohne jede Bindung.«⁶⁹ In seinem Kopf nahm das Projekt schnell Gestalt an: Es sollte ein Blatt »im großdeutschen, antiinternationalen Sinne« werden: »Also etwas nationalsozialistisch unter Vermeidung alles Demagogischen und Radaupatriotischen. Zur nationalen Volksgemeinschaft. Aus dem Sumpf der Partei heraus.«⁷⁰

Anfang April 1924 begann er, sich politisch zu engagieren, und zwar für die von ihm seit kurzem so bewunderten Nationalsozialisten. Der Beginn seines Engagements läßt sich mit Hilfe der vervollständigten Edition seiner Tagebücher nun ganz präzise auf den 4. April 1924 datieren.⁷¹ An diesem Tag, so schrieb er in sein Tagebuch, »haben wir eine nationalsozialistische Ortsgruppe gegründet«. Angesichts des Verbots der NSDAP im November 1923 handelte es sich bei der Gründung, an

der etwa ein Dutzend meist jüngere Rheydter Bürger beteiligt gewesen sein dürften, um eine illegale Organisation. Zunächst standen interne Positionsklärungen auf der Tagesordnung der kleinen Gruppe, und dabei ging es vor allem um eine Frage, wie Goebbels' Notizen über die Gründungsversammlung erkennen lassen: »Wir haben uns einmal im wesentlichen über den Antisemitismus unterhalten. [...] Die antisemitische Idee ist eine Weltidee. Da treffen sich germanischer und russischer Mensch. Zum kommenden Jahrtausend, wie Michael Voormann sagt.«⁷²

Goebbels beschäftigte sich nun intensiv mit der »Judenfrage«, die er für die »brennendste der Gegenwart« hielt.⁷³ Er las Henry Fords antisemitische Schrift *Der internationale Jude*, die er als erhellend empfand, auch wenn er nicht alle Gedankengänge des Autors nachvollziehen wollte. Nach wie vor legte er Wert darauf, sich sachlich zu informieren und sich sein kritisches Urteil zu erhalten: »Lenin, Trotzki, Tschitscherin sind Juden. Wie dumm kann man manchmal über politische und wirtschaftliche Vorgänge urteilen, da man das notwendige Material nicht kennt.« Daß Lenin *kein* Jude war, war seiner Aufmerksamkeit allerdings entgangen.⁷⁴

Ford brachte ihn auf die Lektüre der »Protokolle der Weisen von Zion«. Zwar kam er zu der zutreffenden Schlußfolgerung, daß es sich bei diesem allzu schönen »Beweis« für den angeblichen Plan zur jüdischen Welteroberung um eine antisemitische Fälschung handeln mußte – doch egal: Er unterstellte die »innere« Wahrheit der Protokolle.⁷⁵ Schließlich bilanzierte er seine intensive Beschäftigung mit der »Judenfrage« wie folgt: »Ich stehe auf der völkischen Seite: ich hasse den Juden aus Instinkt und aus Verstand. Er ist mir in tiefster Seele verhaßt und zuwider.«⁷⁶ Und etwas später: »Jedes anti gegen die Juden ist ein pro für die deutsche Volksgemeinschaft.«⁷⁷ Sein Antisemitismus scheint nicht, wie bei vielen anderen Völkischen, integraler Bestandteil einer ausgearbeiteten rassistischen Weltanschauung gewesen zu sein; sein antisemitisches Ressentiment folgte vielmehr einem ganz einfachen Muster: Je unklarer seine eigenen Vorstellungen von der angestrebten »Volksgemeinschaft« waren, desto klarer war seine Gegnerschaft gegen alles Jüdische. »Die Juden« standen ganz einfach für alle »zersetzenden«, kulturzerstörerischen, internationalistischen Kräfte, die das Zusammenwachsen des Volkes verhinderten. In seinem höchst nebulösen Weltbild gab es nun immerhin einen negativen Fixpunkt.

Bei den Wahlen Anfang Mai – neben dem Reichstag wählten die Rheydter ihr Kommunalparlament – traten die Nationalsozialisten mit einer Liste unter der Bezeichnung Völkisch-Sozialer Block (VSB) an.⁷⁸ Die Angehörigen der illegalen NS-Ortsgruppe verteilten Flugblätter und betätigten sich nachts als Plakatkleber.⁷⁹ Am 28. April organisierten sie eine große Wahlversammlung: Als Redner trat ein Rechtsanwalt Borries auf, der sich speziell über die »Judenfrage« äußerte, nach Goebbels' Ansicht aber »etwas lau«. Im Saal saß ein relativ großer Block von Kommunisten,

doch Goebbels, dem die Versammlungsleitung oblag, gelang es, die Veranstaltung über die Runden zu bringen.⁸⁰

Der Wahlkampf erschöpfte ihn: »Die Niederungen des Wahlkampfes sind doch furchtbar öde und sandig. Aber schließlich steht im Hintergrunde die große Idee des völkischen Europas, in dem das völkische Deutschland einen hervorragenden Platz einnimmt.«⁸¹ Am Tag vor der Wahl hielt er vor einem »geladenen Kreis Vortrag über unsere Ziele und die semitische Gefahr«. Zum ersten Mal sprach er frei: »Guter Erfolg. Unsere Idee fängt alle, weil es eine Weltidee ist.«⁸²

Bei den Reichstagswahlen gelang es den Nationalsozialisten – sie traten in den einzelnen Wahlkreisen nicht nur als Teil des Völkisch-Sozialen Blocks, sondern auch unter anderen Bezeichnungen auf –, im Reichsgebiet insgesamt 32 Mandate und 6,6 Prozent der Stimmen zu erobern. Die Ergebnisse für das Rheydter Kommunalparlament fielen demgegenüber deutlich ab: 528 Stimmen oder 2,7 Prozent. Politisch dominierte in der Stadt nach wie vor das Zentrum mit 30,3 Prozent, gefolgt von den Kommunisten mit 20 Prozent, während die bürgerlichen Parteien Deutsche Volkspartei (DVP) und Deutschnationale Volkspartei (DNVP) 17,5 beziehungsweise 14,6 Prozent der Stimmen erhielten. Immerhin, der Völkisch-Soziale Block konnte einen Abgeordneten in die Stadtverordnetenversammlung entsenden.⁸³

Das politische Engagement gab Goebbels' Leben wieder Sinn. Er empfand »helle Freude«, daß er »wieder einen Glauben und ein neues Ziel« gefunden hatte. Doch eigentlich sah er sich als Intellektuellen, als Kulturpolitiker. Mit großem Engagement verfolgte er den Plan einer rheinischen, völkisch orientierten Kulturzeitschrift weiter.⁸⁴ Vorübergehend schien es, als könne ein solches Projekt mit Hilfe der Schillergemeinde, einer völkischen Kulturorganisation mit Hauptsitz in Wien, die auch im Rheinland ihre Aktivitäten entfaltet, Wirklichkeit werden. »Wiedererweckung deutschen Geisteslebens im Sinne und Geiste Schillers« und »Ausscheidung aller jüdisch-internationalen Zersetzung« – solche programmatischen Ziele gefielen Goebbels.⁸⁵ Aber das war Zukunftsmusik und die graue Realität der alltäglichen Parteiarbeit höchst unbefriedigend: »Die Kleinarbeit in der völkischen Sache hängt mir zum Halse heraus. Ich muß mich wieder auf das Prinzipielle und Geistige zurückziehen.«⁸⁶ Hinzu kam, daß viele seiner Parteigänger ihm nicht behagten, handelte es sich doch zu einem erheblichen Teil um »ein wüstes Gesindel von ehemaligen Sträflingen, Maulhelden, Dummköpfen und Spitzeln«.⁸⁷ In der Ortsgruppe seien »Stänkereien« an der Tagesordnung.⁸⁸

Mitte Mai 1924, etwa zwei Wochen nach den Wahlen, zog er eine ernüchternde Bilanz. Sein »rücksichtsloses Eintreten für den völkischen Gedanken« habe ihm »auch den letzten Weg in die Presse oder ins Theater verbaut«, und bei den Zentrumsleuten in Rheydt habe er ohnehin »ausgeschissen«. Andererseits keimte

Hoffnung auf: »Aus der Verzweiflung und der niederdrückenden Skepsis der letzten Jahre habe ich wieder den Glauben an die Nation und an den deutschen Geist gefunden. Nun bin ich stark und warte sehnlicher denn je auf Erlösung.« Ließ sich diese sehnsüchtige Suche nicht schriftstellerisch nutzen? »Ich müßte meinen geistigen Weg von Toller bis Hitler dichterisch darstellen. Etwas davon steht schon im ›Michael Voormann‹ [...]. Ich will mich selbst erlösen. Wenn ein Buch oder Drama meine Erlösung fördert, dann hat es genug getan. Dann mag es im Schreibtisch vermodern.«⁸⁹

Das politische Engagement auf der äußersten Rechten forderte schon bald seinen Tribut: Im Juni wurde er von mehreren Männern überfallen, er vermutete die »verdammten Semiten« als Auftraggeber. Er hatte den Eindruck, gegen sechs bis acht Männer um sein Leben gerungen zu haben, blieb aber offensichtlich unverletzt.⁹⁰ Er erhielt Drohbriefe (deren Absender sich jedoch bald als harmlos herausstellen sollte), es fanden Hausdurchsuchungen statt, er befürchtete eine Verhaftung.⁹¹ Schließlich hatte er das Gefühl, sich kaum noch auf die Straße wagen zu können.⁹²

Suche nach Orientierung

Ende Juni nahm er an einer Tagung in Elberfeld teil, zu der politische Gesinnungsgenossen aus dem gesamten besetzten Gebiet zusammengekommen waren. Goebbels war tief enttäuscht von den Führern der völkischen Bewegung im besetzten Gebiet: »Ihr Juden und ihr Herren Franzosen und Belgier, ihr braucht keine Angst zu haben. Vor denen seid ihr sicher. Ich habe selten eine Versammlung mitgemacht, in der so viel geschimpft wurde, wie in der gestrigen. Und dabei am meisten gegen die eigenen Kameraden.«

Im nicht besetzten Gebiet, so stellte er fest, war der von ihm schon seit langem erwartete Kampf zwischen den beiden Organisationen entbrannt, die um die Führungsrolle im rechtsradikalen Lager stritten, also »zwischen völkischer Freiheitspartei und nationalsozialistischer Arbeiterpartei«. Beide, so konstatierte er nüchtern, gehörten »ja auch gar nicht zusammen. Die ersten wollen den preußischen Protestantismus (sie nennen es deutsche Kirche), die anderen den großdeutschen Ausgleich – etwa wohl mit katholischem Einschlag. München und Berlin stehen im Kampf. Man kann auch sagen: Hitler und Ludendorff.« Seine Präferenz war eindeutig: »Ich muß viel eher nach München, denn nach Berlin. Wenn Hitler doch frei wäre!«

Die Einsicht, daß sich in der real existierenden völkischen Bewegung keine

»tüchtigen, fleißigen und edlen Führer« fanden, beschäftigte ihn. Wenige Tage später formulierte er seine Sehnsucht nach einem Führer noch drastischer: »Deutschland sehnt sich nach dem Einen, dem Mann, wie die Erde im Sommer nach Regen.« Und dann folgte ein wahrer Aufschrei: »Herr, zeig dem deutschen Volke ein Wunder! Ein Wunder!! Einen Mann!!! Bismarck, sta up!«⁹³

Der Ruf nach einem Führer, einem politischen Messias, den Goebbels hier so exaltiert vorbrachte, war in jenen Nachkriegsjahren geistiges Gemeingut der politischen Rechten. Daß Goebbels sich die nationale Rettergestalt als einen neuen Bismarck vorstellte, entsprach einem weitverbreiteten Bild; die Hoffnungen richteten sich aber auch auf das Wiedererscheinen eines Kaiser Friedrich oder eines Arminius. In der Literatur, der Publizistik, in der Jugendbewegung, der protestantischen Kirche, aber auch in den Geisteswissenschaften waren unzählige Stimmen zu vernehmen, die die Hoffnung, ja die Gewißheit zum Ausdruck brachten, es werde diese große Persönlichkeit, der »Eine«, erscheinen und die Nation aus der Niederlage heraus zurück zu Ehre und Selbstachtung führen. Solche nationalistischen Rettungsvisionen waren hochgradig religiös und pseudoreligiös aufgeladen: Der künftige Führer war ein Gottgesandter, ausgestattet mit außergewöhnlichen Fähigkeiten.⁹⁴

Man kann davon ausgehen, daß Goebbels den Ruf nach dem großen Mann – allerdings voller Zweifel – damals vor allem auch auf sich bezog: »Bin ich ein Faulenzer oder ein Geschickter, der auf das Wort Gottes wartet? Aus tiefster Verzweiflung rettet sich immer wieder das eine strahlende Licht: der Glaube an die eigene Reinheit und daran, daß einmal doch meine große Stunde kommen muß.«⁹⁵

Das wachsende politische Engagement führte dazu, daß er sich eine Zeitlang intensiv mit Schriften führender Vertreter der sozialistischen Bewegung auseinandersetzte. Zunächst las er in Karl Marx' *Kapital*. Er war beeindruckt von dessen Schilderung der Arbeitsverhältnisse in England, fand den Stil aber »trocken« und »schrecklich herzlos«.⁹⁶ Einige Wochen später machte er sich an Rosa Luxemburgs *Briefe aus dem Gefängnis*. Zunächst empfand er durchaus Sympathien für »Rosa«, wie er sie in seinem Tagebuch nannte, wurde bei der Lektüre aber zunehmend kritischer, was nach seiner eigenen Einschätzung aber auch mit seiner »etwas einseitigen« antisemitischen Einstellung zu tun haben konnte.⁹⁷ Dann las er die Erinnerungen des abtrünnigen, mittlerweile nach rechts abgewanderten Sozialdemokraten Gustav Noske *Von Kiel bis Kapp*, die bei ihm einen Haßausbruch gegen das »Judenpack« auslösten.⁹⁸

Schließlich nahm er sich August Bebel's Memoiren vor. Bebel habe »sympathische Züge« und einen »aufrechten, geraden Charakter«, aber ihn störte dessen »Halbbildung«.⁹⁹ Der »Bebelsche Sozialismus«, so Goebbels' Fazit nach der Lektüre,

war an sich eine »gesunde Entwicklung gegen den damals allmächtigen Liberalismus«, anfänglich »durchaus vaterländisch gesinnt«, später jedoch »jüdisch verseucht«. ¹⁰⁰ Der biedere Arbeiterführer Bebel war, so sah Goebbels es, ein Werkzeug der international gesinnten jüdischen Linksintellektuellen und hilflos deren »Phrasenbrei« ausgeliefert. ¹⁰¹ Wenn er selbst sich in den nächsten Jahren als Anhänger einer »sozialistischen« Politik innerhalb der NS-Bewegung profilierte, dann ging es weniger um den sozioökonomischen Umbau der Gesellschaft als vielmehr um die Herstellung einer rassistisch homogenen »Volksgemeinschaft«.

In Rheydt bildete sich ein fester Kreis von politischen Gesinnungsgenossen, von ihm spöttisch »Bund der Unentwegten« genannt. Man traf sich zum Gedankenaustausch über Themen jenseits der Tagespolitik, mehrfach auch im Hause Goebbels. ¹⁰² Die politische Radikalisierung hatte zur Folge, daß der Kontakt zu alten Freunden verloren ging. Er distanzierte sich allmählich vom »Typ des deutschen Kleinstadtbürgers«, den er personifiziert sah in diesen »schauderhaften Phrasenbengels«, die sich auszeichneten durch eine »faule, seichte Gemütlichkeit«, »Schweine im Gentlemenanzug«, »Nachwuchs für die Bourgeoisie«. ¹⁰³

Seine Beziehung zu Else, die im April 1924 durch eine schwere Krise gegangen war, hatte sich wieder gefestigt. Der Makel ihres »jüdischen Blutes« schien ihn jetzt weniger zu stören: »Mit Else manche süße Schäferstunde«, schrieb er im Mai. ¹⁰⁴ Für ihn mag die Beziehung vor allem eines gewesen sein: bequem. »Else ist ein liebes, gutes Kind. Ein wenig langweilig. Aber ein treues arbeitsames Dienerchen. Man kann sich auf sie verlassen und sie tut einem jeden nur möglichen Gefallen.« ¹⁰⁵ Im Juli schrieb er, er sei »den Frauen gegenüber ein heilloser Egoist. Ich gebe? Nein ich nehme, so viel ich nehmen kann. [...] Ich schäme mich oft vor mir selbst. Könnte ich dich heiraten, Else, dann wäre manches gelöst.« Aber heiraten konnte er Else aus »rassistischen« Gründen eben nicht. ¹⁰⁶

Neben Else stand nach wie vor das Bild von Anka, von der er nicht loskam. Mehrfach vertraute er seinem Tagebuch an, daß ihm seine große Liebe, um die er sich betrogen fühlte, in seinen Träumen erschien. Die unerfüllte Sehnsucht nach Anka war der Beziehung zum anderen Geschlecht höchst abträglich. ¹⁰⁷ »Heute bin ich den Frauen gegenüber nur ein Halber. Es fehlt mir das Beste und Tröstendste: die Achtung, der Abstand, der Respekt.« Und er schloß: »Warum ist der Eros meine Qual, warum kann er nicht meine Freude und meine Kraft sein? Anka, du böse, liebe Frau!« ¹⁰⁸

Bedrängende Enge und völkische Euphorie

Goebbels versank wieder in einer Depression. Er fühlte sich im Sommer 1924 »mutlos dem täglichen Leben gegenüber« und kam einfach »nicht aus dem Kaff heraus«. ¹⁰⁹ Und: »Keine Anregung, keine Begeisterung, kein Glaube. Warten! Warten!! Wüßte ich noch worauf. Aus Selbstbetrug schicke ich meinen Michael von einem Verleger zum anderen. Keiner nimmt ihn. Verwunderlich?« ¹¹⁰

Im August notierte er: »Viele versoffene Abende.« ¹¹¹ Wenige Tage zuvor schilderte er einen Angsttraum: »Ein Bulgare wirft mit einem Messer nach mir. Er trifft mit der Spitze auf meinen Kopf. Ich verblute. Die Kraft geht mir aus. Angst. Schauder. Ich fühle den Tod. Dann erwache ich. Der Mann hieß Bolgorowkow.« ¹¹²

Eine persönliche Bilanz ließ wenig Raum für Hoffnung: »Mein Ideal: schreiben können und davon leben. Aber niemand bezahlt mir etwas für meinen Mist.« ¹¹³ Er verfaßte die »Erinnerungsblätter«, kurze autobiographische Skizzen als Ergänzung der im Oktober 1923 begonnenen Tagebücher. ¹¹⁴ Beim Stöbern durch die alte Korrespondenz mit Anka kam ihm die Idee zu einem neuen Projekt: ein Liebesroman in Briefen. ¹¹⁵

Die Erinnerung an Anka und der Schmerz über ihren Verlust wurden fast übermächtig. Else war alleine in den Schwarzwald gefahren; ihm fehlte das Geld, sie zu begleiten. ¹¹⁶ Er entwarf einen wehmütigen Brief an Anka, in dem er die Trennung beklagte. ¹¹⁷ »Alle Menschen, die ich liebe und noch einmal in meinem Leben lieben werde, müssen sich damit zufrieden geben, daß sie das weniger bekommen an Liebe, was ich einmal an Anka Stalherm verschwendete.« ¹¹⁸ Andererseits wuchs in ihm das Verlangen nach Else: »Ich habe Sehnsucht nach ihrem weißen Leib.« ¹¹⁹ Es gab für ihn etwas, das die Frauen miteinander verband. In beiden fand er seine Mutter wieder: »So etwas Mütterliches lag in ihrer Liebe«, ¹²⁰ schrieb er über Anka, und über Else heißt es, sie sei »meine junge Mutter und Geliebte. Ich denke manchmal an sie als Mutter.« ¹²¹ »Mutter ist gut zu mir«, schrieb er am selben Tag. »Ihr verdanke ich fast alles, was ich bin.« Seinen Vater brandmarkte er als »Unikum an Stillosigkeit«, »Biertischstrategie«, ¹²² »Mauzer«, er sei ein »launischer, aber im Innern herzensguter Mensch«, ¹²³ ein »biertrinkender Pedant«. Als Pedanten und Tyrannen hatte er den Vater schon zu Jahresbeginn charakterisiert. »Ich kann nicht verstehen, aus welchem Grunde Mutter den alten Knicker geheiratet hat.« ¹²⁴

Immer lustloser beteiligte er sich an den Aktivitäten der Völkischen in Rheydt. »Ich eigne mich nur für Politik auf weite Sicht, wie ich überhaupt nur auf weite Sicht arbeiten kann. Tagesarbeit ist mir zuwider.« ¹²⁵ Sein Freund Fritz Prang dagegen war mit Eifer bei der Sache. Für Goebbels war er ein umtriebiger Phantast, ein »idealistischer Ideologe« mit zu wenig Sinn für Realpolitik, der ihm in seinem Haus

»für jede Woche alles mögliche Gesindel auf den Hals« lade.¹²⁶ Immerhin ließ Goebbels sich überreden, Prang nach Weimar zu begleiten,¹²⁷ wo vom 15. bis 17. August 1924 eine Tagung von Deutschvölkischen und Nationalsozialisten stattfand, die dort ein fragiles Bündnis schlossen: die Nationalsozialistische Freiheitsbewegung Großdeutschlands.¹²⁸

Die geplante Reise drohte ins Wasser zu fallen, da Prang das Reisegeld zunächst nicht beschaffen konnte. Goebbels verspürte ohnehin »keine Lust mehr« auf den Parteikongreß, aber als das Geld doch noch eintraf, brach er am Nachmittag des 15. August dennoch auf.¹²⁹ Die Reise sollte ihn zutiefst beeindruckten.

Nach einer strapaziösen Nachtfahrt traf er am nächsten Morgen in Weimar ein. Es war sein erster Besuch in der Stadt der deutschen Klassik. Die nächsten Tage erlebte er in einer fast permanenten Hochstimmung: Er fühlte sich unter seinesgleichen, unter Menschen, die seiner Auffassung nach ohne Zweifel Angehörige »einer gewissen Elite« waren. Er sah sich als Mitglied einer festlich gestimmten, verschworenen Gemeinschaft, die sich deutlich vom normalen Volk abhob: »Das Herz geht mir auf! Oh, unsere gesegnete Jugend! Wir Begeisterten! Wir Fanatiker! Heilige Flamme glüh!«

Die Anhänger der »Bewegung« tagten im Nationaltheater, wo er Erich Ludendorff leibhaftig gegenüberstand: »Er mustert mich einmal scharf. Auf Herz und Nieren. Er scheint nicht unzufrieden.« In Weimar sah er auch erstmals die übrige Prominenz der extremen Rechten: Albert von Graefe, den Führer der Deutschvölkischen Freiheitspartei, nach Goebbels' Einschätzung der »geborene Aristokrat«, der ihn an ein »rassiges Rennpferd« erinnerte; Gregor Straßer (»der gemütliche Apotheker aus Bayern«), Gottfried Feder (»Korpsstudent«), Wilhelm Kube, der ihm durch eine »laute und pomphafte« Rede auffiel, Ernst von Reventlow, der »gescheite, sarkastische Graf, der Weltpolitiker der Bewegung«, und Julius Streicher, der »Fanatiker mit den eingekniffenen Lippen«, der ihm »etwas pathologisch« vorkam. Mit Theodor Fritsch, seit Jahrzehnten einer der führenden antisemitischen Publizisten Deutschlands, der ihm wie ein »lieber alter Onkel« erschien, unterhielt er sich eine ganze Stunde lang.

Zwei Tage ließ sich Goebbels im Trubel des Parteitags treiben. Er ergötzte sich an den Aufmärschen und feierlichen Appellen, den pathetischen Reden, dem gemeinsamen Singen von patriotischen Liedern und zog durch die Lokale der Stadt, die von den Nationalsozialisten okkupiert worden waren.¹³⁰ Darüber hinaus fand er Zeit, das Goethe- und das Schillerhaus zu besuchen. Bei seinem Besuch im Schillerhaus, ganz in national-pathetischer Hochstimmung, hatte er ein eigenartiges Erlebnis: Vor einem Schiller-Bildnis stehend, meinte er, Ähnlichkeiten in der Physiognomie zwischen sich und dem Dichter feststellen zu können. Da er sich stark

mit diesem identifizierte und dazu tendierte, in seiner Phantasie mit dem jeweils Größeren, Bedeutenderen und Unerreichbaren zu verschmelzen, war eine solche Beobachtung an und für sich nicht überraschend. Die gerade abgeschlossene Lektüre der Autobiographie Richard Wagners hatte ihn ebenfalls veranlaßt, über Ähnlichkeiten zwischen sich und diesem nachzudenken.¹³¹ Bemerkenswert ist jedoch, daß, wie er festhielt, eine neben ihm stehende Dame die Ähnlichkeit gleichfalls bemerkte und »ganz verwundert und so etwas wie entsetzt« reagierte. Claus-Ekkehard Bärsch hat anhand dieser Szene darauf aufmerksam gemacht, daß für Goebbels die selbstverliebte Widerspiegelung im Porträt des Höherstehenden nur dann einen Wert hatte, wenn sie eine Bestätigung durch Dritte erfuhr. Goebbels wollte groß wie Schiller sein, er wollte aber vor allem, daß er diese Erhöhung in den Augen der anderen erfuhr.¹³²

Das »ganze Herz voll von unvergeßlichen Eindrücken«,¹³³ kehrte er nach Rheydt zurück. In seiner Wahrnehmung verschwammen die Zeugnisse der deutschen Klassik mit der völkischen Aufbruchstimmung: »Die völkische Frage verknüpft sich mit allen Fragen des Geistes und der Religion. Ich fange an, völkisch zu denken. Das hat nichts mehr mit Politik zu tun. Das ist Weltanschauung. Ich fange an, Untergrund zu finden. Boden, auf dem man stehen kann.«¹³⁴

Völkischer Journalist

Noch ganz unter dem Eindruck der Weimarer Erlebnisse gründete Goebbels gemeinsam mit Fritz Prang am 21. August 1924 in Mönchengladbach eine Ortsgruppe der – im besetzten Gebiet verbotenen – Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung Großdeutschlands. Angeblich meldeten sich umgehend zwanzig Mitglieder, nachdem Goebbels »in anderthalbstündigen Ausführungen die grundlegenden Probleme der völkischen Weltanschauung erörtert« hatte. Prang habe anschließend anerkennend geäußert, er sei »der geborene Redner«.¹³⁵

Goebbels hielt nun im engeren Umkreis seines Wohnorts regelmäßig Vorträge. Am 3. September sprach er in Wickrath vor einem bürgerlichen Publikum, am 10. in Mönchengladbach, am 17. wieder in Wickrath, diesmal allerdings vor Bauern, am 18. vor Arbeitern in Mönchengladbach, am 25. in Rheydt, am 27. September in Neuß.¹³⁶ »Aus dem Stegreif sprechen ist nicht halb so schwer, wie ich gedacht hätte«, stellte er in seinem Tagebuch fest, »aber man muss davor, wie zu allem, Übung haben. Und die hole ich mir jetzt in diesen kleinen Anhängerversammlungen.«¹³⁷

Im Vordergrund seiner politischen Arbeit stand für ihn nun das Projekt einer völkischen Zeitung, die in Elberfeld erscheinen sollte. Das Vorhaben, auf das sich

in seinem Tagebuch ein erster Hinweis bereits im Juli findet,¹³⁸ nahm langsam Gestalt an und ersetzte die ältere Idee einer kulturpolitischen Zeitschrift für das besetzte Rheinland. Er sollte, so die Absprache mit dem Herausgeber Friedrich Wiegershaus, dem Führer des Gaus Rheinland-Nord der Freiheitsbewegung, »jede Woche einen kulturpolitischen Aufsatz, eine politische Wochenschau, ein Glossarium und etliche Kleinigkeiten« liefern. »Bezahlt wird vorläufig nur mit Idealismus und Undank.« *Völkische Freiheit* hieß das Blatt.¹³⁹

Die erste Nummer der Wochenzeitung erschien Anfang September.¹⁴⁰ An der dritten Ausgabe, so hielt er stolz fest, habe er selbst zu drei Vierteln mitgeschrieben.¹⁴¹ Zwar war die Zeitung, wie er einräumen mußte, »noch ein kleines Käseblatt«, aber er fühlte sich »jung und wagemutig« genug, um sie zum Erfolg zu führen.¹⁴²

Goebbels schrieb längere Abhandlungen, zeichnete für das »Politische Tagebuch« verantwortlich, schrieb als »Ulex« Glossen in der Rubrik »Streiflicht« und verwertete Reste in der Spalte »Aus meiner Tagesmappe«. In der zweiten Nummer versuchte er sich unter dem Titel »National und sozial« an einer Synthese der beiden Begriffe:¹⁴³ »National empfinden« heiße, »allem Tun und Handeln, Denken und Fühlen das Verantwortungsbewußtsein dem Staate als Volksgemeinschaft gegenüber zu Grunde legen«. Und weiter schrieb er: »Soziales Gefühl ist gesteigertes Familiengefühl. Es steigt also aus dem Herzen ins Hirn. Es ist das Gefühl der schicksalhaften, rassischen Gebundenheit innerhalb des staatlichen Gefüges. [...] Das letzte Ziel des nationalen Sozialismus ist ein starkes, gesundes Volk in einem starken, gesunden Staate.« In einem anderen Beitrag äußerte er, ganz offensichtlich unter dem Eindruck der Lektüre von Spenglers *Preußentum und Sozialismus*: »Nationaler Sozialismus ist nichts anders als friderizianisches Staatsgefühl, nichts anderes als Kantscher Imperativ.«¹⁴⁴

Versucht man, solchen Äußerungen irgendeinen Sinn abzugewinnen, so zeigt sich, daß Goebbels' Sozialismus herzlich wenig zu tun hatte mit den zeitgenössischen Debatten um Vergesellschaftung der Produktionsmittel oder Verstaatlichung der Schlüsselindustrien und nicht die Verwirklichung einer egalitären und gerechten Gesellschaftsordnung zum Ziel hatte. Der »nationale Sozialismus« lief vielmehr auf die totale Einordnung des einzelnen in eine durchorganisierte Volksgemeinschaft hinaus. Da in einer solchen rassistisch homogenen und ganz auf die Durchsetzung nationaler Ziele ausgerichteten Volksgemeinschaft soziale Unterschiede zweitrangig waren, war aus Goebbels' Sicht auch die »soziale Frage« gelöst, herrschte eben »nationaler Sozialismus«.

Goebbels, der in den Jahren 1925/26 einer der heftigsten Befürworter einer »sozialistischen« Ausrichtung der Politik der NSDAP war, hat nie den Versuch unternommen, einmal darzulegen, welche wirtschafts- und gesellschaftspolitischen

Konsequenzen die Einführung des »nationalen Sozialismus« gehabt hätte. An den Debatten, die auf dem »linken« Flügel der NSDAP über eine künftige Wirtschaftsordnung unter einem nationalsozialistischen Regime geführt wurden, hat er sich nur am Rande beteiligt.¹⁴⁵ Seinen Gauleiter Axel Ripke kritisierte er zwar im April 1925, weil er der Arbeiterschaft nur eine Eigentumsbeteiligung von 49 Prozent zugestehen wollte, was Goebbels als »reformierten Kapitalismus« ablehnte.¹⁴⁶ Doch wie er selbst sich die Beteiligung vorstellte, ließ er offen. Ihm kam es vor allem darauf an, sich bei der Propagierung des »nationalen Sozialismus« als möglichst radikal und jugendlich-kompromißlos, als Hauptvertreter eines innerparteilichen Oppositionskurses zu profilieren. Die »sozialistische« Haltung war eine Pose, in der er sich gefiel.

In den Beiträgen für die *Völkische Freiheit* äußerte sich Goebbels vorzugsweise auch zu kulturpolitischen Problemen. In dem Aufsatz »Völkische Kulturfragen« vom Oktober 1924 verbreitete er sich über den »neuen Menschen«, wobei ohne Zweifel sein »Michael« Pate stand: »Drei große Faktoren haben an diesem Menschen mitgearbeitet. [...] Der Krieg weckte ihn aus tiefem Schlaf; er brachte ihn zu Bewußtsein. Der Geist quälte ihn und trieb ihn zur Katastrophe; er zeigte ihm Tiefe und Höhe. Die Arbeit löste ihn; sie machte ihn stolz und frei.«¹⁴⁷

Unter der Überschrift »Nationale Intelligenz« stimmte er eine Woche später ein Loblied auf das »Werkstudententum« an, in dem er ein »Symbol der neugereichteten jungen deutschen Geisteselite« sah.¹⁴⁸ Unübersehbar ist wiederum der Rückgriff auf Motive im »Michael« im Loblied auf »jene heldenmütigen Studenten«, die sich »als Arbeiter und Beamte in den Bergwerken, den Fabriken und den Banken« ihren Lebensunterhalt verdienten.

Innerhalb der Partei wurde Goebbels allmählich bekannter. Am 13. September nahm er in Elberfeld an einer Tannenbergfeier teil. Viel Parteiprominenz war an gereist, und er hatte Gelegenheit, unter anderem mit Ludendorff, Graefe, Straßer, Röhm und Kube zu sprechen.¹⁴⁹ »Mein Ruf als Redner und politisch-kultureller Schriftsteller geht durch die Reihen der Anhänger des nationalsozialistischen Gedankens im ganzen Rheinland. Auch eine Befriedigung!«, hielt er Ende des Monats stolz in seinem Tagebuch fest.¹⁵⁰

Anfang Oktober übernahm er offiziell die Schriftleitung der *Völkischen Freiheit*, was bedeutete, daß er zwei Tage in der Woche nach Elberfeld mußte. Die übrigen Tage saß er zu Hause und schrieb Artikel für das Blatt, wenn er nicht für die völkische Sache unterwegs war.¹⁵¹ Goebbels, so scheint es, hatte endlich eine Aufgabe gefunden, die seinen Interessen und Fähigkeiten entsprach.

3 »Die Arbeit im Geiste ist das größte Opfer.«

Positionierung in der frühen NSDAP

Am 22. Oktober 1924 unternahmen die belgischen Besatzungsbehörden eine Hausdurchsuchung bei den Goebbels in Rheydt. Am nächsten Morgen wurde Joseph Goebbels durch die Kriminalpolizei vernommen. Am Nachmittag setzte er sich aus dem besetzten Gebiet ab und beschloß, zunächst einmal in Elberfeld zu bleiben.¹

Anfang November fuhr er zum ersten Mal zu einem Vortrag nach Berlin. In der Hauptstadt fanden zu dieser Zeit mehrtägige Beratungen der reichlich zerstrittenen Freiheitsbewegung statt, an denen er, wenn auch wohl eher am Rande, beteiligt war. Wichtiguerisch notierte er: »Lange mit Ludendorff über das besetzte Gebiet verhandelt. Er stimmte mir in Allem bei. Mein Vortrag hat allen gefallen.«

Die Reise nach Berlin brachte ihn abermals in engeren Kontakt mit anderen wichtigen Vertretern der politischen Rechten: Mit dem DNVP-Abgeordneten Karl Neuhaus,² mit Ernst von Reventlow, Albert Graefe sowie mit den ebenfalls aus dem völkischen Lager stammenden NSFB-Abgeordneten Reinhold Wulle und Wilhelm Kube. Goebbels entwickelte eindeutige Präferenzen: »Wiegiershaus fällt auf die Dauer auf die Nerven. Ungebildet. Formlos. Plebejer! Ludendorff ist doch der Mann.« Im übrigen: »Der Eindruck von Berlin war teils sehr kläglich. Mandatsjagd. Die Idee geht kaputt.«³ Mit Wiegiershaus, dem Herausgeber der *Völkischen Freiheit*, bahnte sich ein Konflikt an. In den Tagebüchern mehrten sich ungünstige Einträge über seinen Arbeitgeber. Er sei »ein dickes, wohlaussehendes Männeken, ohne Revolution, nährt sich von meinen Ideen«,⁴ kurz ein »unfähiges Kamel«.

Die Rednerauftritte, die er im Rhein-Ruhr-Gebiet eifrig fortsetzte,⁵ führten Goebbels nun auch immer häufiger über diesen Wirkungskreis hinaus: Im November unternahm er eine einwöchige Propagandareise durch Pommern, Ende des Monats und Anfang Dezember sprach er mehrfach in Hessen.⁶ In Elberfeld machte er nähere Bekanntschaft mit Karl Kaufmann, einem ehemaligen Freikorpsangehörigen und nationalsozialistischen Aktivisten. Die beiden verband bald eine Freundschaft: »Vielleicht kann er mir Richard ersetzen.«⁷ Ebenso näherte er sich Axel Ripke an, ein »gebildeter Mensch«, den er zu schätzen lernte.⁸ Daneben taucht in seinen Tagebucheinträgen immer öfter der Zahnarzt und aktive Parteianhänger Helmuth Elbrechter auf.⁹

Bei den Reichstagswahlen im Dezember 1924 schnitt die Freiheitsbewegung allerdings schlecht ab, sie erhielt nur noch drei Prozent der Stimmen. Goebbels nannte das Wahlergebnis »katastrophal«. ¹⁰ Er veröffentlichte einen Artikel in der *Völkischen Freiheit*, in dem er die Niederlage offen eingestand. »Sammeln!« lautete die Parole, mit der er hoffte, das enttäuschende Ergebnis zu überwinden. In dem Artikel nahm er eine deutliche Abgrenzung zu den Völkischen vor, die er für die Niederlage verantwortlich machte, und bekannte sich im übrigen – ganz in der Pose des »geborenen Revolutionärs« – unzweideutig zum »Sozialismus«. ¹¹ Ganz im Sinne dieses Aufrufs unternahm die innerparteiliche Oppositionsgruppe, der Goebbels, Kaufmann und Ripke angehörten, einen ersten Anlauf, Wiegershaus zu stürzen. Doch die Fronde scheiterte. ¹²

»Es fehlt meinem Leben die große Liebe«, schrieb Goebbels im Dezember, »darum geht all meine Liebe an die große Sache.« ¹³ Ende 1924 lernte er Elisabeth Gensicke kennen: »Schon etwas ältlich, aber lieb und anhänglich. Erinnert mich sehr an Anka.« ¹⁴ Es entspann sich eine kleine Affäre: »Warum empfinde ich keinen inneren Konflikt, da ich von Elisabeth scheide und zu Else gehe«, fragte er sich, als er kurz vor Weihnachten nach Rheydt aufbrach. Doch solche Gewissensbisse vertrieb er schnell: »Mein Herz ist so weit, daß zwei Frauen darin Platz haben können.« ¹⁵ Und so verbrachte er das Weihnachtsfest und Silvester mit Else und zwischendurch einen sehr langen Abend mit Elisabeth in Elberfeld. ¹⁶ »Morgen sehe ich Elslein! Freitag Elisabeth! Beide freuen sich auf mich! Und ich freue mich auf sie beide! Bin ich ein Betrüger?« ¹⁷

Das Idol ist gefunden

Am 20. Dezember 1924 wurde Hitler vorzeitig aus der Landsberger Haft entlassen. Goebbels, der in einer Hitler-Sondernummer der *Völkischen Freiheit* zur Wiederkehr des 9. November vehement dessen Freilassung gefordert und sich zur »Heldenverehrung« bekannt hatte, ¹⁸ reagierte enthusiastisch: »Adolf Hitler ist frei! Nun werden wir uns von den reaktionären Völkischen trennen und wieder echte Nationalsozialisten sein. Heil, Adolf Hitler!« ¹⁹ In der *Völkischen Freiheit* himmelte er ihn an:

Eine dumpfe Sehnsucht ist in uns, die wir nicht nennen und nicht beschreiben können. [...] In schauriger Stille harren mit uns Millionen unerlöster Verführter, Betrogener, Verzweifelnder, Geknechteter, das Heer der Sklaven auf ein Wort, auf einen Ton. Da, in der Ferne, Wirbeln, dumpf, klagend, hel-

ler, klingend – Trommelschlag! Aufschreien der Massen! Aus der Tiefe rufen sie zu Dir! Trommler, trommle zur deutschen Freiheit! Der Schrei nach Erlösung! Unverstanden von all denen, die noch in den alten Formen stecken; die Beförderung der tiefsten Sehnsucht für alle, die den alten Menschen überwinden, die glauben gelernt haben; die den Opfergang zu gehen gewillt sind wie einen Siegeszug, die Apostel, die Rufer in der Wüste, die die letzte Erkenntnis frei gemacht hat.²⁰

Mit dem »Schrei nach Erlösung«, der Hitler galt, war für Goebbels eine quälende Suche zum Abschluß gekommen, die sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren zurückverfolgen läßt. Er stand am Endpunkt einer biographischen Entwicklung, die im Hinblick auf das mangelnde Gleichgewicht seiner Persönlichkeit in gewisser Weise konsequent war: Goebbels, der, mit seinem katholischen Glauben hadernnd, so verzweifelt nach »Erlösung« verlangt hatte, war in seiner Phantasie zunächst selbst in die Rolle des »Erlösers« geschlüpft – erst als Schriftsteller, später als Protagonist eines kulturpolitischen Aufbruchs und dann, in der Symbiose mit seinem Freund Flisges, in der Rolle des Michael, der »Erlösung« in der harten Bergwerksarbeit, in der engen Verbindung mit dem arbeitenden Volk gefunden und – verewigt durch seinen Tod – ein Modell für eine nationale Erlösung geschaffen hatte. Sodann hatte er seine Suche nach dem Erlöser auf die an Führern arme völkische Bewegung übertragen und sich selbst wiederum – mit den großen Vorbildern Schiller, Wagner und anderen kokettierend – in diese Rolle hineingeträumt. Doch letztlich war er zu dem Schluß gekommen, daß dieser Führer-Erlöser ein anderer sein würde und er berufen war, unter dessen Jüngern der Erste zu sein.

Die Übertragung der Erlöserrolle auf einen anderen, einen Größeren, und die möglichst vollkommene symbiotische Verschmelzung mit diesem Idol entsprach Goebbels' narzißtischer Störung. Er selbst konnte sich nur groß fühlen, wenn ein von ihm auserkorenes Idol ihn fortwährend bestätigte. Dieses Idol sollte Hitler sein, der seit den Tagen seiner Landsberger Haft auf der äußersten Rechten als Märtyrer gefeiert wurde und im Begriff war, diese Rolle auszunutzen und als bewunderter »Führer« die verbliebenen Konkurrenten im Kreis der Rechtsextremen von der politischen Bühne zu verdrängen. Es handelt sich keineswegs um wild wuchernde Spekulationen, wenn man behauptet, daß in Goebbels' Vorstellung Hitler die Rolle der fürsorgenden, beschützenden und bestätigenden Mutter einnahm. Goebbels selbst hat dies in aller Offenheit 1935 in seiner offiziellen Rede zu Hitlers 46. Geburtstag bekannt: »Das ganze Volk aber liebt ihn, weil es sich in seiner Hand geborgen fühlt wie ein Kind im Arme der Mutter.«²¹

Mit der Entlassung Hitlers aus der Haft sah Goebbels den Zeitpunkt für gekom-

men, sein Idol nicht nur anzuhimmeln, sondern sich offen zu ihm zu *bekennen*. Denn mit Hitlers Haftentlassung brachen zugleich die mühsam unter den Teppich gekehrten Gegensätze zwischen Völkischen und Nationalsozialisten in der Freiheitsbewegung wieder offen aus. Auch im Rheinland lautete nun die Frage, ob man sich für Graefe oder für Hitler entscheiden sollte. Für Goebbels war das Eintreten für Hitler also gleichzeitig Teil eines heroischen Kampfes, in dem es um die Zukunft des Nationalsozialismus überhaupt ging. Er jedenfalls witterte »Morgenluft«²² und war überzeugt, Hitler werde »schon das Rechte finden. Wir helfen ihm beim Absprung.«

Goebbels' Beitrag zu diesem Klärungsprozeß war ein in der *Völkischen Freiheit* abgedruckter offener Brief an Ernst von Reventlow, einen der führenden Vertreter der NS-Freiheitsbewegung. Goebbels griff darin Reventlow wegen der Bemerkung an, die NSDAP sei nicht »sozialistisch«, sondern »sozial«, und hielt dagegen: »Das Soziale ist ein Notbehelf. Der Sozialismus ist die Weltanschauung der Zukunft.« Wenn Goebbels gegenüber dem 1869 Geborenen, einer der Galionsfiguren der völkischen Bewegung, das »Generationsproblem« ins Feld führte, dann vor allem, um sich selbst zum Sprecher der »Schicksalsjugend der deutschen Zukunft« aufzuschwingen und den »Geist des Westens«, der modernen Industrieregion an Rhein und Ruhr, zu beschwören.²³ Sein Zorn richtete sich auch gegen Wulle, der sich »unverschämt« gegen den Nationalsozialismus gezeigt und geäußert habe, er könne »die junge Generation« einfach nicht verstehen.²⁴

Bei den führenden Vertretern der völkischen Bewegung – Reventlow, Graefe, Wulle – handelte es sich in der Tat um Politiker, die bereits im Kaiserreich eine Rolle gespielt hatten, jedoch nie aus der Sphäre des politischen Sektierertums herausgetreten waren. Gegenüber diesen Figuren – Ludendorff, der die »Jungen« verstünde, nahm er ausdrücklich von dieser Kritik aus²⁵ – versuchte Goebbels die Jugendlichkeit der NS-Bewegung zu akzentuieren; nur ehemalige junge Frontsoldaten wie Hitler oder eben Angehörige der Kriegsjugendgeneration wie er selbst waren danach in der Lage, seine pathetische Forderung nach dem »neuen Menschen« zu erfüllen. Im Kontext dieser juvenilen Selbststilisierung muß sein Eintreten für eine »sozialistische« und nicht bloß »soziale« Politik gesehen werden.

In Elberfeld brach nun der offene Aufstand gegen Wiegershaus aus: »Wir müssen die alten, verkalkten Bonzen mattsetzen.«²⁶ Im Zuge der Turbulenzen stellte die *Völkische Freiheit* noch im Januar ihr Erscheinen ein. Goebbels wurde entlassen.

Die Affäre mit Elisabeth belastete mittlerweile seine Beziehung zu Else. Anfang Februar waren sie »so gut wie auseinander«,²⁷ doch im letzten Moment kamen ihm wieder Zweifel: »Jetzt, da ich von Else weg muß, fühle ich, daß ich Elisabeth nicht liebe.«²⁸ Und schließlich war da noch die Erinnerung an seine große Liebe: »Anka, Else, Elisabeth! Wie werde ich mit Euch drei Frauen einig? Anka hat an mir gesün-

digt. Dafür müssen die beiden anderen leiden.«²⁹ Das Problem erledigte sich für ihn, als Elisabeth Anfang März aus Elberfeld fortging. Da zwei der drei Frauen nun nicht erreichbar waren, ließ er die Beziehung zur treuen Else wieder aufleben.³⁰

Schließlich trat am 12. Februar 1925 der Vorstand der Freiheitsbewegung, die »Reichsführerschaft«, zurück, und kurz darauf kündigte Hitler, in sicherer Erwartung der Aufhebung des Parteiverbots, die Wiedergründung der NSDAP an.³¹ Auf der anderen Seite konstituierten die Völkischen die Deutschvölkische Freiheitsbewegung. Goebbels hatte sich bereits entschieden, doch nun bewegte ihn vor allem die Frage, ob »Hitler auch wirklich den reinen Nationalsozialismus zu seinem Programm machen« werde.³²

Am 16. Februar wurde das Verbot von NSDAP und *Völkischem Beobachter* aufgehoben, nachdem Hitler dem bayerischen Ministerpräsidenten Heinrich Held zugesagt hatte, künftig auf Putschversuche zu verzichten.³³ Wenige Tage später erschien Gregor Straßer, einer der führenden nationalsozialistischen Politiker, zu einer Tagung in Hamm, auf der die Vertreter der alten NSDAP sowie der NS-Freiheitsbewegung aus ganz Norddeutschland Hitler »erneut unerschütterliche Treue und Gefolgschaft« gelobten.³⁴ Kurz darauf erfuhr Goebbels, daß er »zum Geschäftsführer der NSDAP des gesamten Westens ernannt« und mit einem ordentlichen Gehalt ausgestattet werden würde. Sein Gauleiter wurde Axel Ripke,³⁵ ein »toller Kerl«, den er verehrte.³⁶ Schon wenige Tage später traf in Elberfeld Hitlers lang erwarteter Aufruf zur erneuten Parteigründung ein: »Glänzend im Stil und Inhalt. Ein Kerl! Wir haben neuen Mut.«³⁷

Als Gaugeschäftsführer ging Goebbels zunächst daran, Muster für nationalsozialistische Plakate zu entwerfen, von denen er einige den Ortsgruppen der Partei im Reich zur weiteren Verbreitung empfahl. Seine Entwürfe waren noch ganz auf die Wirkung der Schrift abgestellt und umfaßten in der Regel etwa 25 gedruckte Zeilen, wandten sich also an Passanten, die sich Zeit zu einer kurzen Lektüre nahmen. Die Farbgebung war uneinheitlich, und das nationalsozialistische Symbol, das Hakenkreuz, wurde nur sparsam eingesetzt. Inhaltlich dominierte der Antisemitismus.³⁸

Außerdem gab Goebbels Informationsbriefe für das Gaugebiet³⁹ und eine erste Propagandaschrift (*Das kleine Abc des Nationalsozialisten*)⁴⁰ heraus. Seine Tätigkeit als Redner setzte er eifrig fort: Nach eigener Zählung hatte er »189mal«, so hielt er im Oktober 1925 fest, im Jahr zuvor öffentlich gesprochen.⁴¹ Er entwickelte ferner den Plan für einen »nationalsozialistischen Freiheitsbund«, sozusagen die »geistige Sturm-Abteilung unserer Bewegung im Westen«. Entsprechend seinem Vorschlag wurden die aktiven Parteimitglieder in einer Sonderorganisation zusammengefaßt und zu besonderer Spendenfreude veranlaßt.⁴²

Hitlers Entscheidung, Ludendorff bei der anstehenden Reichspräsidentenwahl

am 29. März 1925 als Kandidaten ins Feld zu führen, stieß bei Goebbels anfänglich auf Skepsis, die aber nach einigen Tagen vollkommen verfliegen war.⁴³ Doch die Wahl am 29. März 1925 wurde zu einem Fiasko für Ludendorff: Die Deutschvölkische Freiheitspartei unterstützte den Kandidaten der Rechten, den DVP-Politiker Karl Jarres, und Ludendorff erhielt am 29. März nur 1,1 Prozent der Stimmen. Das Ergebnis blieb erheblich hinter dem der vereinigten völkischen Rechten bei den Reichstagswahlen vom Dezember 1924 zurück. Als Führungsfigur der extremen Rechten war er erledigt – was Hitler mit der Kandidatur wohl von vornherein angestrebt hatte. Im zweiten Wahlgang, der notwendig geworden war, weil keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit erreicht hatte, wurde Jarres dann als Kandidat der Rechten zurückgezogen und durch Paul von Hindenburg, den ehemaligen kaiserlichen Generalfeldmarschall, ersetzt.

Es dauerte nicht lange, da kam es zu Auseinandersetzungen zwischen dem Geschäftsführer Goebbels und dem von diesem bislang so geschätzten Gauleiter.⁴⁴ Nach Goebbels' Auffassung kam man mit Ripkes »Geistreicheleien« nicht weiter. Ripke sei eben »kein Aktivist«,⁴⁵ sondern ein »verkappter Bürgerlicher« und zu wenig »sozialistisch«. ⁴⁶ In diesem Streit wurde Goebbels von Kaufmann unterstützt, der ihm im übrigen, wie erhofft, immer mehr den verlorenen Freund Flisges ersetzte.⁴⁷ Goebbels suchte eine Entscheidung gegen den Gauleiter zu erzwingen: In dem völkischen Blatt *Deutsche Wochenschau* veröffentlichte er eine »Abrechnung mit der deutschen Bourgeoisie«, die sich »zum Sklavenhalter und Antreiber der Börsendiktatur [habe] degradieren lassen«. ⁴⁸ Das Ganze war abgefaßt als »Offener Brief«, gerichtet an einen »Herrn Generaldirektor«. Der »Offene Brief« wurde Mitte der zwanziger Jahre zu einer von Goebbels bevorzugten journalistischen Form: In einem persönlichen, teilweise pseudoverbindlichen Stil ließen sich hier besonders effektiv polemische Anspielungen und so manche kleineren oder größeren Gemeinheiten gegen politische Widersacher unterbringen.

Währenddessen ging der Wahlkampf um das Präsidentenamt seinem Ende entgegen. Goebbels trat in der letzten Phase auf einer Reihe von Veranstaltungen als Redner auf und unterstützte Hindenburgs Kandidatur. Als Hindenburg dann am 26. April gewählt wurde, vermochte Goebbels in dem Erfolg nur eine »Etappe zum Endziel« zu sehen.⁴⁹ Immerhin besorgte er sich Hindenburgs 1920 erschienene Erinnerungen *Aus meinem Leben* und urteilte darüber relativ milde: »Der schlichte große Mann.«⁵⁰

Nach vorübergehender Entspannung brach der Konflikt mit Ripke Ende Mai wieder auf.⁵¹ Goebbels versprach sich ein klärendes Wort vom »Parteiführer« zum künftigen Kurs der NSDAP: »Wird er Nationalist oder Sozialist? Hat Ripke recht oder ich? Davon hängt meine künftige Hoffnung ab. Hitler als Führer deutscher

Sozialisten! Die Welt gehört uns!«⁵² Doch Hitlers öffentliche Erklärungen zu dieser Frage waren so allgemein gehalten, daß sie sich nicht als eindeutige Signale für die eine oder andere Richtung werten ließen.⁵³

Im *Völkischen Beobachter* erschien in den folgenden Wochen eine Reihe von Aufsätzen aus Goebbels' Feder: Am 24. Mai brachte die Zeitung einen Teil seines gegen Reventlow gerichteten Angriffs vom Januar,⁵⁴ es folgte im Juni ein erster Aufsatz »Idee und Opfer«, eine Kampfansage an den »Bourgeois«, an dem er, wie er offen zugab, nicht zuletzt das hasse, was »wir selbst noch nicht ganz überwunden haben, ein Stück Spießigkeit, die Mutter Natur allen echten Deutschen mit auf den Weg gibt«. ⁵⁵ In dieses Horn stieß er auch mit dem Beitrag »Verkalkte Intelligenz«⁵⁶ im selben Monat, und im Juli legte er mit »Volksgemeinschaft und Klassenkampf«⁵⁷ nach: In der Form eines offenen Briefes an Albert von Graefe, den Vorsitzenden der Deutschvölkischen Freiheitsbewegung, beschrieb er den Klassenkampf als die Unterdrückung der großen Masse des Volkes durch eine sehr kleine Schicht von Ausbeutern; diese und ihre bürgerlichen Helfershelfer, die »schamlosen Trabanten« (also Graefe & Co.), verhinderten die Herstellung der wahren »Volksgemeinschaft«. Darüber hinaus veröffentlichte er im *Völkischen Beobachter* zwei weitere offene Briefe an den wegen eines Attentats auf Reichsaußenminister Gustav Stresemann zu Festungshaft verurteilten Hanns Hustert – allerdings ohne dessen Namen zu nennen.⁵⁸

Die Tagebucheinträge aus dieser Zeit sind voller gehässiger Bemerkungen über Ripke: »Armer, elender, feiger, alter Motz! Personifizierte Arterienverkalkung.«⁵⁹ Der Artikel »Verkalkte Intelligenz«, in dem Goebbels einem imaginären »Geheimrat« vorhielt, er vertrete eine verstaubte und »lendenlahme« Auffassung von Sozialismus, war auf Ripke gemünzt, was dieser auch so verstand.⁶⁰

Den eifrigen Journalisten drückten nach wie vor schwere Geldsorgen.⁶¹ Der Vater gab ihm zu erkennen, daß er ihn nicht weiter unterstützen könne.⁶² Er äußerte gegenüber Kaufmann, wegen des Geldmangels und des Streits mit Ripke seine Zelte in Elberfeld abbrechen zu wollen,⁶³ was diesem »Tränen in die Augen« getrieben haben soll. »O, Gott, gib mir Kaufmann als Freund. Er ist alles für mich und ich alles für ihn. Richard wurde mir genommen, Kaufmann wurde mir geschenkt.«⁶⁴ Im April trennte er sich endgültig von Elisabeth⁶⁵ und bemühte sich nun, seine Beziehung zu Else wieder einzurenken, was ihm im Mai auch allmählich gelang. Pfingsten verbrachte das Paar im Westerwald.⁶⁶ Doch aus seiner Sicht gab es für sie beide keine Zukunft: »Ich möchte wohl, sie wäre meine Frau, wenn sie nicht Halbblüter wäre.«⁶⁷

Auf der Gauführertagung der NSDAP in Weimar am 12. Juli 1925 sah er Hitler erstmals leibhaftig.⁶⁸ Reichlich verspätet, so hielt Goebbels fest, traf der Parteifüh-

rer am Tagungsort ein. Goebbels war, wen kann es verwundern, restlos begeistert: »Weimar war Auferstehung im ganzen Sinne des Wortes. [...] Welch eine Stimme. Welche Gesten, welche Leidenschaft. Ganz wie ich ihn wollte.« Stichwortartig hielt er den Inhalt der Rede fest: »Organisation! Kein Ideal. Aber leider notwendig. In ihr wird die Weltanschauung zum Glauben. Kampf! In der Organisation gehören alle mit gleichen Zielen. Der Weg wird dann schon gefunden. Kommunismus und Bürgertum! Die Idee der Masse! [...] Scharf gegen Bourgeoisie und Kapitalismus. Freiheit! Berserker der Freiheit!«. Hitler habe mit einem Vertrauensappell geschlossen, wobei dem Redner »die hellen Tränen die Backen heruntergelaufen« seien. Die Rede machte auf Goebbels einen nachhaltigen Eindruck, er war »erschüttert«: »Ich stehe draußen am Fenster und weine wie ein kleines Kind. Weg von den Menschen. [...] Hitler geht. Ein Händedruck. Kommen Sie bald wieder.« Am nächsten Morgen, zurück in Elberfeld, bilanzierte er: »Ich bin ein anderer. Jetzt weiß ich, dass der, der führt, zum Führer geboren ist. Für den Mann bin ich alles zu opfern bereit.«

Die hohen Erwartungen an Hitler, die Goebbels ein halbes Jahr zuvor in der *Völkischen Freiheit* als »Schrei der Erlösung« formuliert hatte, hatten sich für ihn erfüllt. Er begriff die Weimarer Begegnung als »Auferstehung« und war sichtlich unfähig, Hitlers Rede näher auf programmatische Abweichungen zu seinen eigenen Auffassungen zu untersuchen.

Gestärkt durch das Weimarer Erlebnis, fuhren Goebbels, Elbrechter und Kaufmann fort in ihrem Bemühen, Ripke vom Sockel zu stoßen. Auf einer Reihe von Sitzungen der führenden Nationalsozialisten im Gau wurde er allmählich demonstriert. Die Ripke-Gegner wußten bei ihrem Vorgehen die Münchner Parteileitung hinter sich. Denn Ripke gehörte zu der Gruppe nordwestdeutscher Gauleiter, die sich dagegen aussprachen, die Mitgliedsbücher der NSDAP wie bisher in der Münchner Zentrale auszustellen. Sie gingen vielmehr daran, die Mitgliederlisten in den Gauen zu führen; auf diese Weise war München eine effektive Kontrolle über die Abführung der Mitgliedsbeiträge an die Zentrale entzogen. Für Goebbels und seine Mitstreiter boten diese Bestrebungen offenbar eine Handhabe, Ripke Unregelmäßigkeiten zu unterstellen.⁶⁹ Ripke beantragte schließlich ein Ehrengerichtungsverfahren gegen sich selbst.⁷⁰ Er wurde suspendiert und Goebbels kommissarisch mit dem Amt des Gauleiters betraut.⁷¹ Eine der ersten Amtshandlungen Goebbels' bestand darin, die Mitgliederzahlen des Gaus nach München zu melden.⁷²

Im Juli verbrachte er eine Nacht mit Alma Kuppe, Elses bester Freundin, die zu einem Besuch nach Elberfeld gekommen war.⁷³ Anschließend plagte ihn die Furcht, die beiden Freundinnen könnten sich austauschen.⁷⁴ »Kann man zwei Menschen zugleich lieben?«,⁷⁵ fragte er sich. »In einem den anderen?« In all diesen Verwick-

lungen sah er sich voller Selbstmitleid wieder in der Rolle dessen, der doch nur alle liebte und letztlich das Opfer war: »Elselein, wann sehe ich Dich wieder? Alma, Du leichte, liebe Pflanze! Anka, ich werde Dich nie vergessen! Und doch bin ich jetzt mutterseelenallein!«⁷⁶

Westblock

Am 20. August kam Gregor Straßer nach Elberfeld und einigte sich grundsätzlich mit Kaufmann und Goebbels auf die Bildung eines »Westblocks« in der Partei. Die Stoßrichtung war eindeutig: gegen die »verkalkten Bonzen in München«, die »Sau- und Luderwirtschaft in der Zentrale«, von der man Hitler befreien wollte.⁷⁷

In den folgenden Tagen festigte Goebbels, die Neugründung im Visier, seine persönlichen Beziehungen zu zwei für die neue Konstellation wichtigen Persönlichkeiten: Er schloß Freundschaft mit dem Führer der SA im Gau, Viktor Lutze, und einigte sich mit Kaufmann endlich auf das Du.⁷⁸ Im übrigen beschäftigte er sich mit der Lektüre des soeben erschienenen ersten Bandes von *Mein Kampf*, von der er »ganz begeistert« war.⁷⁹ Am 10. September fand in Hagen die entscheidende Sitzung statt: Die NSDAP-Gaue in Nord- und Westdeutschland schlossen sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen. Goebbels hielt die wesentlichen Ergebnisse fest: »Einheitliche Führung (Strasser). Einheitliche Geschäftsstelle (Elberfeld). Einheitliche Geschäftsführung (moi). Herausgabe einer alle 14 Tage erscheinenden Information (Nat. soz. Briefe, Herausgeber Straßer, Schriftleiter moi).«⁸⁰

Aus Goebbels' Tagebuchnotizen dieser Tage geht noch einmal klar hervor, wo er die wichtigste Konfliktlinie in der Partei sah. Im Anschluß an die Sitzung vertrat er in internen Gesprächen mit Parteigenossen folgende Parole: »Zuerst die sozialistische Erlösung, dann kommt die nationale Befreiung wie ein Sturmwind.« Er stieß damit jedoch auf Widerspruch. So forderte etwa der pommersche Gauführer Vahlen: »Zuerst den Arbeiter nationalisieren!« Hitler, so hielt Goebbels fest, stand »zwischen beiden Meinungen«, aber er sah ihn im Begriff, »ganz zu uns herüberzukommen«. ⁸¹

Am 27. September wurde Goebbels auf einer Tagung der führenden Funktionäre des Gaus Rheinland-Nord zum Gaugeschäftsführer wiedergewählt. Die Position des Gauführers erhielt Kaufmann. Goebbels war sichtlich enttäuscht: Eigentlich hätte man ihn zum Gauführer machen wollen, doch er habe wegen Arbeitsüberlastung ablehnen müssen. Und trotzdem: »Ein kleiner Stachel gegen Kaufmann in mir. Ich mache die Arbeit, und er »führt«. Aber das wird sich legen!«⁸²

Wenige Tage später kam Straßer erneut nach Elberfeld. Die beiden unterhielten sich lange und bauten allmählich eine Vertrauensbasis auf. Goebbels erfuhr, daß man ihn nach München holen wollte, doch er war zu einem solchen Schritt nicht bereit: »Ich muss zuerst hier an Rhein und Ruhr meine Aufgabe erfüllen.« Das Ziel war der Generalangriff auf den »Saustall« in München.⁸³ Mit Straßer erarbeitete er ein Papier, das als Statut der vor wenigen Wochen in Hannover gegründeten Arbeitsgemeinschaft galt; die beteiligten acht Gaue einigten sich hier auf eine Vereinheitlichung der Organisation und den verstärkten Informationsaustausch.⁸⁴

Das Verhältnis zu Else trieb währenddessen unausweichlich auf den endgültigen Bruch zu. Mehrfach erhielt er »Abschiedsbriefe« von ihr, die aber zunächst folgenlos blieben.⁸⁵

Konflikt um die Programmatik der Partei

Goebbels konnte fortan nicht nur gelegentlich Beiträge im *Völkischen Beobachter* und der *Deutschen Wochenschau* unterbringen, sondern verfügte von nun an mit den *Nationalsozialistischen Briefen* über ein eigenes Publikationsorgan.⁸⁶ Er nutzte vor allem die *Briefe*, um seine Ansichten über Bolschewismus und Sozialismus zu propagieren. Der russische Bolschewismus, so äußerte er darin, sei nicht primär als »jüdische« Herrschaftsform zu verstehen; man müsse ihn vielmehr als einen Versuch begreifen, einen russischen nationalen Weg zum Sozialismus zu eröffnen; jedenfalls sei der Kampf zwischen jüdisch-internationalen und russisch-nationalen Kräften innerhalb der bolschewistischen Bewegung noch nicht ausgestanden. Erst »mit einem wahrhaft nationalen und sozialistischen Rußland« sei der »Anfang unserer eigenen nationalen und sozialistischen Behauptung« zu erkennen.⁸⁷

Im November 1925 erschien sein Aufsatz »Nationalsozialismus oder Bolschewismus«, den er Mitte Oktober bereits in den *NS-Briefen* veröffentlicht hatte, im *Völkischen Beobachter*. Äußerst ungewöhnlich war, daß er diesen Beitrag zusammen mit einer Replik aus der Feder des Chefideologen der Partei, Alfred Rosenberg, veröffentlichte. Hatte Goebbels sich in seinem Artikel darum bemüht, der bolschewistischen Revolution positive Seiten abzugewinnen, so hielt Rosenberg vehement dagegen: Lenin habe den russischen Bauern nicht, wie Goebbels behauptete, mit Hilfe der Agrarreform Freiheit gegeben, vielmehr lebten sie gerade unter dem sowjetischen System in völliger Unfreiheit. Die Sowjetunion sei nicht »Keimzelle einer neuen nationalen Gliederung der Staaten Europas«, sondern deren wichtigstes Hindernis, und die Rolle der Juden in der Sowjetunion dürfe man keinesfalls differenziert sehen, wie Goebbels vorgeschlagen hatte. Es sei falsch zu glauben, so

Rosenberg, daß der sowjetische Kommunist das deutsche Proletariat unterstütze, weil er damit die nationale Existenz Rußlands sichern wolle; richtig sei, daß es »Sowjetjudäa« darum gehe, das »nationale Erwachen« der Völker (einschließlich des russischen) zu verhindern. Rosenberg schloß seine Replik mit den Worten: »Der Wunsch ist oft der Vater des Glaubens gewesen. Uns scheint, er hat in diesem Falle unserem Parteigenossen einen kleinen Streich gespielt.« Deutlicher hätte die Parteiführung nicht zum Ausdruck bringen können, daß Goebbels mit seiner Einschätzung der Sowjetunion vollkommen konträr zum Münchner Kurs lag.⁸⁸

Es konnte nicht ausbleiben, daß Hitler die Aktivitäten der Arbeitsgemeinschaft, namentlich die ihres Geschäftsführers, mit einem gewissen Mißtrauen beobachtete. Davon durch Straßer informiert, schrieb Goebbels am 12. Oktober sichtlich schockiert in sein Tagebuch: »Hitler traut mir nicht. Er hat über mich geschimpft. Wie weh mir das tut.« Klärung der Situation erhoffte er sich von einer persönlichen Aussprache; sollte diese jedoch mit Vorwürfen enden, »dann gehe ich«. Er könne »das nicht auch noch ertragen. Alles opfern, und dann noch Vorwürfe von Hitler selbst.«⁸⁹

Den ersten Band von *Mein Kampf* hatte er inzwischen gelesen. Die Lektüre hatte ihn außerordentlich beeindruckt: »Wer ist dieser Mann? Halb Plebejer, halb Gott! Tatsächlich der Christus oder nur der Johannes?«⁹⁰ Trotz seiner großen Verehrung für Hitler konnte ihm aber nicht entgangen sein, daß der Parteiführer in zwei wesentlichen Punkten eine seiner eigenen Auffassung völlig konträre Position bezogen hatte. Wenn Goebbels gehofft hatte, in *Mein Kampf* das so lange erwartete Bekenntnis zum »Sozialismus« zu finden, so wurde er enttäuscht; und Hitler hatte zudem in dem Buch Vorstellungen zur künftigen Ostpolitik entwickelt, die Goebbels' Rußland-Bild vollkommen entgegengesetzt waren: Hitler sah die bolschewistische Herrschaft in Rußland ganz und gar als Werkzeug »der Juden« an, lehnte ein Bündnis mit Rußland ab und sprach sich im Gegenteil für eine koloniale Landnahme auf Kosten russischer Gebiete aus.⁹¹

Die Chance zum klärenden Gespräch mit Hitler ergab sich für Goebbels Anfang November auf einer Gautagung in Braunschweig. Hitler begrüßte ihn dort wie »ein alter Freund. Und diese großen, blauen Augen. Wie Sterne. Er freut sich, mich zu sehen. Ich bin ganz beglückt.« Er war beeindruckt von Hitlers rhetorischem Talent: »Alles hat dieser Mann, um König zu sein. Der geborene Volkstribun. Der kommende Diktator.« Inhaltliche Fragen spielten bei dieser Begegnung offensichtlich überhaupt keine Rolle. Goebbels war einfach froh, daß Hitler ihm keine Vorwürfe machte, sondern ihn sogar bevorzugt behandelte.⁹² An Gregor Straßer schrieb er: Man sei nun »ganz mit München im Reinen.«⁹³

Zwei Wochen später, am 20. November, trafen Hitler und Goebbels sich erneut

bei einer Veranstaltung in Plauen, auf der beide sprachen. Auch diesmal spielten für Goebbels die kontroversen inhaltlichen Fragen überhaupt keine Rolle. Er war wieder ganz und gar gefangengenommen von seinem Parteichef: »Er begrüßt mich wie einen alten Freund. Und umhegt mich. Wie lieb ich ihn! So ein Kerl!« Hitlers Rede fand er überwältigend: »Wie klein ich bin!«⁹⁴

Nach dem Treffen schrieb Goebbels Hitler einen seiner offenen Briefe, in dem er seine bedingungslose Unterwerfung unter den Parteiführer öffentlich machte: »Sie wiesen uns wieder in tiefster Verzweiflung den Weg zum Glauben. [...] Als ich Sie das letzte Mal sah, in Plauen, nach Tagen stürmischer Kämpfe, da fühlte ich in tiefster Seele die Beglückung, hinter einem Mann zu stehen, der den Willen zur Freiheit in seiner ganzen Person verkörpert. Bis dahin waren Sie mir Führer. Da wurden Sie mir Freund.«⁹⁵

Solche persönlichen Loyalitätserklärungen führender Parteigenossen waren nach der Wiedergründung der NSDAP eigentlich nichts Besonderes, schließlich hatte Hitler die Partei als »Führerpartei« konzipiert, und seine Entourage bemühte sich nach Kräften, einen regelrechten »Führermythos« um seine Person zu begründen. Doch was vielen Parteigenossen als Pflichtübung erschien – benötigte man doch angesichts der unklaren Programmatik eine stark integrierend wirkende Führungsfigur –, war Goebbels bei allen politisch-taktischen Erwägungen ein hochemotionales Bedürfnis.⁹⁶

Auf dem Rückweg von Plauen machte Goebbels in Hannover Station, wo eine weitere Sitzung der Arbeitsgemeinschaft mit Vertretern aus elf Gauen stattfand. Straßer legte hier bereits einen Programmentwurf vor, aber die Versammlung beschloß, daß Kaufmann und Goebbels einen weiteren Vorschlag ausarbeiten sollten.⁹⁷ Seit Mitte Dezember 1925 arbeitete Goebbels intensiv an einem solchen Programmentwurf, nachdem er eine überarbeitete Version des Entwurfs von Gregor Straßer, der eine teilweise Sozialisierung vorgesehen hatte, als »mangelhaft« bewertet hatte.⁹⁸ Der ursprünglich avisierte Termin, der 15. Dezember, ließ sich jedoch nicht einhalten. Am 6. Januar hielt Goebbels in seinem Tagebuch fest, er habe den Programmentwurf in »24 grundsätzlichen Forderungen« zusammengefaßt; leider ist das Dokument nicht erhalten. Doch der weitere Verlauf der parteiinternen Debatte sollte zeigen, daß man Goebbels' Position, namentlich seine prorussische Einstellung, weitgehend übergang.

Zu Weihnachten hatte Hitler dem Gaugeschäftsführer eine ganz besondere Freude bereitet mit einer in Leder gebundenen Ausgabe von *Mein Kampf*, versehen mit einer persönlichen Widmung, in der er Goebbels' Arbeit als vorbildlich lobte.⁹⁹ Solche Gesten sollten letztlich ihre Wirkung auf Goebbels nicht verfehlen.

Mittlerweile hatten die Verhandlungen zum Zusammenschluß der Gae

Rheinland-Nord und Westfalen zu einem »Großgau Ruhr« begonnen. »Dann haben wir einen Machtfaktor, der etwas bedeutet«, hielt Goebbels hierzu in seinem Tagebuch fest.¹⁰⁰ Am 9. Januar hatte man sich mit dem Leiter des westfälischen Gaus, Franz Pfeffer von Salomon, endgültig in allen wesentlichen Fragen geeinigt, und am 15. Januar bestätigte Straßer bei einem Besuch in Elberfeld die getroffenen Vereinbarungen.¹⁰¹

Goebbels ging nun daran, seine rußlandfreundliche Position weiter auszubauen und zu modifizieren. Am 15. Januar veröffentlichte er in den *Nationalsozialistischen Briefen* einen Aufsatz zum Thema »West oder Ost-Orientierung«. Seine Entscheidung war eindeutig: »Darum stellen wir uns Rußland an die Seite als gleichwertiger Partner im Kampf um diese Freiheit, die uns Alles bedeutet.«¹⁰²

Am 19. Februar hielt er in Königsberg eine Rede über das Thema »Lenin oder Hitler?«, das er bereits am 17. November 1925 in Chemnitz behandelt hatte.¹⁰³ Den Text der sorgfältig vorbereiteten Königsberger Rede¹⁰⁴ ließ er als Druckschrift verbreiten; für die Erstellung der endgültigen Fassung nahm er sich mehrere Wochen Zeit.¹⁰⁵ Nach wie vor bewertete er in seiner Schrift die sowjetische Agrarreform positiv, kam aber zu dem Schluß, daß die Industriepolitik Moskaus gescheitert sei, weil sie die »Judenfrage« nicht gelöst habe. Daher könne – und das war sein wichtigstes Zugeständnis an die Politik der Parteileitung – »von dieser Seite dem deutschen Volke keine Rettung kommen [...], weil der Kommunismus, der Marxismus als Bundesgenosse der jüdischen Börsengänger niemals die wirkliche Freiheit will«. Andererseits aber prophezeite er für die Zukunft ein »Erwachen« Rußlands, das den »sozialistischen Nationalstaat« hervorbringen werde.¹⁰⁶

Am 24. Januar beriet die Arbeitsgemeinschaft bei ihrem nächsten Treffen in Hannover den Programmentwurf.¹⁰⁷ Bei diesem Treffen erschien auch Gottfried Feder als Abgesandter der Münchner Parteileitung. Goebbels stellte das Erscheinen von Feder – »Zinsknecht. Aufwertungskaktus und erster Programmierer der Bewegung« – in seinem Tagebuch als Überraschungsvisite dar, obwohl Feder sein Kommen in einem Schreiben an Goebbels rechtzeitig angekündigt hatte.¹⁰⁸ Offensichtlich versuchte Goebbels dem Treffen durch diese Schilderung zusätzliche Dramatik zu verleihen. »Klug, aber stur dogmatisch« habe sich Feder auf dem Treffen geäußert, heißt es im Tagebuch weiter, worauf »ein endloser Wust von Debatten« gefolgt sei. »Und dann lege ich los. Rußland, Deutschland, Westkapital, Bolschewismus, ich spreche eine halbe, eine ganze Stunde. Alles lauscht in atemloser Spannung. Und dann stürmische Zustimmung.« Nach Goebbels' Einschätzung war damit die entscheidende Wende erreicht: »Wir haben gesiegt. [...] Strasser schüttelt mir die Hand. Feder klein und häßlich. Punkt. Punkt.«

In Wahrheit verständigte sich die Arbeitsgemeinschaft darauf, die von ver-

schiedenen »Parteigenossen« eingereichten Anregungen »einer Studienkommission unter [...] Gregor Strasser« zuzuleiten, die dann das »gesichtete Material [...] der Parteizentrale zur weiteren Verwendung« übergeben sollte. Von einem strahlenden Sieg Goebbels' über den unerwünschten Gast aus München konnte also gar keine Rede sein.¹⁰⁹

Die entscheidende Auseinandersetzung um das endgültige Programm der NSDAP sollte auf einer Führertagung in Bamberg stattfinden, die Hitler für Sonntag, den 14. Februar, einberufen hatte. Hitler, das wußte Goebbels, war »wütend wegen des Programms«. Doch das schien ihn nicht zu beunruhigen. Er war fest davon überzeugt, den Parteiführer auf seine Seite ziehen zu können, hatte er doch noch kurz zuvor einen Brief Hitlers erhalten, der ihm »große Freude« bereitet hatte. »Auf meinem Tisch stehen eine Reihe neuer Bilder von ihm. Entzückend!« Goebbels wirkte entspannt und sah dem Ausgang der Bamberger Tagung ganz offensichtlich voller Optimismus entgegen: »Kein Mensch glaubt mehr an München. Elberfeld soll das Mekka des deutschen Sozialismus werden.«¹¹⁰

Doch die Tagung verlief ganz anders, als er es sich vorgestellt hatte. Schockiert hielt er in seinem Tagebuch fest: »Hitler redet. 2 Stunden. Ich bin wie geschlagen. Welch ein Hitler? Ein Reaktionär? Fabelhaft ungeschickt und unsicher. Russische Frage: vollkommen daneben. Italien und England naturgegebene Bundesgenossen. Grauenhaft! Unsere Aufgabe ist die Zertrümmerung des Bolschewismus. Bolschewismus ist jüdische Mache! Wir müssen Rußland beerben!«

Ebenso erschreckend fand er, was Hitler zur Frage der »Fürstenabfindung« äußerte, also über die von der KPD ausgehende und schließlich auch von der SPD mitgetragene Initiative zur entschädigungslosen Enteignung der deutschen Fürstenhäuser.¹¹¹ In Hannover hatte sich die Arbeitsgemeinschaft für eine Unterstützung des geplanten Volksentscheids ausgesprochen, doch Hitler vertrat zu Goebbels' Entsetzen den entgegengesetzten Standpunkt: »Fürstenabfindung. Recht muß Recht bleiben. Auch den Fürsten. Frage des Privateigentums nicht erschüttern! Grauensvoll!«

Enttäuschend war für ihn auch Hitlers Weigerung, ein neues Programm für die Partei zu verfassen: »Feder nickt, Ley nickt, Streicher nickt. Esser nickt. Es tut mir in der Seele weh, wenn ich Dich in der Gesellschaft seh!!!« Nach kurzer Diskussion habe Straßer das Wort ergriffen: »Strasser spricht. Stockend, zitternd, ungeschickt, der gute, ehrliche Strasser, ach Gott, wie wenig sind wir diesen Schweinen da unten gewachsen!« Sein Resümee war niederschmetternd: »Wohl eine der größten Enttäuschungen meines Lebens. Ich glaube nicht mehr restlos an Hitler. Das ist das Furchtbare: mir ist der innere Halt genommen. Ich bin nur noch halb.«¹¹²

Auf Hitlers Seite

Anfang März bildeten die bisherigen Gaue Rheinland-Nord und Westfalen auf einem Sonderparteitag in Essen den »Großgau Ruhr«. Goebbels wurde zusammen mit Kaufmann und Pfeffer Mitglied einer dreiköpfigen Gauleitung, bis Kaufmann die Führung des Gaus nach drei Monaten alleine übernahm.¹¹³

Der Essener Parteitag verstärkte die Spannungen mit München. Gottfried Feder, der damals als führender Programmatiker der Bewegung galt, beschwerte sich im Anschluß an die Veranstaltung bei Hitler darüber, daß Goebbels sich in seinen publizistischen Beiträgen, insbesondere in Bezug auf die Sowjetunion, wie ein »kommunistischer Agitator« äußere.¹¹⁴ Als Feder diesen Beschwerdebrief schrieb, war Goebbels mit der Veröffentlichung von »Lenin oder Hitler?« beschäftigt und hatte bereits begonnen, seine politischen Vorstellungen im Hinblick auf die Sowjetunion zumindest teilweise an die Parteilinie anzupassen. Aber auch in einer anderen außenpolitischen Frage suchte Goebbels nun den Anschluß an München: Im März las er Hitlers Schrift *Die Südtiroler Frage und das deutsche Bündnisproblem*, in dem dieser sich – im Hinblick auf ein Bündnis mit dem faschistischen Italien – für einen Verzicht auf Südtirol ausgesprochen hatte. Für Goebbels handelte es sich hierbei um eine »fabelhafte klare und großzügige Broschüre«,¹¹⁵ und er beeilte sich, in einem Aufsatz ganz im Sinne Hitlers gegen einen Wirtschaftsboykott Italiens Stellung zu beziehen.¹¹⁶

Anfang April reiste das Führungstrio des Großgaus Ruhr – Goebbels, Kaufmann, Pfeffer – auf Einladung Hitlers nach München. Straßer hatte Goebbels zuvor noch instruiert, er solle jedes Wort, das er »öffentlich oder privat sprechen werde, auf die Goldwaage legen«, was Goebbels fest versprochen hatte.¹¹⁷ In München hofierte Hitler die Opposition aus Westdeutschland: »Welch ein nobler Empfang«, freute sich Goebbels später darüber, daß Hitlers Fahrer die Delegation am Bahnhof abholte.¹¹⁸ Am nächsten Tag stellte Hitler ihm seinen Wagen für einen Ausflug nach Starnberg zur Verfügung. Am Abend sprach Goebbels im Hackerbräukeller. Dort stellte er – ganz im Gegensatz zu seinen früheren Erklärungen – die Lösung der »sozialen Frage« als zentrale Herausforderung für die NSDAP heraus, verzichtete aber auf eine plakative Darstellung des »Sozialismus«, wie er ihn verstand.¹¹⁹ Die Botschaft war offenbar angekommen: »Am Schluß umarmt mich Hitler. Die Tränen stehen ihm in den Augen. Ich bin so etwas wie glücklich.« Kaufmann und Pfeffer hingegen machten ihm – verständlicherweise – Vorwürfe: Seine Rede sei »nicht gut gewesen«. Goebbels führte die Kritik auf Neidgefühle Kaufmanns zurück.¹²⁰

Tags darauf besuchte Goebbels die Geschäftsstelle der NSDAP. Seine Kurzpor-

träts der leitenden Herren, die in seinem Tagebuch als reichlich verzopfte Versammlung skurriler Typen erscheinen, offenbaren nicht nur Hochmut, sondern vor allem den Versuch, die Differenzen mit Hitler auf dessen unfähige und intrigante Umgebung zurückzuführen. Die drei Besucher aus Wuppertal mußten sich zunächst in Hitlers Büro »ein ganzes Sammelsurium von Anklagen« anhören, allerdings »nobel und nett vorgebracht«. Dann reichte der »Führer« die Hand zur Versöhnung: »Schwamm drüber!« Am Nachmittag hielt er den Besuchern aus dem Rheinland einen dreistündigen Vortrag. Goebbels war inhaltlich zwar nur teilweise überzeugt, jedoch erneut völlig überwältigt von der Persönlichkeit des Parteiführers: »Könnte einen irre machen. Italien und England unsere Bundesgenossen. Rußland will uns fressen. Alles das steht in seiner Broschüre und in dem nächsten erscheinenden 2. Band seines ›Kampf‹. Wir kommen aneinander. Wir fragen. Er antwortet glänzend. Ich liebe ihn.«

Auch in der »sozialen Frage« vermittelte Hitler Goebbels gänzlich »neue Einblicke«: »Sein Ideal: Gemischter Kollektivismus und Individualismus. Boden, was drauf und drunter dem Volke. Produktion, da schaffend, individualistisch. Konzerne, Truste, Fertigproduktion. Verkehr etc. sozialisiert.« Goebbels war überzeugt: »So ein Brausekopf kann mein Führer sein. Ich beuge mich dem Größeren, dem politischen Genie!« Goebbels übernahm im übrigen Hitlers Grundgedanken zu einer gemischten Wirtschaftsform en bloc in eine Werbebroschüre der Partei.¹²¹ Zum Schluß erhielten die drei Abgesandten aus dem Ruhrgebiet von Hitler »eine feste Bestätigung« ihrer Position in der Partei: »Und nun soll Frieden sein unter uns.« Während Kaufmann und Pfeffer nach Essen zurückfuhren, machte Goebbels in Niederbayern Station, um Gregor Straßer Bericht zu erstatten und einige Rednerauftritte zu bestreiten. Hierbei lernte er Straßers Assistenten Heinrich Himmler kennen, der ihm gefiel: ein »guter Kerl mit viel Intelligenz. Ich mag ihn.«¹²²

Goebbels fuhr dann noch einmal nach München, wo er sich erneut mit Hitler zu einem längeren Gespräch traf. Er war zwar beeindruckt von Hitlers Argumentation, aber noch keineswegs völlig überzeugt. Er glaubte, dieser habe »das Problem Rußland noch nicht ganz erkannt. Aber ich muß manches neu überdenken.«¹²³ Beide fuhren sodann nach Stuttgart, wo sie bei mehreren Massenversammlungen sprachen.¹²⁴ Goebbels glaubte zu spüren, daß Hitler ihn »wie keinen ins Herz geschlossen« habe. Das Fazit der Reise war eindeutig: »Adolf Hitler, ich liebe Dich, weil Du groß und einfach zugleich bist. Das was man Genie nennt.«¹²⁵ Er erstattete Straßer in einem Brief Bericht über die letzten Tage und bat diesen, »möglichst bald eine Unterredung mit Hitler herbeizuführen, dann werden sich auch alle Punkte von Ihrer Seite so klären, daß wir vertrauensvoll mit München zusammenarbeiten können.«¹²⁶

Zurück in Elberfeld, verfaßte er für die *NS-Briefe* den Artikel »Der Generalstab«, in dem er Hitler in exaltierter Weise aufforderte, einen engeren Führerkreis zu bilden, eine »generalstabsartige Organisation des Geistes unserer Bewegung«: »In Zucht und Strenge muß ein Kreis gesondert werden aus den Besten, Tapfersten und Opferbereitesten. Gehalten durch eine puritanische Grausamkeit gegen sich selbst haben sie ihr Herz hart zu schmieden für den Tag, der von uns mehr verlangt wird als Gesinnung: Brutalität, Konsequenz, Sicherheit der Erkenntnis, Klarheit der Schau.«¹²⁷

Am 22. Mai nahm er an der Generalversammlung der NSDAP-Mitglieder in München teil, auf der eine neue Satzung verabschiedet wurde, die die innerparteiliche Stellung Hitlers stärkte und das Parteiprogramm von 1920 erneut für »unabänderlich« erklärte. Goebbels freute sich, daß Hitler sich nicht nur anerkennend über die Entwicklung im Ruhrgebiet äußerte, sondern darüber hinaus bekannte, er sei »glücklich, daß in diesem Jahre wieder ein paar erstklassige Redner herausgewachsen sind, an der Spitze unser Freund aus Elberfeld, Goebbels«.¹²⁸

Angesichts der Annäherung von Goebbels an Hitler konnte es nicht ausbleiben, daß in der Elberfelder Zentrale Mißtrauen und Unmut gegen den Gaugeschäftsführer aufkamen.¹²⁹ Seit Anfang des Jahres 1926 hatte Goebbels aber seinerseits begonnen, die Amtsführung Kaufmanns zunehmend kritisch zu sehen.¹³⁰ Er argwöhnte, Kaufmann gerate immer stärker unter den Einfluß des im Hintergrund aktiven Parteigenossen Elbrechter, was Eifersuchtsgefühle in ihm hochkommen ließ.¹³¹ Schließlich beschloß er, doch zu Kaufmann zu stehen, denn »im tiefsten Grunde meines Herzens liebe ich ihn«.¹³²

Im Juni 1926 hatte sich die kollektive Gauleitung Goebbels-Pfeffer-Kaufmann so weit zerstritten, daß eine personelle Neuregelung unvermeidlich wurde. Kaufmann warf Pfeffer vor, die finanzielle Situation seines alten Gaus bei der Fusion nicht aufrichtig dargelegt zu haben. Bei dem folgenden parteiinternen Untersuchungsverfahren schlug sich Goebbels auf die Seite Pfeffers, woraufhin Kaufmann auch gegen ihn Front machte.¹³³ Schließlich mußte Goebbels enttäuscht zur Kenntnis nehmen, daß Kaufmann in diesem Konflikt die Oberhand gewann. Goebbels vermutete hinter den Querelen eine »politische Schiebung« führender Parteigenossen im Gau. Es enttäuschte ihn, daß er bei der anstehenden personellen Neuregelung im Gau keine Rolle spielte.¹³⁴

Mitte Juni kam Hitler in das Rhein-Ruhr-Gebiet, um die Auseinandersetzungen zu klären. Goebbels, der Hitler auf dieser Reise begleitete, war wieder vollkommen hingerissen: »Als Redner ein wundervoller Dreiklang zwischen Geste, Mimik und Wort. Der geborene Aufpeitscher! Mit dem Mann kann man die Welt erobern.«¹³⁵

Schließlich fiel auf dem Gauparteitag am 20. Juni im Beisein Hitlers die Entscheidung in der Gauführerfrage: »Gestern wurde Kaufmann von uns zum Gauleiter bestimmt«, schrieb Goebbels am 21. Juni in sein Tagebuch. Zwar kommentierte er die Personalentscheidung zustimmend, doch eine Verletzung blieb zurück: »Zwischen Kaufmann und mir ist so etwas wie ein Riß. Er ist nicht ehrlich.«

Hitler beschäftigte sich längst mit viel weiterreichenden personellen Veränderungen in der Partei. In diesem Zusammenhang, so notierte Goebbels, war geplant, daß er als »Generalsekretär der Bewegung« nach München ging. Er war aber auch als möglicher neuer Berliner Gauleiter im Gespräch.¹³⁶

Anfang Juli fand der erste Parteitag der NSDAP in Weimar statt.¹³⁷ Goebbels referierte über »Propaganda«, was, so schrieb er, mit großem Beifall aufgenommen wurde, und er sprach vor der nationalsozialistischen Studentenorganisation über das Thema »Student und Arbeiter«.¹³⁸ Ergriffen folgte er den Worten des »Führers« vor dem Parteitag: »Tief und mystisch. Fast wie ein Evangelium. Schauernd geht man mit ihm an den Abgründen des Seins vorbei.«¹³⁹

Im Anschluß an den Parteitag hielt Goebbels mehrere Vorträge in Bayern und verabedete sich anschließend mit Hitler in Berchtesgaden.¹⁴⁰ Die beiden unternahmen in wechselnder Begleitung führender Parteigenossen – Heß, Rust, Straßer und andere – Ausflüge in die Umgebung.¹⁴¹ Goebbels' Notizen zeigen, daß er Hitlers Argumentation nun vollkommen verinnerlicht hatte. Das betraf sowohl die »soziale Frage«¹⁴² als auch »Rassenfragen«: »Er ist ein Genie. Das selbstverständlich schaffende Instrument eines göttlichen Schicksals. Ich stehe vor ihm wie erschüttert. So ist er, wie ein Kind, lieb, gut, barmherzig. Wie eine Katze, listig, klug und gewandt, wie ein Löwe, brüllend, groß und gigantisch. Ein Kerl, ein Mann.« Während Hitler sprach, will er beobachtet haben, wie sich am Himmel »eine weiße Wolke zum Hakenkreuz« geformt habe: »Ein flimmerndes Licht steht am Himmel, das kein Stern sein kann. Ein Zeichen des Schicksals!?!«¹⁴³ Das Genie des »Meisters« schien unerschöpflich: »Er spricht von dem zukünftigen Architekturbild des Landes und ist ganz Baumeister. Dahinein malt er das Bild einer neuen deutschen Verfassung. Und ist ganz Staatskünstler!«¹⁴⁴ Zum Abschied schenkte Hitler ihm einen Strauß »rote, rote Rosen«, wie Goebbels beglückt vermerkte.¹⁴⁵

Dem geballten Charme Hitlers konnte sich Goebbels nicht entziehen: Der von ihm schon zwei Jahre zuvor zum »Erlöser« Auserkorene lieferte ihm durch die nun vermeintlich hergestellte intime Nähe und die Anerkennung und Auszeichnung seiner Arbeit die Selbstbestätigung, nach der der Narzißt Goebbels verlangte. Was wogen demgegenüber schon Differenzen in der Programmatik? Es galt, sich dem Genie unterzuordnen.

Ganz offensichtlich war aber die Hofierung von Goebbels Teil der Taktik, mit

der Hitler daranging, die Gruppe der »nordwestdeutschen« Opposition auseinanderzubringen, den Protagonisten neue Aufgaben zu stellen und diese so enger an die Münchner Zentrale zu binden: Straßer hatte er zum 1. Juli die Reichspropagandaleitung der NSDAP übergeben, Pfeffer war bereits als Führer der SA im Gespräch und sollte das Amt am 1. November antreten.¹⁴⁶ In diesem Zusammenhang ist auch die vorgesehene »Beförderung« Goebbels' zu sehen. Schon die Tatsache, daß Hitler ihn dermaßen ostentativ hofierte, führte zu wachsendem Mißtrauen unter Goebbels' politischen Freunden und unterminierte dessen Stellung in Elberfeld – was wiederum die Bindung zu Hitler verstärken mußte.

In einem Briefwechsel trugen Straßer und Goebbels Anfang August eine ernste »Auseinandersetzung über unser beiderseitiges Verhältnis aus«, aber noch glaubte Goebbels, mit Straßer wieder »ins Reine« zu kommen.¹⁴⁷ Am 25. August notierte er: »Der neueste Schlager: man konstatiert in der Bewegung mein Damaskus. Ich habe mich vor Hitler und München gebeugt. Kolporteur: Straßer. 1. und 2. Urheber: Elbrechter und Kaufmann.«

Mit seinen Kritikern rechnete Goebbels in einem offenen Brief ab, den er in den *NS-Briefen* veröffentlichte.¹⁴⁸ Die Revolution sei »kein Ding an sich«, sondern »eine realpolitische Etappe zum Sozialismus«. Es sei kein »Damaskus«, wenn man geschlossen hinter dem »Führer« stehe, der »ein Instrument ist jenes göttlichen Willens, der die Geschichte gestaltet«.

Ende August hatte ihm die Münchner Parteileitung das Angebot unterbreitet, den Gau Berlin kommissarisch für vier Monate zu übernehmen. Goebbels konnte sich jedoch nicht entscheiden.¹⁴⁹ Mitte September fuhr er in die Hauptstadt, wo der bisherige Gauleiter Ernst Schlange und sein Stellvertreter Erich Schmiedicke ihn zu überreden suchten, den Posten anzunehmen.¹⁵⁰ Mitte Oktober fuhr er noch einmal »mit vollem Herzen nach Berlin«. Die Beziehung zu Else ging nun endgültig in die Brüche, was seinen Entschluß, in die Hauptstadt zu wechseln, beflügelt haben mag.¹⁵¹ Daß die Berliner so um ihn warben, hat der aufgrund der Elberfelder Auseinandersetzungen keineswegs verwöhnte Goebbels sichtlich genossen. Nach drei Tagen in der Hauptstadt war er bereit, »Berlin zu übernehmen und zu regieren. Punktum!«.¹⁵² Letzte Zweifel zerstreute die Parteileitung Anfang November während eines Aufenthalts in München.¹⁵³ Wie von Hitler beabsichtigt, hatte sich die Arbeitsgemeinschaft der nordwestdeutschen Gauleiter inzwischen sang- und klanglos aufgelöst.¹⁵⁴

4 »Der Glaube versetzt Berge.«

Politische Anfänge in Berlin

Die Verhältnisse in der Berliner NSDAP galten Mitte der zwanziger Jahre als schwierig. In der Hauptstadt hatte der Rechtsradikalismus bis 1923 zwar eine gewisse Blüte erlebt, doch mit der Stabilisierung der Republik versanken die verschiedenen Gruppierungen in der Bedeutungslosigkeit. Zudem existierte innerhalb der 1925 neu gegründeten NSDAP mit dem »Frontbann« eine starke, noch ganz auf eine putschistische Taktik fixierte und sehr auf ihre Eigenständigkeit bedachte paramilitärische Formation, die sich mit der neuen »legalen« Taktik der Münchner Parteiführung nicht abfinden wollte. Dementsprechend trat die Partei bei den Berliner Kommunalwahlen vom Oktober 1925 auch nicht an – bis auf den Bezirk Spandau, wo sie ganze 137 Stimmen (0,3 Prozent) erhielt. Zwar unternahm die Parteiführung im März 1926 den Versuch, sich durch die Bildung einer »Sportabteilung« das paramilitärische Element eindeutig unterzuordnen, doch diese SA, wie sich die Truppe selbst nannte, führte nach wie vor ein Eigenleben: 450 Männer der SA standen etwa 200 Parteimitgliedern gegenüber. Zusätzlich kompliziert wurde die Situation, weil die eigenwilligen Straßer-Brüder, die einen prononciert »linken« Kurs der NSDAP forderten, innerhalb der Berliner Partei eine starke Position innehatten. In Berlin befand sich der Sitz ihres Kampf-Verlages, und ihre Zeitung *Der nationale Sozialist*, die in der Hauptstadt als *Berliner Arbeiterzeitung* erschien, war dort das einzige nationalsozialistische Presseorgan.¹

Im Laufe des Jahres verschärfte sich der Konflikt zwischen Partei und SA, so daß sich der Gauleiter Ernst Schlangel im Juni gezwungen sah, die Geschäfte seinem Stellvertreter Erich Schmiedicke zu übertragen. Bei einer Parteiversammlung im August 1926 setzte SA-Führer Daluge den früheren Freikorpsführer Oskar Hauenstein als Nachfolger Schlangels durch; dabei kam es zu wüsten Tumulten, bei denen sich Otto Straßer und Hauenstein gegenseitig ohrfeigten.²

Die Münchner Parteiführung suchte die Situation in den Griff zu bekommen, indem sie einen Außenstehenden nach Berlin sandte, der die Gemüter beruhigen sollte. Für diese Aufgabe schien Joseph Goebbels der richtige Mann zu sein.

Als Hitlers Mann in der Hauptstadt

Goebbels' Anfänge in Berlin sind mehrfach beschrieben worden.³ Die meisten Autoren folgten dabei der Grundlinie, die Goebbels selbst in seiner erstmalig 1931 erschienenen Propagandaschrift *Kampf um Berlin* vorgegeben hatte: Zunächst habe er die chaotische Parteiorganisation der NSDAP in der Reichshauptstadt konsolidiert und dann durch eine Reihe von Provokationen dafür gesorgt, daß die politische Splittergruppe in der Berliner Öffentlichkeit überhaupt wahrgenommen wurde. Dies sei die Voraussetzung für die anschließende Eroberung des »roten Berlins« gewesen. Das Verbot der Berliner NSDAP im Mai 1927 sei im Zusammenhang mit einer Reihe sorgfältig inszenierter Skandale zu sehen und daher nachträglich als Erfolg zu werten. »Trotz Verbot nicht tot.«⁴

Goebbels' Darstellung dieser Monate im *Kampf um Berlin* fußte auf einer sehr stark überarbeiteten Fassung seiner Tagebücher, deren Originaltext erst seit dem Jahr 2005 in der neuen Edition der Goebbels-Diarien zugänglich ist.⁵ Diese unbearbeitete Version zeigt, im Gegensatz zu der propagandistischen Stilisierung und Selbstbeweihräucherung im *Kampf um Berlin*, daß Goebbels' Berliner Anfänge keineswegs einem Siegeszug glichen: Vielmehr gelang es den preußischen Behörden durchaus, die NSDAP durch Verbots- und Verfolgungsmaßnahmen in Schach zu halten und den Gauleiter mit Hilfe der Strafjustiz erheblich unter Druck zu setzen; Goebbels' Politik forderte außerdem innerparteiliche Opposition heraus, der er nur mit massiver Münchner Unterstützung Herr werden konnte. Der Aufstieg der NSDAP begann nicht 1927/28 in Berlin, sondern setzte etwa ein Jahr später vor allem in der Provinz ein.

Am 9. November 1926, dem Tag, als er Elberfeld in Richtung Berlin verließ, begann Goebbels ein neues Tagebuch. Auf die erste Seite schrieb er: »Mit diesem Buch beginne ich den Kampf in Berlin – wie wird das Ende sein???«⁶

Bereits Goebbels' Ernennung hatte Unmut in der Berliner Parteiorganisation ausgelöst. »Hetze wegen des Gehaltes«, das Goebbels ausgehandelt hatte, führte dazu, daß die Berliner Geschäftsführung die Summe jeden Monat via München überwies.⁷

Hitler hatte Goebbels für den neuen Auftrag – er umfaßte die Leitung des aus den bisherigen Gauen »Groß-Berlin« und »Potsdam« neu gebildeten Gaus »Berlin-Brandenburg« – Sondervollmachten erteilt: Goebbels sei ihm »allein verantwortlich [...] für die organisatorische, propagandistische und politische Leitung des Gaues«; seiner »politischen Leitung« sollten auch die dortige SA und SS unterstellt sein und deren Führer auf Goebbels' Vorschlag von der Parteileitung bestellt werden.⁸

Goebbels kam zunächst »beim guten Steiger« unter: Hans Steiger war zu dieser

Zeit Redakteur des *Berliner Lokal-Anzeigers* und aktives Mitglied der NSDAP und nahm in seinem Haus in der Potsdamer Straße vorwiegend Parteigenossen als Logiergäste auf.⁹ Als Geschäftsführer der Berliner NSDAP fand er Franz Gutmiedl vor: »Ein Bayer. Gutmütig, brav, nicht besonders klug, aber als ausführendes Organ ausgezeichnet zu gebrauchen.« In den folgenden Wochen sollten sich dann allerdings seine abträglichen Urteile über den »braven Bayern« häufen, bis er sich schließlich Ende des Jahres von ihm trennte.¹⁰ Dann waren da noch der bisherige stellvertretende Gauleiter Erich Schmiedicke sowie der Kassenwart Rudolf Rehm: »Sind fleißig, aber ohne eigene Initiative.«¹¹

Bereits am 9. November, dem Tag seiner Ankunft, sprach Goebbels auf einer Trauerfeier des deutschen Frauenordens; daß er hier Hermann Fischer und Erwin Kern, die Mörder Walther Rathenaus, als vaterländisch gesinnte Vorbilder pries, trug ihm eine kritische Bemerkung im *Berliner Tageblatt* ein. Da das liberale Weltstadtblatt die Veranstaltungen der Nationalsozialisten ansonsten weitgehend ignorierte, war dies aus Goebbels' Sicht bereits der »erste Erfolg«.¹²

Hitler hielt sich wohl nicht zufällig während der Amtsübernahme seines neuen Berliner Hoffnungsträgers in der Reichshauptstadt auf. Er führte ihn schon am folgenden Tag bei den Bechsteins ein. Der Klavierfabrikant Edwin Bechstein und seine Frau Helene waren glühende Anhänger Hitlers, der die Wohnung des Ehepaars gerne für diskrete politische Treffen nutzte. Nur wenige Tage später kreuzte Hitler erneut in Berlin auf und verbrachte einen Abend mit Goebbels.¹³ Der nahm sogleich Kontakt zu den Straßers auf, mit denen er sich mehrfach traf, wobei er vor allem auf Gregor setzte: »Der gute, ehrliche Gregor. Ich hab ihn lieb.«¹⁴

Goebbels fühlte sich »in einer rechten Kampf Stimmung« und stürzte sich sogleich in die Arbeit. Er hatte »Konferenzen über Konferenzen«, »Besprechung über Besprechung«. Für den Rheydter Kleinbürgersohn, der sein Studium überwiegend in behäbigen Universitätsstädten zugebracht hatte, war das Großstadtleben neu. Er teilte die zeitgenössischen Vorurteile der Provinz gegen die Hauptstadt. »Berlin: Die Stadt der Intelligenz und des Asphalts«,¹⁵ ein »Pfuhl des Lasters und des blanken Reichtums«.¹⁶ Diese Vorbehalte gegen die »Asphaltwüste« Berlin sollte er in den kommenden Jahren erst allmählich ablegen.¹⁷

Kaum angekommen, richtete Goebbels ein Rundschreiben an die Berliner Parteigenossen, dessen schroffer Ton keinen Zweifel am Führungsanspruch des neuen Chefs zuließ: »Die Gaugeschäftsstelle ist ein Arbeitsraum des Gaus Berlin-Brandenburg, als solcher nicht zu verwechseln mit einer Wärmehalle oder einem Wartesaal. [...] Der Gau führer läßt sich grundsätzlich nur in sachlichen Angelegenheiten sprechen.« Die bisher in Berlin bestehenden Ortsgruppen der NSDAP wurden aufgelöst. Es gab jetzt nur noch eine Ortsgruppe Berlin mit Sektionen in den verschiedenen

Stadtteilen. Außerdem verkündete Goebbels, daß er Daluege, den mächtigen Chef der Berliner SA, zu seinem Stellvertreter als Gauführer ernannt habe.¹⁸

Auf einer Mitgliederversammlung der Berliner NSDAP, die am 11. November stattfand, konnte er sich gegen den Führer der Opposition durchsetzen: »Hauenstein, der spitzelhafte Gegenpol, wollte gestern abend terrorisieren und sprengen, seine Leute mußten den Saal verlassen, und es gingen ganze 50 Mann. Die ewigen Stänkerer und Kritiker bin ich los.«¹⁹ Die innerparteiliche Opposition war für ihn damit »erledigt. Ganz und gar!«²⁰

Am 17. November, dem Buß- und Betttag, hielt er eine Versammlung der »Besten aus Berlin« ab und gründete wie im Jahr zuvor in seinem alten Gau nun auch in Berlin den »NS-Freiheitsbund«, eine »Opfergemeinschaft«, deren Mitglieder sich verpflichten mußten, monatlich einen bestimmten Betrag in die Parteikasse einzuzahlen.²¹

Am 14. November veranstaltete die SA einen Propagandaaufmarsch in der roten Hochburg Neukölln. Es kam, was nicht verwunderlich ist, zu einer gewalttätigen Auseinandersetzung mit den Kommunisten. Goebbels notierte: »Umzug in Neukölln, 4 Schwerverletzte, 14 Leichtverletzte. Aber wir marschieren.«²² Am 20. November, einem Sonntag, hielt er seinen ersten »Gautag« ab, eine Veranstaltung, die er von jetzt an monatlich durchführte, um die führenden Funktionäre von Partei und SA auf seine Linie einzuschwören.²³

Bald zeigten sich erste Konflikte mit Gregor Straßer: Er sei »im letzten Grunde ein bajuwarischer Spießier, kein Revolutionär, kein Asket, kein neuer Mensch«.²⁴ Auch mit Gregors Bruder Otto geriet er aneinander. Dessen ganze Erscheinung gefiel ihm nicht: »Viele an ihm ist angefault und morsch. Er hat keinen Sinn für Askese.«²⁵ Nachdem er von Gregor einen »dummen, unlogischen Brief« erhalten hatte, traf er sich zu einer langen, klärenden Aussprache mit ihm, in deren Verlauf er eine Linie im Umgang mit den Brüdern fand, die er für die kommenden Wochen einhielt: »Gregor ist gut, nur der Otto ist ein Filou.«²⁶

Goebbels trat verschiedentlich als Redner in Erscheinung, so am 30. November im Kriegervereinshaus oder am 11. Dezember bei der Weihnachtsfeier der Nationalsozialisten (»Alle lieben mich«). Am 17. Dezember hielt er im Kriegervereinshaus nach eigener Einschätzung seine »beste Rede in Berlin«.²⁷ Er fand, daß sich seine Rhetorik in der neuen Umgebung allmählich veränderte: »Meine Art zu denken, zu reden und zu schreiben wird plastisch-typischer. Ich sehe nichts Einzelnes mehr, nur noch Typisches. Das ist, meine ich, an und für sich ein riesenhafter Gewinn.«²⁸ Bei seinen Auftritten versuchte er, sich auch durch sein Äußeres von der »bürgerlichen« Politik abzusetzen: Fotos aus seinen Berliner »Kampfyahren« zeigen ihn bevorzugt in Lederjacke oder verwaschenem Trenchcoat.

Er richtete sich in Berlin allmählich ein. Zu dem Zeichner Hans Herbert Schweitzer, der als Mjöltnir nationalsozialistische Propagandaplakate gestaltete, entwickelte sich eine Freundschaft. Häufig war er bei den Schweitzers zu Besuch und saß dem Hausherrn Modell.²⁹ Gut war auch das Verhältnis zu seinem Vermieter Steiger, der ihm aber als »etwas zu weich« erschien.³⁰ Immer wieder ließ er sich bei den Bechsteins sehen, denn Frau Bechstein sei »manchmal wie eine Mutter« zu ihm.³¹ Das Weihnachtsfest verbrachte er bei seinen Eltern in Rheydt, Silvester mit den Schweitzers in Berlin.³²

Goebbels sorgte dafür, daß die Partei zu Beginn des Jahres 1927 in der Lützowstraße 44 eine neue Geschäftsstelle bezog. Die alte Zentrale in der Potsdamer Straße 109, »eine Art verdrehtes Kellergewölbe in einem Hinterhaus«, genannt die »Opiumhöhle« und Treffpunkt beschäftigungslos herumlungerner Parteigenossen, schien ihm nicht geeignet für einen funktionierenden Bürobetrieb, auf den er größten Wert legte.³³ Er kümmerte sich um die Aufstellung einer Musikkapelle, ließ für die Partei ein »Bereitschaftsauto« anschaffen (ein »schöner 6 Sitzer Benz«) und organisierte die SA neu, die nun im gesamten Gaugebiet Berlin-Potsdam in drei Standarten zusammengefaßt wurde.³⁴ Darüber hinaus sprach er weiterhin auf Veranstaltungen der NSDAP im gesamten Reichsgebiet.³⁵ Eine seiner Reisen führte ihn im Dezember nach München, wo er im »dichtgefüllten Hackerkeller« auftrat. Bis tief in die Nacht saß er anschließend mit Hitler zusammen: »Ich glaube, er mag mich leiden. Ich bin begeistert von ihm.«

Am folgenden Tag führte Rudolf Heß ihn bei Elsa Bruckmann ein, die gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem Verleger Hugo Bruckmann, zu den wichtigsten Gönnern der NSDAP und ihres »Führers« in München gehörte. Und Hitler überreichte ihm während des München-Aufenthalts zu seiner großen Freude »das erste Exemplar seines 2. Bandes ›Mein Kampf‹«. Auf der Rückfahrt nach Berlin las er »mit fiebernder Spannung Hitlers Buch. Der echte Hitler. Wie er ist! Ich möchte manchmal schreien vor Freude. Er ist ein Kerl!«³⁶

Es ist kaum vorstellbar, daß Goebbels bei der Lektüre entgangen sein kann, wie sehr Hitlers Ansichten von Prinzipien abwichen, die er selbst noch kurz zuvor hochgehalten hatte. So erklärte dieser die Gewinnung von »Lebensraum« auf Kosten der Sowjetunion ganz unmißverständlich zum zentralen Ziel der nationalsozialistischen Politik,³⁷ während er jede auch noch so allgemeine Forderung nach einem sozialistischen Kurs sorgsam vermied.

Für Goebbels kam es jedoch weniger auf solche inhaltlichen Fragen an; für ihn war *Mein Kampf* nicht in erster Linie ein politisches Programm, sondern Verkündigung und Offenbarung seines Meisters und damit jeder Kritik und Diskussion entzogen.

